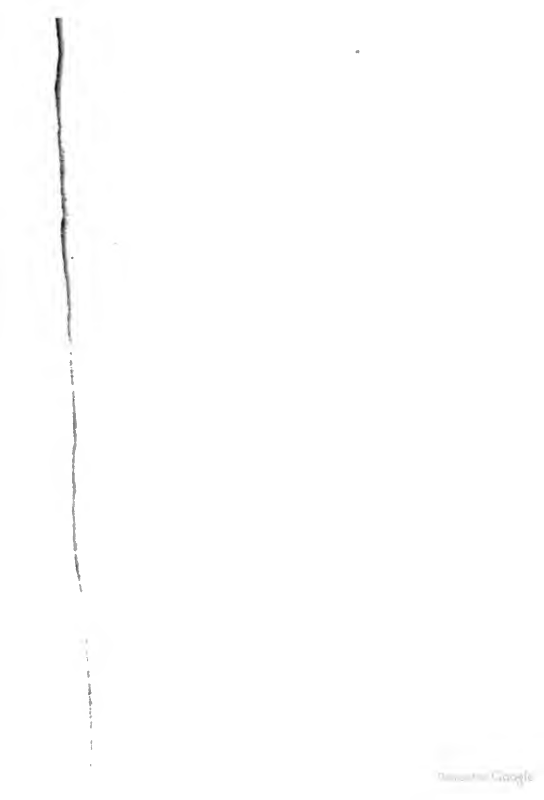

Princeton University Library
32101 068779659





IRRGARTEN DER LIEBE

Verliebte/launenhafte u. moralische Lieder/Gedichte u. Sprüche aus den Jahren 1885-1900 von

OTTO JULIUS BIERBAUM



München, im Juni 1901.

Sehr geehrter Herr!

Wir haben die Ehre, Ihnen hiermit auf Wunſch des Verfaſſers ein Exemplar der gewöhnlichen Ausgabe des Irrgartens der Liebe zu überreichen, mit der Bitte, das kleine Buch freundlichſt entgegen zu nehmen und ihm Ihr Intereſſe zu ſchenken.

In ausgezeichneter Hochachtung

ergebenſt

Der Inſel-Verlag
München, Leopoldſtraße 4.





E. v. Freyhold inv. *E. R. Weiss sculps.*

Die Grundauflage dieses bei Drugulin in Leipzig nach Angaben des Verfassers gedruckten Buches beträgt 5000 Stück, wovon 500 in einen von Vogeler-Worpswede geschmückten Pappband gebunden worden sind. Das ungebundene Exemplar kostet eine Mark, das gebundene zwei Mark.

Außerdem wurde für den Verfasser eine Privatauflage auf Büttenpapier in der Höhe von 100 Stück hergestellt. Die Exemplare dieser Auflage sind nummeriert und vom Verfasser mit seiner Namensunterschrift versehen. Sie kosten ungebunden je fünf, in Pergament gebunden je zehn Mark und sind nur durch die Redaktion der Insel (München, Leopoldstraße 4) zu beziehen.

IRRGARTEN DER LIEBE

VERLIEBTE / LAUNENHAFTE UND MORALISCHE LIEDER / GEDICHTE UND SPRUECHE AUS DEN JAHREN 1885 BIS 1900

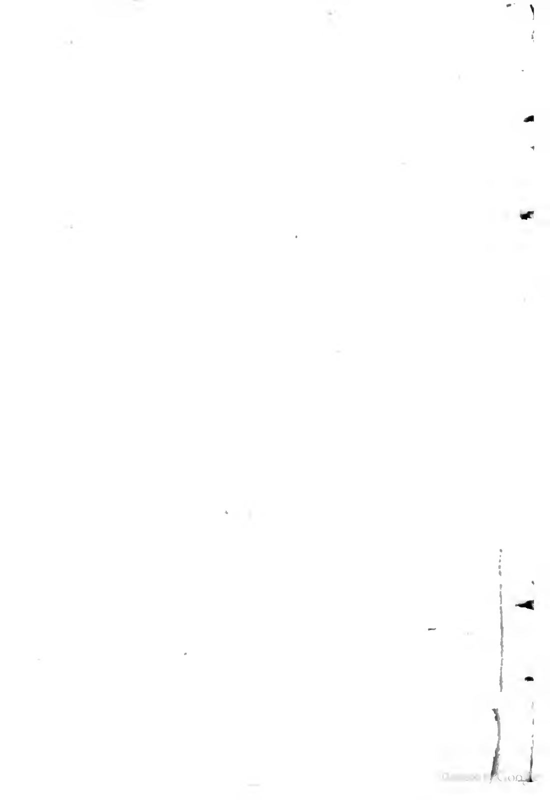
VON

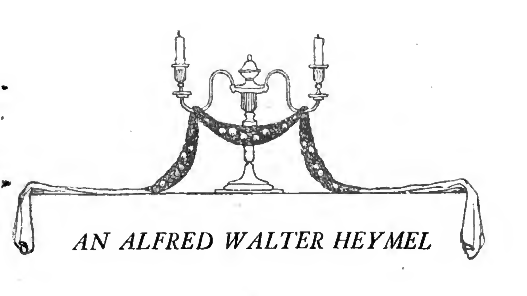
OTTO JULIUS BIERBAUM

MIT LEISTEN UND SCHLUSS-STUECKEN GESCHMUECKT VON HEINRICH VOGELER

ERSTES BIS FUENFTES TAUSEND

IM VERLAGE DER INSEL BEI SCHUSTER UND LOEFFLER / BERLIN UND LEIPZIG / FRUEHJAHR MDCCCCI





AN ALFRED WALTER HEYMEL

✡

Lieber Heymel! Versbücher sollte man eigentlich nur Frauen widmen; außerdem kommen höchstens noch Jugendfreunde oder engste Genossen der Kunst in Betracht. Als das Absurdeste aber auf diesem Gebiete muß es erscheinen, bringt einer ein Versbuch seinem Verleger dar.

Grade dies ist nun mein Fall, und ich wäre in einer bösen Verlegenheit, sollte ich ihn erklären, wenn ich nicht erstens darauf hinweisen dürfte, daß Sie eine sehr besondere Spezies der Gattung Verleger darstellen, und wenn nicht zweitens diese Sonderstellung gerade bei Herausgabe dieses Buches

ganz besonders deutlich in die Erscheinung träte, — ganz abgesehen davon, daß Sie in erster Linie mein Freund und mehr nebenbei mein Verleger sind, und daß ich alle Ursache habe, Ihrer Freundschaft endlich einmal öffentlich meinen herzlichsten Dank für alles das auszusprechen, was sie mir gutes angethan hat.

Aber Sie müssen es sich immerhin gefallen lassen, daß sich diese Widmung nicht bloß an den Freund, sondern auch an den Verleger wendet, während sie den Dichter ganz außer Betracht läßt.

Für die Rücksichtnahme, die in dem letzteren Umstande liegt, werden Sie mir dankar sein müssen, wenn Sie bedenken, wie bös die liebe Welt ist, sobald es sich um litterarische Höflichkeiten oder Herzlichkeiten handelt. Man würde sagen, ich wollte Ihnen damit schmeicheln, oder ich wollte Sie als eine Art Schüler in Beschlag nehmen, oder ich wollte den alten Onkel spielen, der da sagt: Nimm deine Leyer, mein Sohn, und folge mir nach! Diese freundlichen Auslegungen wollen wir vermeiden, so genau wir auch wissen, wie falsch sie wären.

Eine andre Sache ist es mit der Freundschaft und ihrem Danke; das geht nur uns beide an; und die absonderliche Verquickung mit dem Verleger kann ich unmöglich beiseite lassen, weil es mir ein Bedürfnis ist, Ihnen bei dieser Gelegenheit ganz besonders dafür zu danken, daß Sie

m Lieblingswunsche zur Ausführung ver-
ı haben, dem lange gehegten: einmal alle
· Verse sammeln und zu einem so niedrigen
: herausbringen zu können, daß sie sich ein
anschaffen kann, der sie mag.

ıdem Sie diesen Wunsch erfüllten, wußten
vohl, daß der Erfolg durchaus unsicher ist,
gleich Sie so liebenswürdig sind, an diesen
'g lebhafter zu glauben, als ich. Wie froh
'e ich, für Sie und für mich, sein, wenn es
herausstellt, daß der Versuch zur rechten
gemacht worden, will sagen, daß die Zeit
ımen ist, die auch dem lebenden lyrischen
ter Resonanz in weiten Kreisen seiner Volks-
sen gewährt, wenn die äußeren Bedingungen
breiteren Erfolges gegeben sind. Ist dieser
Versuch gelungen, so werden andre folgen,
Liliencron, Dehmel, Falke sowie alle andern
'en von Ihrem Wagnis denselben Nutzen haben,
ich, dem das Glück beschert war, zuerst
ı Mutigen zu finden.

Schlägt der Versuch fehl, so wird die Er-
ıng dafür wohl darin gesucht werden müssen,
meine Lyrik nicht die rechte war, mit ihr
Anfang zu machen. — Hoffen wir fürs Erste
nteresse der Idee, die Sie mit dieser Ausgabe
ılgen, daß er gelingt. Mich selbst würde
Fehlschlagen nicht bessern und bekehren, ob-
er mich darüber belehren würde, daß ich

mich falschen Hoffnungen hingegeben habe, wenn ich glaubte, meine Verse seien dazu geeignet, Vielen Freude zu machen. Nach jedermanns Geschmacke wollen sie ja nicht sein, aber das bekenne ich gern, daß ich mir nichts besseres zu wünschen wüßte, als eine Wirkung in möglichst weite Kreise des Vaterlandes. Sie wissen, wie ich darüber denke. Ich halte nur die Poesie für wirklich lebendig, die vom allgemeinen Leben aufgenommen werden kann. Was sich nur im Treibhause erhält, kann ja unter Umständen für viel schöner befunden werden, und ich selber entziehe mich dem Reize solcher Kunstpflanzprodukte nicht, aber das schenkende, fördernde Leben ist nicht in ihnen. Sie wollen bewundert werden, nicht sich geben; die „schenkende Tugend“, die mir die eigentliche lyrische Tugend zu sein scheint, ist ihnen fremd. Es fällt mir nicht ein, sie zu schmähen, denn Schönes zu schmähen ist immer ein Frevel, auch wenn die Schönheit unfruchtbar und in einem gewissen Sinne monströs ist, — nur: sie sollten nicht gar so vornehm thun, diese steril brünstigen Orchideen; es giebt viele Rosen, Tulpen, Lilien, die viel adeliger sind, obwohl sie ihren Duft und ihre Schönheit jedem Handwerksburschen, jedem kleinen Laufmädel schenken, denn es giebt nichts Vornehmeres, als Reichtum, der sich mitteilt.

Was rede ich viel! Es giebt ein Wort, das

dieses alles ausdrückt: Liebe. Darum mußte dieses Wort auch in dem Titel meines Buches stehen, und es will auch dort in diesem umfassenden Sinne verstanden werden. Und: Irrgarten? Warum: Irrgarten der Liebe? Das, lieber Freund, ich gestehe es Ihnen gern, ist eine poetische Floskel, eine Art Bilderrätsel, und ich hätte es durch ein Wort ersetzen können: Jugend.

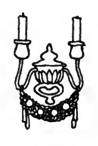
Doch ich gerate ins Kommentieren meiner selbst, und mein Ehrgeiz läge gerade darin, daß dieses Buch keines Kommentars bedürfte.

Darum nur nochmals das eine Wort: Dank!

In herzlicher Ergebenheit

Ihr

München, den 4. Mai 1901. *Bierbaum.*



Im Sommersemester hebt der Jüngling die Arme zum Himmel. (Frühling).



1885

Im Wintersemester darauf steigt er gelassen ins Bad.



1900



INHALTSTAFEL

VORBEMERKUNG.

*Die aus den „Erlebten Gedichten“ und „Nêmt, Frouwe, diſen Kranz“ entnommenen Stücke ſind mit * bezeichnet; die aus den beiden Jahrgängen des „Bunten Vogels“ mit **; die übrigen, ohne Kennzeichnung, wurden bisher in keiner Sammlung veröffentlicht.*

LIEDER.

GEDICHTE

Einleitende.

Landſchaften und Stimmungen.

Kleine Irrgartengänge mit Verschiedenen.

Bilder und Träume.

Das Haus im Irrgarten.

Versunkenheit.

In Gleichnissen.

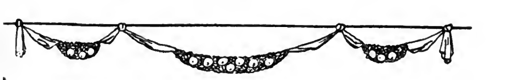
Seit

Betrachtende.

Sentimentale Reiſe.

SPRUECHE.





EINLADUNG.

Meine Schwestern, meine Brüder, wollt ihr
Mit mir gehn in meinen großen Garten?
Kommt! Ich lad euch ein. Weit steht er offen.
Freude nenn ichs, wenn ich Gäste habe,
Und mir kann nichts besseres geschehen,
Als ein bischen Dank aus euren Herzen.

Glaubt, ich weiß: Es giebt viel schönere Gärten,
Alte, von den Meistern angelegte,
Die in bessren Zeiten freier bauten,
Könige der Kunst und große Herren.
Diese Gärten werden immer schöner,
Denn es liegt der Glanz der großen Zeiten
Ueber ihnen, und in ihrem Erdreich
Ist die Kraft lebendig ersten Samens.
Heiligtümer sind es unsrer Freude,
Wo schon unsre Väter heiter gingen,
Unsre Mütter, eh sie uns geboren,
Sich den Blumen lächelnd nieder neigten,
Die noch heute ihren Duft uns schenken.

XXVIII

Und ich lad euch, meine lieben Schweſtern,
Lieben Brüder dennoch ein, zu kommen
Und in meinem Garten froh zu wandeln.
Meine Einſamkeit ſehnt ſich nach Gäſten,
Meine Blumen wollen ſich verſchenken,
Meine vielgewundenen Wege wollen
Nicht bloß mich in Buſch und Schatten führen,
Mich, der dieſem Garten fremd geworden.

Denn es iſt der Garten meiner Jugend.

Ich bin ſelber nicht mehr hier zuhauſe;
Nur ein Gaſt noch, und ein ſeltner, bin ich
Dieſen Gängen, dieſen Wieſen, Beeten
Und Gebüſchen, und Verwundern faſt mich
Immer, wenn ich durch den Garten ſchreite.

Manchmal wol auch Rührung, manchmal Aerger;
Dieſe Blume ſeh ich lächelnd an, und jene
Möcht ich lieber aus dem Erdreich heben;
Hier ein Weg, den ich mit Luſt verfolge,
Dort ein Pfad, verloren in Geſtrüppen,
Den ich gern verſchüttete. Doch immer
Wehr ich ab den Wünſchen: Mag es bleiben,
Wie es, unbewußt halb, einſt geworden.

Wollt ich dieſen Garten neu bebauen,
Keine Zeit fänd ich für meinen neuen, —
Ach, vielleicht auch keine Luſt. Er bleibe,

XXIX

Wie er iſt. Und ſchenkt er meinen Gäſten
Nur ein Hundertteil der Freude, die er
Mir geſchenkt, als ich ihn einſtens baute,
Iſt er doch ein rechter Freudengarten.

Denn ich habe ihn mit Luſt und Schmerzen,
Die der Freuden allertiefſte waren,
Angebaut auf meinem eignen Lande,
Auf dem Mutterboden meines Lebens;
Habe ihn geſpeiſt mit meinem Blute,
Habe ihn gehegt mit meinem Herzen,
Und die Sonne, die ihm ſchien, war meine
Liebe.

Zähl ich ab die Summe meines Glückes:
Hier ſtehn ſeine Blüten. Was ich fühlte,
Schaute, griff, umfaßte, — hierher trug ichs,
Hier verſenkt ichs in die heilge Erde
Meiner Kraft, die mir befahl, zu bilden,
Was ich lebte. — Keiner, der die Blumen
Dieſes Gartens anſieht, mag es ahnen,
Wie viel höchſte Wonnen ich empfunden,
Als zum erſtenmal ich ſie entfaltet
Vor mir ſah. Und wenn er drüber lächelt, —
Lächl ich mit. Die jungen Mütter werden
Anders lächeln. Junge Mütter wiſſen
Um die höchſten Wonnen. Außer ihnen
Wiſſens nur die jungen Dichter. — Lächelt,
Liebe Brüder, lächelt, Schweſtern-Jungfraun!

XXX

Euch, ihr Holden, wünſch ich Allen jenen
Wonnereichſten Anblick. — Ach, noch immer
Dreht um euch ſich meines Lebens Spindel.

Darum weiß ich meinem Garten liebre
Gäſte nicht, als euch, geliebte Schweſtern,
Wenn den bunten Blumen meiner Beete
Nur die grauen Mägde jener Vettel
Ferne bleiben, deren dürre Hände
Ueber alles Leben ſchwarze Laken
Zänkiſch breiten. — Liebe Schweſtern, wißt ihr,
Wie ſie heißt, die alte, böſe Vettel?
Sitte nennt ſie ſich und Tugend, aber
Lüge iſt ihr eigentlicher Name,
Kranke Scham, des Lebens größte Feindin.

Scham iſt Zierde. Keine holdre Farbe
Weiß ich, als das ſchamhafte Erröten
Einer Reinen, die das Süß-Geheime
Heilig hält; es iſt ein vornehm Zeichen
Guter, wohlgeſchaffner Art und adlig;
Aber niederträchtig und gemeiner Seelen
Schmachmal iſt das ſcheue Blickeirren;
Schlechte Säfte kündet es und Triebe,
Die im Keim ſchon faul ſind. Möge keine
Mit dem Moderatem dieſer Krankheit
Meine Blumenbeete mir verpeſten!

Mögen ſie am Zaune ſtehn und ſchmähen,
Während ihr den Atem eurer Friſche

XXXI

*Mit den Düften meiner Blumen lieblich
Miſcht und lachend über meine Wieſen
Wandelt, oh ihr reizendſten der Blumen.*

*Was iſt tröſtlicher, als euer Lachen?
Was iſt fröhlicher, als euer Schreiten?
Was iſt inniger, als euer Lächeln?*

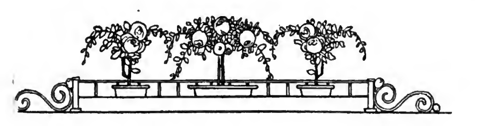
*Oh, ich werde hinter meinen Bäumen
Stehn und euch belauſchen, liebe Schweſtern,
Und ich will nicht fürder klagen, daß ich
Einſam bin, wenn ich euch lachen höre.*

*Werd ich aber Eine ſehen, die ſich
Hellen Augs mit innig frohen Mienen
Ueber meine Blumen beugt und lächelt,
Oh, dann werden alle meine Wunden
Lind ſich ſchließen, und ich werde heiter
Meiner Jugend wilden Garten preiſen,
Weil die ſchönſte Blume in ihm aufging:
Inniges Verſtehen und Genießen.*





LIEDER



Des Mufterknaben kläglich Lied.

Manchen Wein hab ich getrunken,
Manchem schönen Kinde bin
Ich verliebt ans Herz gefunken;
Jetzt geht alles nüchtern hin,
Abgezirkelt, abgemeffen,
Und das ift des Liedes Sinn:
Ach, vergoffen, ach, vergeffen!

Dunkelroter Wein im Becher
Und ein weißer Bufen bloß, —
Ein Verliebter und ein Zecher
War ich felig, war ich groß,
Ritt auf Raufches roten Roffen
Mitten in der Götter Schooß, —
Ach, vergeffen, ach, vergoffen!

Einfam geh ich nachts nach Haufe,
Und mein Keller fteht mir leer,
Das verworrene Gebraufe,
Ach, mein Herz kennt es nicht mehr;

Tugend hat ſich eingeſeſſen,
Exemplariſch, würdig, ſchwer, —
Ach, vergoſſen, ach, vergeſſen!

Soll mich gar nichts mehr entzücken?
Soll ich ewig nüchtern ſein?
Wehe, Tugend, deinen Tücken,
Denn ſie machen mir nur Pein;
Sauertöpfiſch und verdroſſen
Trag ich meinen Heiligenſchein, —
Ach, vergeſſen, ach, vergoſſen!

Weißt du noch?

Weißt du noch: das kleine Haus
Zwiſchen Wald und See und Feld?
Eine alte Eiche hält
Wacht davor.

Weißt du noch: das Zimmerchen?
Wie ein Käfig war es klein,
Nur ein Tiſch, ein Stuhl und ein
Kanapee.

Weißt du noch: die Dämmerung?
Glockenklang vom Kloſter her . . .;
„Nun laß ich dich nimmermehr!“
Weißt du noch?

Liebeslied.

Ich nehme dich und küſſe dich
Und laſſe dich nicht von mir,
Ein blinder Bettler wäre ich,
Wär nicht mein Herz bei dir.

Seele, Sinne, alles Meine,
Es iſt deine
Jederſtund;
Laß mich küſſen, laß mich küſſen
Deine Hände, deine Stirne,
Deine Augen und den Mund.

Sommerſtrophe.

Wohl in der hellen Sonnen
Hab ich das Feld gewonnen,
Heiß war der Erntetag;
Es brannten alle Farben,
Da zwiſchen zweien Garben
Das Glück mir in den Armen lag.

Aus der Ferne in der Nacht.

Wenn im braunen Hafen
Alle Schiffe schlafen,
Wach ich auf zu dir.
Stille in der Runde,
Heilig diese Stunde,
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehst in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm', daß ich dich halte,
Deine Seele walte
Ueber meinen Träumen mütterlich.

Sehnsucht.

Wie eine leise Glocke klingt
Die Sehnsucht in mir an;
Weiß nicht, woher, wohin sie singt,
Weil ich nicht lauschen kann.

Es treibt das Leben mich wild um,
Dröhnt um mich mit Gebraus,
Und mählich wird die Glocke stumm,
Und leise klingt sie aus.

Sie ist nur für den Feiertag
Gemacht und viel zu fein,
Als daß ihr bebebanger Schlag
Dräng in die Lärmlust ein.

Sie ist ein Ton von dorten her,
Wo alles Feier ist;
Ich wollte, daß ich dorten wär,
Wo man den Lärm vergißt.

Licht in der Nacht.

Ringsum dunkle Nacht.
Hüllt in Schwarz mich ein.
Zage flimmert gelb
Ferneher ein Schein.

Ist als wie ein Trost,
Eine Stimme still,
Die dein Herz aufruft,
Das verzagen will.

Kleines, gelbes Licht,
Bist mir wie der Stern
Ueberm Hause einst
Jesuchrists des Herrn.

Und da löscht es aus.
Und die Nacht wird schwer.
Schlafe, Herz, du hörst
Keine Stimme mehr.

Gegen Abend.

(Herrn Felix vom Rath zugeeignet.)

Nun hängt nur noch am Kirchturmknopf
Der letzte Sonnenschein;
Bald werden auch die Höhen
Ganz ohne Sonne sein.

Und Silberglanz dann überall;
Des Mondes blasses Licht
Umschüttet unsre Laube,
Umleuchtet dein Gesicht.

Der Mond, das Licht der Küsse,
Das alles zaubrisch macht:
Komm, Nacht, mit deinen Gnaden,
Du liebereiche Nacht!

Abendlied.

Die Nacht ist nieder gangen,
Die schwarzen Schleier hangen
Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

An die Nacht.

Düfteschwüle, feuchteschwere,
Rauschende, raunende, sterneleere,
Schwarze, samtene Sommernacht!
Mein Herz lauscht an deines bange,
Nimm von mir, was mich so lange
Müde hat gemacht.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, siehe Nacht, ich weine,
Und ich kenne mich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, große,
Sieh mein Haupt in deinem Schooße,
Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich ein dein Gehüte,
Das der Müden Hafen ist:
Küsse mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
Linde Löserin bist.

Die schwarze Laute.

Aus dem Rosenstocke
Vom Grabe des Christ
Eine schwarze Laute
Gebauet ist;
Der wurden grüne Reben
Zu Saiten
Gegeben.
Oh wehe du, wie selig sang,
So erossüß, so jesusbang.
Die schwarze Rosenlaute.

Ich hörte ſie ſingen
In mailichter Nacht,
Da bin ich zur Liebe
In Schmerzen erwacht,
Da wurde meinem Leben
Die Sehnſucht
Gegeben.
Oh wehe du, wie ſelig ſang,
So jeſusſüß, ſo erosbang,
Die ſchwarze Roſenlaute.

Der Tod krönt die Unſchuld.

Kind, ich ſchenke dir den Reif der Reine,
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,
Kind, ich nehme dich in meinen Schooß.
Deine Mutter muß dich mir verlaſſen,
Meine Fittiche wollen dich umfaſſen,
Meine Fittiche ſind weich und groß.

Ruhſt darin wie unterm Mutterherzen
Schlafumfangen, ledig aller Schmerzen;
Deine Seele bleibt vom Leben rein.
Linde bin ich, eine gute Amme,
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,
Schlafe, ſchlaf auf meinem Schooße ein.

Das winkende Auge.

Dieſe Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein,
Uebermorgen wird
Feierabend ſein.

Lachemund verblaſst,
Blaues Auge wird ſtier,
Morgen Nacht allein,
Dieſe Nacht mit dir.

Alle Luſt verweht,
Alles Leid verſinkt,
Und der Abend kommt,
Und das Auge winkt.

Sieh! Sieh dort! Am Sims!
Milde iſt ſein Schein.
Dieſe Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein.

Dieſe Nacht mit dir,
Morgen Nacht allein,
Uebermorgen wird
Feierabend ſein.

Alb.

So bebebange . . .
Die ſchwarze Nacht
Hat mit hohem Gewölbe die Welt überdacht.

Willſt ſchlafen und träumen?
Es geht nicht an.
Dich knebelt und knechtet ein dumpfer Bann.

Lieg ſtille und lauſche
Im ſchweigenden Raum,
Dich umſchleiert kein Schlaf, dich tröſtet kein
Traum.

Geduldе und warte:
Es wird ſchon Licht,
Und es hebt ſich das ſchwere, das ſchwarze
Gewicht.

Müde.

Ich ſchließ die Thüre hinter mir,
Will ohne Gäſte ſein;
Ich hab mich ſelbſt verlaſſen,
Drum bin ich ſo allein.

Ich mache alle Läden zu,
Was soll mir Tag und Licht.
Das Feuer ist verglommen,
Die Sonne brauch ich nicht.

Ich fühle gar kein Leben mehr;
Die Liebe ist vorbei.
Ich kann nicht einmal weinen,
Aus mir ringt sich kein Schrei.

Ich habe keinen Gott und Freund
Und bin so sinnenleer,
Daß, wenn das Glück jetzt käme,
Ich fühlte es nicht mehr.

Ich schließ die Thüre hinter mir,
Bin nur für den zu Haus,
Von dem es heißt, er fächelt
Das letzte Flämmchen aus.

Trinklied.

Ich sitz in einem grünen Busch
Und trinke Wein,
Ein Finkenpaar läßt sich's im Husch
Hier gütlich sein.

Ziepiept und schlägt die Flügel sein —
— Jetzt ist es still . . .
Ich sitz im Busch und trinke Wein,
Komm, was da will!

„Frauenhaar."

„Frauenhaar" trag ich am Hute,
Wie Flachs so weich, wie Seide so fein,
Flirrfädelnd spinnt's im Sonnenschein,
Flott flattert's in den Wind hinein,
Ich trag es mit fröhlichem Mute
Und denke dein,
Mein Seidenhaar,
Die meine Sonne, mein Sehnen war,
Mein Leben im bebenden Blute,
Du Weiche, du Feine, du Gute

Unschuld.

Gieb, schönes Kind, mir deine Hand
Und sieh mich an,
Den Reisenden aus Wehmutland
Und ärmsten Mann.

Schlag deine Augen nieder nicht;
Sie ſind ſo hold;
Noch nicht voll Glut, doch voller Licht
Und Unſchuldsgold.

Das hat ſo innig milden Schein,
Oh ſüßes Kind,
Dass alle Kümmerniſſe mein
Verflogen ſind.

Abſchied.

Das Leben iſt voll Gier und Streit,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Viel groſe Schnäbel ſtehen weit
Und böſe offen und beiß bereit,
Dich zu zerreißen.

Dein Herzchen ſchwillt, dein Kehlchen klingt,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Der Geier kommt, der dich verſchlingt;
Du, ſo beſeelt und bunt beſchwingt,
Zuckſt in den Fängen.

Mir ist so bitterbang zumut,
— Hüte dich, kleines Vöglein! —
Ich weiß nun bald, wie Sterben thut,
Und laß mich tragen von der Flut,
Die Alles fortschwemmt.

Das Mädchen am Teiche singt.

(Meiner lieben Base Dora Siegert zugeeignet.)

Fische, Fische feine
Schwimmen in meinem Teiche;
Ueber dem Wasser im Sonnenscheine
Hängt eine grüne Weide.

Leise, leise, leise
Ründen sich Wellenkreise,
Wenn ein Fischlein sprang.
Bald ist mir lustig, bald ist mir bang.

Ein Ringlein laß ich sinken
Tief auf den Grund.
Thut aus der Tiefe blinken
Ringlein rot und rund.

Wie wenn ein Fischlein sprang,
Gehn von dem Ring die Kreise;
Ach Gott, wie ist mir bang.

Mädchenlied.

Auf einem jungen Roſenblatt
Mein Liebſter mir geblaſen hat
Wohl eine Melodei.
Es gab mir viele Dinge kund
Das Roſenblatt am roten Mund
Und war kein Wort dabei.

Und als das Blatt zerblaſen war,
Da gab ich meinen Mund ihm dar
Und küßt an ihm mich ſatt.
Und viel mehr Dinge that noch kund
Der rote Mund am roten Mund,
Selbſt als das Roſenblatt.

Der jungen Hexe Lied.

Als nachts ich überm Gebirge ritt,
Rack, ſchack, ſchacke mein Pferdchen,
Da ritt ein ſeltſam Klingeln mit,
Kling, ling, klingelalei.

Es war ein ſchmeichleriſch bittend Getön,
Es war wie Kinderſtimmen ſchön.

Mir wars, ich ſtreichelt' ein lindes Haar,
Mir war ſo weh und wunderbar.

Da ſchwand das Klingeln mit einemmal,
Ich ſah hinunter ins tiefe Thal.

Da ſah ich Licht in meinem Haus,
Rack, ſchack, ſchacke mein Pferdchen,
Mein Bübchen ſah nach der Mutter aus,
Kling, ling, klingelalei.

Lied des Schiffermädels.

Auf der fernen See ein Segel ſteht,
Mein Schatz iſt auf der See;
Der Wind mir an die Beine weht,
Der Wind, der Wind von der See.

Blas ihn her zu mir, blas ihn ſchnell zu mir her,
Du Wind, du Wind auf der See;
Mein Herz iſt ſo tief, ſo tief wie das Meer
Und ſo ſtark wie der Wind auf der See.

Auszählvers für Verliebte.

Rumpeldipum,
Prinz Amor geht um,
Vorm Aug eine Binden,
Kann doch Jede finden.
Hat die Rosenhecken
Geplündert und Stecken
Aus Rosenzweigen gemacht mit Spitzen,
Die nun in den Herzen der Mädchen sitzen.
Rum . . pum . . pum.

Ritter rät dem Knappen dies.

Sitz im Sattel, reite,
Reite auf die Freite,
Freie dir die Fee der Freien,
Freie sie im milden Maien;
Mit Narzissen in den Händen
Geh ihr nah, doch an der Lenden
Schwebe dir dein Schwert.

Sprich zu ihr: Madleine,
Rose, Rose, reine,
Willst du dich mir freundlich neigen?
Willst du mir den Himmel zeigen?
Und sie wird die Blicke senken,
Wird dir alle Himmel schenken.
Nimm sie auf dein Pferd.

Sitz im Sattel, ſauſe,
Reit mit ihr nach Hauſe;
Zwiſchen ſeidenbunten Decken
Sollſt du dir dein Glück verſtecken.
Alle Thore zugeſchloſſen!
Dämmergold iſt ausgegoſſen
Ueber euern Herd.

Lied des Knappen.

Das iſt mein ſchlankes, blankes,
Mein gutes grades Schwert,
Das halt ich lieb wie eine Braut
Und über alles wert.

Das ſoll mir dich gewinnen,
Du Garten dieſer Welt,
In dem die rote Blume Glück
Den Kelch mir offen hält.

Das ſoll mir dich gewinnen,
Die ganz im Glanze ſteht,
Du Blanke, Schlanke, Schöne, der
Mein Stolz entgegengeht.

Arie des Schäfers.

Traurig war ich, ach ſo ſehr,
Und viel Thränen ſind gefloſſen,
Klagen hab' ich hin und her
In die leere Luft geſtöhnt —
Ach ſo ſehr!
Nur das Echo hat gehöhnt;
Niemand nahte, mich zu tröſten,
Und mein Herz blieb unverſöhnt,
Kummerſchwer und freudeleer.

Da kam heut ein ſchöner Tag,
Sonne kam und trieb die Wolken,
Sah mich, der ich müde lag,
Mit verliebten Augen an.
Schöner Tag!
Und ich wurde wieder Mann,
Blies auf meiner lieben Flöte,
Sang mir dieſes Liedchen dann,
Das mein Mädchen hören mag.

Der melancholiſche Narr.

Aus einer jungen Linde hab
Geſchnitzt ich meinen Narrenſtab;
Mein eigener Schädel wackelt drauf
Zwiſchen Schellen und Bändern als bunter Knauf.

Lacht er?
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin Dein.
Ach, ich armer Narre!

Pst, pst, der Junker Lenz ist drauß',
Die ganze Welt sieht blühsam aus.
Du, Schellenschädel, rühr dich, sag:
Lacht er uns auch, der Frühlingstag?
Er schüttelt.
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin dein.
Ach, ich armer Narre!

Weg! Alle Fenster dichte zu!
Wir zwei alleine, ich und du,
Wir wissen doch das Glück gewiß;
Du, glöckle in der Finsternis
Und grinse!
Küß mich, küß mich, Klingelstock mein,
Sei mein Lieb, und ich bin dein.
Ach, ich armer Narre!

Des Narren Regenlied.

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

Graugespinstig hält ein Nebel
Alles Sein in Haft,
Weher Mut weint in die Weiten,
Krank ist jede Kraft.

Die Prinzessin sitzt im Turme;
Ihre Harfe klingt,
Und ich hör, wie ihre Seele
Müde Sehnsucht singt.

Regenöde, regenöde
Himmel, Land und See;
Alle Lust ist Last geworden,
Und das Herz thut weh.

Des Narren Nachtlied.

In der Nacht, in der Nacht, heidideldumdei!
Sing, sing, süße Geige und lache, Schalmei!
In der Nacht giebts Wunderwerk mancherlei.
Wollt ihr eins hören?

O Sterne, o Stille, o mondliche Pracht!
Wer hat in den tieftiefen Wald mich gebracht?
An den schwarzen See in der schaurigen Nacht?
Kalt wehen die Winde.

Krank bin ich und müde, und hier ſteh ich
nackt.
Zwei Arme haben mich rauh gepackt;
Es hämmern die Spechte in gräßlichem Takt.
Da lieg ich am Boden.

Zwei Männer in Larven ſind über mich her.
Sie graben mich ein. Die Erde iſt ſchwer.
Des Windes Wehen hör ich nicht mehr.
All-alles iſt ſtille.

Des Narren Herbſtlied.

Bunt wie mein Mantel und Kleid
Wird nun die Welt, oh weh.
Lacht mir das Herz im Leib,
Wie ich das ſeh.

Einſt war ich jung und friſch,
Eija, da war ich grün,
Grün wie die Weide, daran
Maikätzchen blühn.

Dann kam die Zeit, die ſchnitt
Falten ums Maul mir ſchief.
Grinſen lernte ich da
Und weinte tief.

Trug bald ein bunt Gewand,
Schuppen und Schellen daran,
Wehe, es klirrt, wenn ich ſpring,
Ich alter Mann.

Holla, ein bunter Narr!
Holla, ein Klimperkleid!
Holla, die Welt wird bunt,
Und ich geſcheit.

Laßt mich nun ſchlafen geh'n,
Legt mich ins Grab hinein!
Ueber ein Kleines, ach,
Wird Frühling ſein.

Antritts-Viſite.

Welch Geglöckel, welch Gebimmel
Klingelt meinen Berg heran?
Kommt der brave Schellenſchimmel
Jener guten Fee Morgan?
Und der Himmel! Nein, der Himmel!
Seht doch nur den Himmel an!

War er grau nicht noch ſoeben?
Und jetzt iſt er glüh und klar!

Sollt es heut noch Wunder geben?
Nein, das ist nicht wunderbar:
Durch die schwanken jungen Reben
Kommt ein junges Ehepaar.

Brummständchen.

(Präludium auf der Maultrommel ad libitum.)

Hätt ich Geld, ich wüßte wohl,
Was ich thät, genau:
Hätt ich Geld, ich nähme dich
Augenblicks zur Frau,
Nähme dich und schleppte dich
In den Liebesbau,
Den ich baute, — hätt ich Geld.
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld.
Wärst du meine Frau.

Hätt ich Geld, ich wärmte dir
Wohl ein Nesterl aus,
Hätt ich Geld: bums in der Falle
Säße meine Maus,
Nimmer ließ ich, nimmer sie,
Nimmer sie heraus
Aus der Falle, — hätt ich Geld,
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld,
Meine liebe Maus.

Hab kein Geld. Was ist denn das,
So ein Kassenschein?
Hab kein Geld. Ja Phantasie,
Phantasie ist mein.
Güter hab ich auf dem Mond
Und im Herzen dein.
Leise brumm ich: hätt ich Geld,
Hätt ich Geld, ach, hätt ich Geld,
Wär' das Mädel mein.

Gefunden.

Laue Sommernacht; am Himmel
Stand kein Stern; im weiten Walde
Suchten wir uns tief im Dunkel,
Und wir fanden uns.

Fanden uns im weiten Walde
In der Nacht, der sternenlosen,
Hielten staunend uns im Arme
In der dunklen Nacht.

War nicht unser ganzes Leben
So ein Tappen, so ein Suchen?
Da: In seine Finsternisse,
Liebe, fiel Dein Licht.

Morgenständchen.

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte,
Der Garten liegt voll Tau.
Die Morgenwolken blühen
Am Himmel auf und glühen
Dir ihren Gruß ins weiße Bett,
Vielliebe, liebe Frau!

Hör aus der Morgenkühle,
Was ich im Herzen fühle,
Was meine Sehnsucht singt.
Du sollst noch nicht erwachen,
Dir soll im Traume lachen,
Was in der Morgenröte Glanz
Aus meiner Seele klingt.

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte
Und bin voll Morgenrot.
Die Bäume und Blumen im Garten,
Ich und die Vögel warten,
Bescheer dich uns, o Herrin, gieb
Uns unser täglich Brot!

Wir Beide wollen springen.

Es geht ein Wind durch's weite Land,
Drängt Mund an Mund, weht Hand in Hand
Und ist als wie ein Singen.

Hat dich und mich zusammgeweht;
Und wenn er auch mal stille steht:
Wir beide wollen springen.

Der lustige Ehemann.

(Fräulein Bozena Bradsky zugeeignet.)

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klingklanggloribusch,
Ich dreh mich wie ein Pfau.

Zwar hab ich kein so schönes Rad,
Doch bin ich sehr verliebt
Und springe wie ein Firlefink,
Dieweil es gar kein lieber Ding
Als wie die Meine giebt.

Die Welt, die ist da draußen wo,
Mag auf dem Kopf sie stehn!
Sie intressiert uns gar nicht sehr,
Und wenn sie nicht vorhanden wär
Würd's auch noch weiter gehn:

Ringelringelrosenkranz,
Ich tanz mit meiner Frau,
Wir tanzen um den Rosenbusch,
Klingklangglorибusch,
Ich dreh mich wie ein Pfau.

Herdglück.

Das Glück weht zwei zusammen,
Der weiche, warme Wind,
Daß wie des Herdes Flammen
Sie gluteneinig sind.

Die Stürme heulen im Schlote;
Laß heulen den gieren Braus!
Herdfeuer glimmt, das rote,
Und nimmer löscht es aus.

Eheduett.

Er:

Du und ich, wir zwei Beiden,
Wir wissen, was leiden,
Wir wissen, was lieben und leiden heißt.
Wir habens erfahren:
Mit Haut und mit Haaren
Hätte gern uns die Liebe der Andern verspeist.

Sie:

Nun wir uns gerettet,
Nun wir uns gebettet
In Ruhe weitab vom Gelärme der Welt,
Nun wollen wir warten
Den blühenden Garten,
Den Lieben und Lachen in Früchten erhält.

Krieg und Frieden.

Draußen, draußen,
Draußen auf der Straße
Ist der Krieg.
Raufend liegen wild sich
In frisierten Haaren
Wohlerzogene Gentlemen-
Räuber und -Korsaren,
Glatte Amazonen
Mit geschminkten Backen
Knieen augenfunkelnd
Auf besiegten Nacken,
Und der Beutebeutel ist der Sieg.

Innen, innen,
Innen in der Stube,
Da ist's still,
Zwischen meinen Wänden,
Meinen bunten vieren,
Geh ich mit dem Glücke

Arm in Arm ſpazieren,
Nehme auch zuweilen
Auf den Schooß die Dame,
Während ich in alten
Raſchelſträußen krame;
Komm herein zu mir, wer Frieden will!

Goldene Hochzeit.

Er:

Was hat mir Frieden gebracht,
Mein Leben eingebürdet?
Was hat mich froh gemacht,
Mein Herz unraſtentbürdet?
Was hat meinen Herbſt, meinen harten Herbſt
Zu hellem Lenz gelichtet?
Was hat meines Lebens keuchenden Kampf
Zum leiſen Lied gedichtet?
Das hat dein hold reich Herz gethan
Und deine ſüßen Augen, die
Mein Leben überſonnten.
Sieh, ſieh mich mit den Augen an,
Die ſolche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich ſtolz gemacht,
Meinem Leben Stand gegeben?
Daß ich bei Tag und Nacht
Für dich, dich durfte Leben!

Was hat mein Herz, mein ängſtliches Herz
Mit fröhlicher Kraft umſchmeidet?
Was hat mich alte, ſchwache Frau
Bis heute froh begleitet?
Das thaten die ſtarken Hände dein
Und deine guten Augen, die
Aus Liebe ſtumm mir dankten.
Schließ mich in deine Arme ein,
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:

Es kommt die Nacht, es nahet an
Mit leiſem Schritt der bleiche Mann,
Der Keinen je vergißt.
Wir nehmen beid ihn an der Hand:
Führ uns, oh Tod, in jenes Land,
Wo unſres Kindes Seele iſt.

Mutterlied.

(Frau Emma Thuille zugeeignet.)

Will mein Junge Aepfel haben,
Rote oder gäle?
Haſt du zweie, haſt du dreie,
Schäl, mein Junge, ſchäle:
Schäle Schalen, lange Bänder,
Leg ſie um im Kreiſe,
Iß die Aepfel, iß die Aepfel,
Beiß, mein Junge, beiße!

Kinderlied.

Ich und du und du und du,
Zwei mal zwei ist viere,
Tragen Kränze auf dem Kopf,
Kränze aus Papiere;
Rechts herum und links herum,
Röck' und Zöpfe fliegen,
Wenn wir alle schwindlich sind,
Falln wir um und liegen,
Purzelpatsch, wir liegen da,
Patschelpurz, im Grase:
Wer die längste Nase hat,
Der fällt auf die Nase.

Lied des Einsamen.

Ein banger Träumer such ich das Glück.
Drum bin ich nirgends zuhaus.
Manchmal ein Sonnenschein, manchmal ein Blick
Aus fremden Augen — oh schnelles Glück,
Wie schnelle löschst du aus.

Verlorene Liebe kehrt nie zurück.
Wie ist das Leben leer.
Ein banger Träumer such ich das Glück;
Ach, Glück ist selten und Liebe ist Glück,
Und Einsamkeit ist schwer.

Glück im Traum.

Ach, was sah ich im Traum:
Du hast die Hand mir gegeben,
Und stumm sprach mir dein Mund:
Ja, ich fühle wie du.

Tief im Walde geschahs;
Es sangen um uns die Vögel,
Sonne küßte das Moos
Und deinen seidenen Schuh.

Nahe warst du mir so,
Daß deinen Atem ich fühlte,
Und ich sah dir ins Aug,
Und ich weinte vor Glück.

Mädchen, was mir der Tag
An Kümmernissen mag bringen:
Lächelnd denk ich des Traums,
Selig denk ich an dich.

Menuett.

Ach, wie wird mir wohl und weh,
Süße Dame, süße Dame,
Wenn ich Ihre Augen seh,
Die der reine Zunder sind,
Und den Busen, weiß wie Schnee.

Und die kleinen Füße — oh!
Süße Dame, süße Dame,
Seh ich sie, so wird mir so —
Ach, ich weiß nicht, wie mir wird:
Halb und halb, halb bang, halb froh.

Und die Wädchen und das Knie,
Süße Dame, süße Dame,
Hände, Locken, Lippen . . . nie
Sah ich, was mich so entzückt, —
Ach mein Gott: ich liebe Sie!

Was so um Sie fliegt und weht,
Süße Dame, süße Dame,
Tanzt und auf und nieder geht:
Spitzen, Schleifen, Seide, Samt,
Ach, es macht mich ganz verdreht.

Dürft ich nur der Höschen Rand,
Süße Dame, süße Dame,
Küssen und das Sammetband
Streicheln über Ihrem Knie,
Selig wäre Mund und Hand.

Oder sind Sie grausam? Nein!
Süße Dame, süße Dame,
Schönheit kann nicht grausam sein,
Wenn sie Liebe leiden sieht:
Phillis läßt den Schäfer ein.

Traum durch die Dämmerung.

(Herrn Richard Strauß zugeeignet.)

Weite Wiesen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn:
Nun geh ich zu der schönsten Frau,
Weit über Wiesen im Dämmergrau,
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, samtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

Sehnsüchtige Melodie.

Roseninsel, schwanumschwommen,
Roseninsel im grünen Meere,
Roseninsel, düfteschwere,
Sonnenheiße,
Felsenweiße,
Heckenheimliche Roseninsel . . .

Rote Rosen, rankenwilde,
Rote Rosen, herzenheiße,
Rote Rosen auf Säulenweiße,
Stengelhohe,
Schönheitfrohe,
Glutensammelnde rote Rosen . . .

Tempelhallen, marmorhelle,
Tempelhallen in heiligem Schweigen,
Tempelhallen, von Lorbeerzweigen
Eingeschlossene,
Sonnübergossene,
Lautlose, leuchtende Tempelhallen . . .

Weiße Leiber, heiße, nackte,
Weiße Leiber, rosenumrötet,
Weiße Leiber, tanzumflötet,
Schlanke, hohe,
Schönheitfrohe,
Glutenhauchende weiße Leiber . . .

Mädchengeflüster.

Geflüster aus Mädchenmunde
In sommernächtiger Stunde,
Das ist wie Märchengesumm;
Drin raunt das Werden der Zeiten,
Viel Lachen und viel Leiden,
Und wie beim Wiegenliede der Mutter steh ich stumm.

Sie wissen nicht, was sie fragen,
Sie wissen nicht, was sie sagen,
Und ihrer Worte Klang
Ist doch ein tiefes Künden
Aus allen Lebens Gründen;
Wie wird es mir beim Klange der Glocken am
Ostern bang.

Aus ſcheuen Dämmerungen
Wiſpern des Lebens Zungen;
Das ewige Rätſel lallt.
Da wird es den Mädchen bange
Vor ihrem eigenen Klange,
Aus dem das Wellenverſinken der Welten widerhallt.

Jeanette.

I.

Was iſt mein Schatz? — Eine Plättmamſell.
Wo wohnt ſie? — Unten am Gries.
Wo die Iſar rauſcht, wo die Brücke ſteht,
Wo die Wieſe von flatternden Hemden weht:
Da liegt mein Paradies.

Im allerkleinſten Hauſe drin,
Mit den Fenſterläden grün,
Da ſteht mein Schatz am Bügelbret;
Hoiho, wie ſie hurtig den Bügelſtahl dreht,
Gott, wie die Backen glühn.

Im weißen Röckchen ſteht ſie da,
Ihre Bluſe iſt blumig bunt;
Kein Mieder ſchnürt, was drunter ſich regt,
Sich wellenwohlig weich bewegt,
Der Brüſte knoſpendes Rund.

II.

Im alten Ton.

Der Frühling kam, die Knospen sprangen,
Da bin ich auf die Wiese,
Ja Wiese,
Alleine hinausgegangen.
Ich ging allein
Und kam zu Zwein:
Mit einem holden Kinde;
Das hab ich geküßt auf den roten Mund
Wohl unter der grünenden Linde,
Dem hab ich den Blick in die Augen gesenkt,
Das hat mir seine Liebe geschenkt
Und hat mir gelacht
Zum Lohn bei der Nacht,
Zur Seite geschmiegt mir im Bette:
Ein Waschermadl ist mein Schatz,
Mein brauner, mein wilder, mein lustiger Schatz,
Und heißt Jeanette!

III.

In enger Kammer.

Ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Schrank,
Und mittendrin ein Mädel schlank,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Braune Augen hat sie, wunderbar,
In wilden Ringeln hellbraunes Haar,
Kirschroter Lippen ein schwellend Paar, —
Jeanette! Jeanette!

Am Fensterbret ein Epheu steht,
Durchs grüne Geranke die Liebe späht,
Meine lustige, liebe Jeanette.
Thüre auf: da liegt mir am Hals das Kind.
Alleine wir beiden, es singt der Wind
Das Lied von Zweien, die selig sind, —
Jeanette! Jeanette!

Juchzer.

Bauernmädel rundes,
Bauernmädel gesundes,
Bauernmädel schenkelstramm,
Haut die ganze Welt zusamm,
Juhu!

Auf der Römerschanze.

Frau Roma hat uns das Bett gemacht,
Die goldene Sonne hat drüber gewacht,
Ei jo!
Vom blauesten Himmel wars überdacht.

Das hohe Gras war flaumfederweich,
Ein Cäsar machte den Boden uns gleich,
Ei jo!
Wer hat ein Bett so rar und reich?

Schlagende Herzen.

Ueber Wieſen und Felder ein Knabe ging;
Kling-klang ſchlug ihm das Herz,
Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.
„Oh Wieſen, oh Felder,
Wie ſeid ihr ſchön!
Oh Berge, oh Wälder,
Wie ſeid ihr ſchön!
Wie biſt du gut, wie biſt du ſchön,
Du goldene Sonne in Himmelshöhn!“
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.

Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt;
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.
Nahm manche lachende Blume mit.
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.
„Ueber Wieſen und Felder
Weht Frühlingswind,
Ueber Berge und Wälder
Weht Frühlingswind.
Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,
Der treibt zu dir mich leiſe, lind!“
Kling-klang ſchlug ihm das Herz.

Zwiſchen Wieſen und Feldern ein Mädel ſtand,
Kling-klang ſchlug ihr das Herz,
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,
Kling-klang ſchlug ihr das Herz.

„Ueber Wiesen und Felder
Schnell kommt er her.
Ueber Berge und Wälder
Schnell kommt er her.
Zu mir, zu mir schnell kommt er her!
Oh, wenn er bei mir nur, bei mir schon wär!“
Kling-klang schlug ihr das Herz.

Waldvögel.

Ein wohlbestelltes Mieder,
Die Backen rot gesund,
Den Schnabel voller Lieder
Und vorn und hinten rund.

Zwei Augen glutend blaue
Und eine kleine Hand,
Wohl mir, waldwilde Fraue,
Daß ich dich einsten fand.

Es war im tiefen Walde
Und Sommers war die Zeit,
In einem Wipfel balde
Nesthockten wir zu zweit.

Und niemand hat geſehen
Das ſondre Vogelpaar,
Das hoch im Windewehen
Vor Glücke ſchwindlig war.

Charlotte.

Charlotte, lotte, lotte,
Heißt meine Wäſcherin,
Sie bringt mir ſelbſt die Wäſche,
Weil ich ihr Liebſter bin.

Und hat ſie nichts zu bringen,
So kommt ſie ohne was,
Kein Tag geht ohne Lotte,
Auf Lotte iſt Verlaß.

Kommt ohne Hut und Schleier
Und hat auch kein Korſett;
Weil ich kein Sopha habe,
So ſetzt ſie ſich aufs Bett.

Ihr ahnt nicht, wie viel Schönes
Die kleine Lotte hat;
Ich habs ſchon oft geſehen
Und ſeh mich doch nicht ſatt.

Im Wirbel fort.

Moosgrün aus Samt ein Band im blonden Haar,
Ein Färblein Rosarot dazwischen war,
Das ganze Kind war ganze sechzehn Jahr,
Und es war Mai.

So kams, daß uns mit Strahlen flitterfein
Umfädelte der sanfte Sonnenschein;
Die Knospe sprang, ach Gott, es war im Main,
Die Knospe sprang.

Ich hätte gern in Treuen sie gehegt,
Ich hätte gern sie mir ans Herz gelegt,
Da hat ein Wind sie wirbelnd weggefegt.
Wem blüht sie nun?

Im Garten des Herrn.

Heut sieht die Welt mir lustig aus,
Ein hell und bunter Blumenstrauß,
Mir ist so froh zu Mute.
Wer hat das gethan? Ein roter Mund,
Zwei volle Arme und Brüste rund,
An denen ich nächten ruhte.

Aus Liebe hat die Welt gemacht
Der liebe Gott bei Tag und Nacht
In einer Wochenrunde.
Drum folge deines Gottes Spur
Und lieb auch du, o Kreatur,
Zu jeder guten Stunde.

Dann ist die Welt dir wie ein Strauß,
Sieht hell und bunt und fröhlich aus,
Und du wirst selber blühen
Im Garten der Gottseligkeit,
Wo in des Himmels Licht gedeiht
Das Blümlein Glück-ohn-Mühen.

Gigerlette.

Fräulein Gigerlette
Lud mich ein zum Thee.
Ihre Toilette
War gestimmt auf Schnee;
Ganz wie Pierrette
War sie angethan.
Selbst ein Mönch, ich wette,
Sähe Gigerlette
Wohlgefällig an.

War ein rotes Zimmer,
Drin ſie mich empfing,
Gelber Kerzenſchimmer
In dem Raume hing.
Und ſie war wie immer
Leben und Esprit.
Nie vergeß ichs, nimmer:
Weinrot war das Zimmer,
Blütenweiß war ſie.

Und im Trab mit Vieren
Fuhren wir zu zweit
In das Land ſpazieren,
Das heißt Heiterkeit.
Daß wir nicht verlieren
Zügel, Ziel und Lauf,
Saß bei dem Kutſchieren
Mit den heißen Vieren
Amor hinten auf.

Flieder.

(Erinnerungsblatt an M. M.)

Stille, träumende Frühlingsnacht . . .
Die Sterne am Himmel blinzelten mild,
Breit ſtand der Mond wie ein ſilberner Schild,
In den Zweigen rauſchte es ſacht.

Arm in Arm und wie in Träumen
Unter duftenden Blütenbäumen
Gingen wir durch die Frühlingsnacht.

Der Flieder duftet berauschend weich;
Ich küsse den Mund dir liebeheiß,
Dicht überhäupten uns blau und weiß
Schimmern die Blüten reich.
Blüten brachst du uns zum Strauße,
Langsam gingen wir nach Hause,
Der Flieder duftete liebeweich . . .

Josephine.

I.

Ihr Kleidchen ist von Tarlatan,
Ihr Herzchen ist von Golde;
Ich bete, ich bete das Mädel an,
Ihre Guckaugen haben mir's angethan,
Josephine, Sephine, du Holde!

II.

Wenn sie lacht, wenn sie lacht,
Ist der Himmel erwacht,
Gottvater singt selbst ihr zum Lobe
Ein Lied, das er selber gemacht:
Seffi,
Ach stelle mich nicht auf die Probe.

Sonst werd ich frivol,
Daß der Teufel mich hol,
Und mache mich, dir zum Preise,
Wie Zeus auf die Lumpenreise.
Gottvater singt's im tiefsten Baß,
Ihm werden beide Backen naß
Vor lauter Liebesthränen.
Sie aber streicht die Backen mir,
Sie aber kraut den Nacken mir
Und thut sich an mich lehnen.
Seffi!

III.

Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön,
Madame, wir wollen spazieren gehn!
Da ist sie dabei!
In den blühenden Mai
Aussegeln wie Frühlingsfregatten wir Zwei.
Wie Blütenschnee ihr Kleid so klar,
Ein Blumengarten ihr Strohhut war,
Ein moosgrün Band vom Hute hing,
Wie Wimpelwurf im Winde ging.
Recht wie ein schwarzer Würdebär
Ging neben der Fee mein Leibrock her.

Wie wunderbar
Der Maitag war!
So frisch, so hell, so kühn, so jung,
Wie Kinderglückserinnerung,

Und ſo voll Liebe und Heiligkeit;
Ach, kranke Welt, wie biſt du weit,
Weit von uns fern mit deiner Gier,
Mit deinem Haß, mit deinem Streit, —
Wir ſeligen, ſeligen Kinder wir!

IV.

Und es ſenkt ſich die Nacht.
Kühle Winde, blaſſe Sterne.
„Du, haſt du mich gerne?“
Und ſie küßt mich und lacht.

Und wir gehen nach Haus.
Alle Menſchen ſchon ſchlafen.
Die Fregatten im Hafen . . .
Und die Lampe löſcht aus.

Komm her und laß dich küſſen.

Die Luft iſt wie voll Geigen,
Von allen Blütenzweigen
Das weiße Wunder ſchneit;
Der Frühling tobt im Blute,
Zu allem Uebermute
Iſt jetzt die allerbeſte Zeit.

Komm her und laß dich küſſen!
Du wirſt es dulden müſſen,
Daß dich mein Arm umſchlingt.
Es geht durch alles Leben
Ein Pochen und ein Beben:
Das rote Blut, es ſingt, es ſingt.

Letzte Bitte.

Laß mich noch einmal dir ins ſchwarze Auge ſehn,
Laß mich noch einmal tief ins heiße Dunkel ſenken
Den trunkenen Blick, dann will ich weitergehn
Und dich vergeſſen . . . Nur in harter Zeit,
Wenn ſich der Sehnſucht Augen rückwärts lenken,
Wenn meine Seele nach Vergangenem ſchreit,
Dann will ich jenes einen Blicks gedenken,
Des liebeheißen, gütereichen Blicks,
Der mir im Bann verſagenden Geſchicks
Das Herz zu einem ſchmerzentiefen Glück geweiht.

Die Saite ſprang — da war das Lied vorbei.

Schönes Kind, ich denk an dich,
Weil die Geigen klingen
Und im Herzen wunderlich
Stille Stimmen ſingen.

Schönes Kind, die Geige weiß,
Wie ich dich erſehne,
Darum klingt ſo ſchluchzend heiß
Ihre Kantilene.

Schönes Kind, mir bebt das Herz.
Oh, wie ſtarrt das Leben.
Und die Liebe iſt der Schmerz
— — — — — — — — — — — —

Dankbar und beſcheiden.

—: „Ich hab dich lieb“ . . .
Ich hör das ſo.
Könnt ich es glauben,
Wär ich wohl froh.

—: „Ich hab dich lieb“ . . .
Welch holder Ton!
Wie Geig und Flöte . . .
Ich hörte ihn ſchon.

—: „Ich hab dich lieb" . . .
Sags immer, Kind!
Ich weiß, daß Lügen
Geschenke sind.

Laridah.

(Auf eine altenglische Melodie zur Zupfgeige zu singen.)

Ach, mein Schatz ist durchgegangen,
Laridah!
Erst wollt ich ihn wiederfangen,
Laridah!
Doch dann hab ich mich besonnen:
Laridah!
Manch Verloren ist Gewonnen.
Laridah!

Zwar es war ein süßes Mädchen,
Laridah!
Und wir hatten manches Beetchen,
Laridah!
Nicht bloß Veilchen, Tulpen, Rosen,
Laridah!
Auch zwei Stämmchen Aprikosen.
Laridah!

Und wir wohnten ganz alleine,
Laridah!
Hatten Nachbarinnen keine,
Laridah!
Unſer Neſt war zungenſicher,
Laridah!
Vor Gekeiſe und Gekicher.
Laridah!

Ach, nun ſing ich all das Holde,
Laridah!
Was ich doch vergeſſen wollte.
Laridah!
Nein, das heißt nicht klug geſungen,
Laridah!
Denn der Haſe iſt entſprungen.
Laridah!

Treue war nicht ſeine Sache,
Laridah!
Drum iſts beſſer, daß ich lache:
Laridah!
Wärs nicht geſtern mir geſchehen,
Laridah!
Müßt ich's morgen mich verſehen.
Laridah!

Also, Herze, sei zufrieden,
Laridah!
Viele Hasen giebts hienieden,
Laridah!
Ist der eine dir entlaufen,
Laridah!
Kannst du einen andern kaufen.
Laridah!

Einen schönen, weichen, weißen,
Laridah!
Mucki-Nucki soll er heißen,
Laridah!
Ach, wie schlägt das Herz mir schnelle,
Laridah!
Springt er über meine Schwelle,
Laridah!

Banger Abend.

Nacht neigt sich auf die Gassen;
Ich fühl mich so verlassen,
Bin nirgendwo zu Haus.
Die Zimmer werden helle;
Mir winkt hier keine Schwelle,
Ich geh zum kleinen Flusse, der zwischen Wiesen fließt, hinaus.

Sein Fließen ist so leise;
Im weiten Wiesenkreise
Liegt graue Stummheit schwer.
Ich seh mein Leben fließen:
Flach zwischen fahlen Wiesen
Verinnt es ohne Klingen müd in ein tiefes,
graues Meer.

Dunkle, schöne Nacht.

Nicht Mond noch Stern, die Nacht steht stumm
In schwerem Schwarze da.
Ein stilles Glück geht lautlos um,
Ist jedem Herzen nah.

In jedem Herzen süß und sacht
Die heilige Stille blüht:
Das ist die tiefe Weihenacht,
In der der Glaube glüht.

Lied in der Nacht.

Straßen hin und Straßen her
Wandr ich in der Nacht;
Bin aus Träumen dumpf und schwer
Schluchzend aufgewacht.

Thränen,
Sehnen,
Luſt und Schmerz, —
Ach, wohin treibt mich mein Herz?
Ach, wohin treibt mich mein Herz?

Steht ein Haus in Grün gebaut
Draußen vor der Stadt,
Wo der Fluß mit leiſem Laut
Sein Geſtröme hat.
Blüten
Hüten
Dicht es ein:
Dort möcht ich zu Gaſte ſein,
Dort möcht ich zu Gaſte ſein.

Fröhliche Zuverſicht.

Nun iſt die Blütenzeit vorbei,
Die grüne Wieſe gilbt ſich ſchon.
Vergangen iſt der Mai.

Im Buſch ein kleiner Vogel ſingt
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,
Das ſtille Reifen überall,
Des Segens ſchwere Flut.

Vom Nachbarbuſch antwortet fein
Das Weibchen ſeinem Glücksgeſang;
Nun ſingen ſie zu Zwein.

Zu Zwein zu Zwein! Das war im Mai,
Da mir das Glück zu Zwein beſcheert.
Schnell ging das Glück vorbei.

Es ſchwand im Blütenüberſchwang,
Es hallte leiſe, leiſe aus,
Wie ferner Mädchenſang.

In meinem Herzen lind und warm
Verglimmt's wie Abendſonnenſchein;
Mein Herz iſt ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,
Ich aber weiß: im nächſten Mai
Kehrt's lachend mir zurück.

Glaube nur.

Wenn im Sommer der rote Mohn
Wieder glüht im gelben Korn,
Wenn des Finken ſüßer Ton
Wieder lockt im Hagedorn,

Wenn es wieder weit und breit
Feierklar und fruchtſtill iſt,
Dann erfüllt ſich uns die Zeit,
Die mit vollen Maßen mißt,
Dann verebbt, was uns bedroht,
Dann verweht, was uns bedrückt,
Ueber dem Schlangenkopf der Not
Iſt das Sonnenſchwert gezückt.
Glaube nur! Es wird geſchehn!
Wende nicht den Blick zurück!
Wenn die Sommerwinde wehn,
Werden wir in Roſen gehn,
Und die Sonne lacht uns Glück.

Der Vogel.

Ein Vogel ſingt gottlobeſam,
Ein Vogel tief in meiner Bruſt;
Der Vogel iſt die Liebe,
Die Liebe.

Leis iſt die Stimme, die er hat,
Und ſeine Weiſe iſt ganz ſchlicht,
Doch fröhlich iſt ſein Singen,
Sein Singen.

Gottlobesames leises Lied,
Du fröhlich Lied in meiner Brust,
Du bist mir Trost und Glaube,
Und Glaube.

Mai.

Nun aber hebt zu singen an
Der Mai mit seinen Winden.
Wohl dem, der suchen gehen kann
Und bunte Blumen finden!

Die Schönheit steigt millionenfach
Empor aus schwarzer Erden;
Manch eingekümmert Weh und Ach
Mag nun vergessen werden.

Denn dazu ist der Mai gemacht,
Daß er uns lachen lehre.
Die Herzen hoch! Und fortgelacht
Des Grames Miserere!

Erste Blüten, erster Mai.

Lange schlug das Herz mir dumpf
Und in faulen Schlägen,
War ein tangbedeckter Sumpf
Ohne Wellenregen.

Bunte Blumen blühten rings,
Und ich ging vorüber;
Wiſſenſchaft, die graue Sphinx,
Gab mir Naſenſtüber.

Wiſſenſchaft, die graue Sphinx,
Mag der Teufel holen;
Euch, ihr Blüheblumen rings,
Sei mein Herz befohlen.

Sonnevoll iſt mein Gemüt,
Eine grüne Wieſe,
Drauf es ſingt und ſpringt und blüht,
Wie im Paradieſe.

Eine Geige klingt in mir,
Glockenklar und leiſe . .
„Oh du allerſchönſte Zier! . .“
Wunderſame Weiſe.

Glück und Glanz und Glorienſchein
Ueber allem Leben,
Und die ganze Welt iſt mein,
Mir zu Lehn gegeben.

Und mein Herz haucht Liebe aus,
Alle Not verendet,
Sorge, Sünde, Haß und Graus
Sind in Glück gewendet.

Dumme, holde Träumerei,
Immer kehrst du wieder:
Erste Blüten, erster Mai,
Schwärmerische Lieder.

Tanzlied.

Es ist ein Reihen geschlungen,
Ein Reihen auf dem grünen Plan,
Und ist ein Lied gesungen,
Das hebt mit Sehnen an,
Mit Sehnen, also süße,
Daß Weinen sich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
Auf lenzeliche Art.

Maientanz.

(Herrn Gerhäuser zugeeignet.)

Blütenblätter jagt der Wind
Von den jungen Zweigen,
Die sich nun im ersten Sturm,
Frühlingssturme neigen.

Rosarote Apfelblüh
Tanzt mit schneeig weißen
Kirschenblüten Ringelreih
Hell in Wirbelkreisen.

Junge Birken beugen ſich
Jungferngrün im Winde,
Leiſe wiſperts, froh erſtaunt,
In der alten Linde.

Heia, erſter Frühlingsſturm,
Blütenblätterfeger,
Sei gegrüßt, Lenzjunker Wind,
Allerliebſter Jäger!

Nicht zum Morde ruft dein Horn,
Ruft zu Tanz und Leben,
Ueber deinem Huſſah-Zug
Schmetterlinge ſchweben.

Letztes Winterwehtum treibt
Dein Hallih von hinnen,
Hüte hoch und juhuhu!
Maitanz ſoll beginnen!

Wie der Blütenblätterſchnee
Wolln wir Wirbel drehen,
Wie's der alte Maienbaum
Nimmer noch geſehen.

Flöte kichert, Geige ſingt,
Und der Baß brummt bieder,
Doch der Lenzwind über uns
Hat die ſchönſten Lieder.

Hat die große Melodei,
Helle Sturmlustweise;
Nach des Lenzen Pfeife tanzt,
Tanzt die frohen Kreise!

Ein Pfingstlied.

Den Maien führ ich an meiner Hand,
Den Degen an der Seiten,
Pfingstjunker bin ich zubenannt
Und will in das gelobte Land
Auf einem Schimmel reiten.

Auf einem Schimmel blührieselweiß
Mit seidenen Schabracken.
Der Mai ihn wohl zu führen weiß
Mit einem Apfelblütenreiß.
Stolz trägt er seinen Nacken.

Doch nicht allein ich reiten mag,
Mag nicht alleine reiten,
Mich soll durch Tag und Nacht und Tag,
Mich soll durch Feld und Wald und Hag
Ein Mädel jung begleiten.

Ein Mädel jung, das soll mit mir
Auf meinem Schimmel schacken.
Hui da, du helle Maienzier!
Durchs Grüne galoppieren wir,
Der Wind bläht die Schabracken.

Nun gehe, Mai, und klopfe an,
Wo liebe Mädel hausen,
Und sag, ich bin ein rischer Mann,
Der seinen Schimmel reiten kann
Und im Galoppe sausen.

Führ her zu mir an deiner Hand
Die lieb mich will begleiten.
Der Schimmel scharrt schon in den Sand,
Ich muß in das gelobte Land
Mit einer Holden reiten.

Froh und fromm.

Blauer Himmel und weiße Blüten,
Ein göttliches Begüten
Liegt über aller Welt;
Es ist ein himmlisch Hüten,
Das uns in Armen hält.
Weiß nicht, wohin michs leite,
Weiß nicht, wohin ich schreite,
Mein Herz ist wohl bestellt:
Ich wandre in die Weite,
Wohin es Gott gefällt.

Der hat mit tausend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

Das Wunder kommt.

Schwarz ist die Nacht; es kracht das Eis;
Die ganze Welt ist eingeschneit;
Es steht kein Stern am Himmel,
Am Himmel.

Da sieh: es blitzt ein zitternd Licht,
Ein Stern blitzt aus dem Schwarz heraus,
Ein roter Stern von Golde,
Von Golde.

So hat dereinst der Stern geblitzt,
Nach dem die heiligen Drei gereist
Mit Weihrauch und mit Myrrhen,
Mit Myrrhen.

Den Heiland hat der Stern gebracht;
In dieser Nacht zerbrach das Eis;
Das Wunder kommt: Der Frühling,
Der Frühling.

Das grüne Wunder.

Mein Birkenhain stand weiß und kahl,
Die dünnen Stämmchen fror,
Da kam April und zauberte
Das Leben grün hervor.

Mit einem Schleier angethan
Steht nun mein Birkenhain;
Das grüne Wunder ist geschehn,
Nun laßt uns gläubig sein.

Nun laßt uns glauben wiederum,
Daß Leben Schönheit heißt:
Mein Birkicht ist ein Zauberwald,
In dem das Wunder kreißt.

Das Wunder am Baume.

Ein Wunder sich begeben hat:
Aus schwarzem Holz ist grün ein Blatt
Vergangne Nacht gedrungen.

Ein Vogel dann vom schwarzen Stamm
Zum grünen Zweig gottlobesam
Das Wunder hat besungen.

An die Trauerweide.

Trauerweide, erster Baum,
Der die grünen Wimpel schwingt,
Dem zuerst die Lebenslust
Frisch aus Ast und Zweige dringt, —

Warum nennen ſie dich ſo,
Den die Blätterfülle biegt,
Der zuerſt im Frühlingswind
Sich im Frühlingstanze wiegt?

Schlecht verſtehen ſie die Kraft,
Die ſich ſpielend niederneigt,
Mit der Hand die Erde koſt,
Mit dem Haupt den Himmel zeigt.

Sommer.

Singe, meine liebe Seele,
Denn der Sommer lacht.
Alle Farben ſind voll Feuer,
Alle Wett iſt eine Scheuer,
Alle Frucht iſt aufgewacht.

Singe, meine liebe Seele,
Denn das Glück iſt da.
Zwiſchen Aehren, welch ein Schreiten!
Flimmernd tanzen alle Weiten,
Gott ſingt ſelbſt Hallelujah.

Spätsommer.

Wenn das Gras der grünen Wiesen
Zeitig ist zur großen Mahd,
Wenn der Sommer seine Sense
Singen läßt durch reife Saat:

Dann soll deine Seele Sonne,
Kraft und Frucht und Ernte sein:
Schneide ruhig deine Aehren,
Führe deine Garben ein!



Traumsommernacht.

(Ein Lied für Hans Thoma.)

Sommernacht, Traumsommernacht . . .
Die Brunnen rauschen leise,
Die Trauerweide wiegt sich sacht;
Nun steigt der Mond in voller Pracht
Empor zur Wolkenreise.

Traum und Frieden . . .
Was hienieden
Unruhvoll das Herz verstört,
Senkt sich in des Traumes Tiefen.
Und der Ruhe Geigentöne,
Die in Tages Lärme schwiegen,

In der heißen Helle schliefen,
Seelentiefe, seelenschöne,
Kommen nun heraufgestiegen,
Werden nun gehört.

Sommernacht, Traumsommernacht . . .
Ein Rauschen lieb und leise,
Die Seele wiegt sich süß und sacht
Nach ihrer Geigenweise:

Traum und Frieden . . .
Hingeschieden
Alles was uns traurig macht.
Sterne glimmen,
Wolken schwimmen,
Und das Märchen ist erwacht.

Im Blätterfallen.

Da nun die Blätter fallen,
Oh weh, wie fahl,
Fühl ich, wie alt ich worden bin.
Das macht mir Qual.

Die Sonne scheint. Ach, Sonne,
Wie bist du kalt.
Einst war der Herbst mir auch ein Lied.
Jetzt bin ich alt.

Ein Herbstlied

zur Begleitung des Faßtrichters.

Nun klärt sich im Fasse der neue Wein,
Doch draußen wird es trübe,
Nur manchmal thut der Sonnenschein,
Als ob er den Nebel hübe;
Das Feld behauptet stolz allein
Die brave Zuckerrübe,
Doch auch ihr scheint es frostig zu Mute
zu sein:
Ach, kochte man bald mich zu Zucker
doch ein!
Ach, wenn man doch balde mich grübe!

King Thanatos sitzt auf dem Thron
Und übt sich im Regieren;
Mit Reichsschwert, Scepter, Reichsapfel und
Kron
Sieht man ihn emsig jonglieren;
Sonst würd es des Winters selbsteigenen Sohn
An höchstseine Hände frieren;
Blitzblau sind ihm Backen und Nase schon.
Jetzt ist der Trichter mein Bombardon,
Und ich gehe den Neuen probieren.

Neuweinlied.

Das hat Gott Vater gut gemacht,
Daß er zum Herbst den Wein gebracht,
Den weißen und den roten.
Die Welt wird alt, der Wein ist jung,
Herz bringt und Beine er in Schwung;
Wir tanzen ohne Noten.

Wir tanzen nach dem ältsten Takt,
Nach dem im Paradiese nackt
Die Beiden schon sich drehten,
Die unser Aller Eltern sind;
Wir tanzen zum Oktoberwind
Wie trunkene Propheten.

Daß ihr mir nicht dem Herbste glaubt,
Es sei nun alles abgelaubt,
Und alle Keime schliefen!
Seht unsern Kranz und unsern Tanz
Und unsrer Augen glühen Glanz:
Es wird was in den Tiefen!

Wie dieser junge Wein im Faß
Sich gährend regt ohn Unterlaß
Bis zu der klaren Stärke,
So braut in uns gesunder Sinn
Durch Winternis und Starre hin
Zu neuem Frühlingswerke.

Die Gläſer alle an den Mund!
Glaubt nicht dem Herbſt! Wir ſind geſund
Und wollens auch beweiſen:
Der Herrgott hoch! Hats gut gemacht,
Daß er zum Herbſt den Wein gebracht,
Den roten und den weißen.

Winter.

Weg und Wieſe zugedeckt,
Und der Himmel ſelbſt verhangen,
Alle Berge ſind verſteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Iſt wie eine graue Nacht,
Die ſich vor den Tag geſchoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunſt umwoben.

Oder ſeid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh und Ferne?

Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

Sonntag.

Sonntagsfriede liegt
Heilig über der Stadt;
Ach, wie ist mein Herz
Seiner Wochen satt.

Quälen, Keuchen, Kampf
Um ein kärglich Brot, —
Ach, wann machst du frei,
Lebenssonntag, — Tod.

Dem Tage.

Breit hängt vom Himmel die Fahne der Freude,
Dunkelblau, unbewegt, sonnendurchprunkt;
Hurra, die Herzen hoch, hurra dem Heute,
Was auch das mürrische Morgen uns unkt.

Morgen der Tod, aber heute das Leben,
Leben und Liebe zu allem, das blüht;
Laßt uns die Herzen zur Sonne erheben,
Die wie ein Heilandsherz gütevoll glüht.

Schielt Tante Mors mit der ſilbernen Glatze
Heute zur Nacht wieder über die Welt,
Lachen wir ihr in die bleichkalte Fratze,
Denen das Herz Göttin Sonne erhellt.

Stiller Zwiegeſang.

Er:

Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett
Steht meine Liebſte und ſteckt ſich die Haare,
Steht meine Liebſte und ſchmückt ſich für mich.

Komm doch, o komm doch, mein einziges Mädchen,
Oder ich ſpringe zu dir in die Kammer;
Komm, o du Liebliche, laß mich nicht warten:

Mit einem Sprunge bin ich im Fenſter
Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett.

Sie:

Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun
Wartet mein Liebſter mit klopfendem Herzen,
Wartet mein Liebſter mit Küſſen auf mich.

Wart noch ein Weilchen am Baum hinterm
Zaune;
Noch eine Roſe ins Haar, eine rote,
Will ich mir ſtecken, für dich eine Roſe:

*Gleich dann, gleich komm ich und küß dich
im Winde,
Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun.*

Rosen.

(Frau Olga Destrée-Bettauer zugeeignet.)

*Als ich im kurzen Röckchen ging,
Da wußt ich gerne jedes Ding
Und ließ der Mutter keine Ruh:
Warum? Weshalb? Wieso? Wozu?
Schwer war es, Antwort sagen
Auf soviel schwere Fragen:
Du Mama, sag, Mama,
Wozu sind denn die Rosen da?
Sprach Mama:
Eisasa!
Rosen sind zum Brechen da.*

*Nun trag ich schon ein langes Kleid
Und bin selbst fürchterlich gescheidt
Und darf nicht jeden stellen: Du,
Warum? Weshalb? Wieso? Wozu?
Und hab doch viel zu fragen.
Was würde die wohl sagen,
Früg ich: Du, sag, Mama:
Wozu sind denn wir Mädchen da?*

Spräch Mama:
Eiſaſa!
Mädchen ſind zum Küſſen da.

Zwei Prinzeſſen.

Die Prinzeſſin fährt zum Hochzeitsfeſt
Vier Schimmel am Wagen,
Mit rotem Kragen
Die Kutſcher und ſilberbetreßt.
Trara!
Hell ſchmettern Trompeten und Trompetinen.
Prinzeßlein ſitzt da mit ſüßen Mienen
In Galatoilette und Gloria.

Die Menge verneigt ſich und hebt den Hut;
Wie prunkt die Karoſſe!
Wir ſtehn in der Goſſe . . .
„Ach Gott, ſo eine hats gut . . .“
Trara!
Hell ſchmettern Trompeten und Trompetinen.
Eine Kleine ſagts mit ſauren Mienen
Und glänzt doch in Schönheit und Gloria.

Die Prinzeſſin hab ich nicht mehr geſehn,
Ich ſah nur die feine,
Die liebe Kleine
Im wollenen Röckchen ſtehn.
Trara!

Hell ſchmettern Trompeten und Trompetinen,
Doch alles hat golden überſchienen
Der armen Schönheit Gloria.

Im Schloſſe Mirabel.

Der Erzbiſchof von Salzburg,
Ein gar ein ſtolzer Mann,
Der liebt die ſchönen Jungfräulein
Und ſieht ſie freundlich an.
Er ſtreichelt ſie am Kinne,
Thut ihnen gar nit weh,
Es herrſcht Frau Venuſinne
Im Schloſſe Mirabel, juchhe,
Im Schloſſe Mirabel.

Der Erzbiſchof von Salzburg,
Ein gar ein ſtrenger Mann,
Der bindet die ſchnöden Ketzer
An glühende Oefen an
Und läßt ſie weidlich ſchwitzen;
Derweil erkühlt am See
Er ſich von Liebeshitzen
Im Schloſſe Mirabel, juchhe,
Im Schloſſe Mirabel.

Der Erzbischof von Salzburg,
O wehe, was geschah,
Traktieret nicht mehr Minne,
Traktiert Dogmatica.
Man setzte ihn gefangen
Zu seinem großen Weh.
Wie gern wär er gegangen
Zum Schlosse Mirabel, juchhe,
Zum Schlosse Mirabel.

Oh Erzbischof von Salzburg,
Dir ist ganz recht geschehn!
Es soll ein großer Kleriker
Nicht zu den Mädchen gehn.
Die blühen für die Laien,
Sogar für Ketzer, — weh!
Ich selbst erfuhrs im Maien
Im Schlosse Mirabel, juchhe,
Im Schlosse Mirabel.

Maikaterlied.

Maikater singt die ganze Nacht:
Der Frühling ist erwacht, erwacht,
Der Frühling ist erwacht!
Gleich einem Reif trägt er den Schwanz;
Wärn Blätter dran, so wärs ein Kranz;

Er flötet:
Oh holde Mimamausamei,
Wer dich zu lieben wagt, der sei
Getötet!
Ich ganz alli-alla-allein,
Nur ich darf dein Geschpusi sein,
Bis daß es morgenrötet.

Im Mai sind alle Blätter grün,
Im Mai sind alle Kater kühn
Und alle Jüngelinge.
Und wer ein Herz hat, faßt sich eins,
Und wär sich keins faßt, hat auch keins;
Singe mein Kater, singe!

Rieke im Manöver singt:

Ulanen, das ist leichte Waar,
Heut hier und morgen dort,
Kaum haben sie sich satt geküßt,
Da reiten sie schon fort.
Ade mein Schatz, trara, ade,
Und wenn ich dich nicht wiederseh,
Es ist doch schön gewesen.

Die schweren Reiter, stramm und lang,
Sind alle grade so,
Heut thun sie hier wie mordsverliebt
Und morgen irgendwo.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Dragoner und Husaren gar,
Die sind gleich wie der Wind,
Schnell reiten haben sie gelernt
Und küssen auch geschwind.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Die Infantristen machens grad
So wie die Reiterei;
Vorm Zapfenstreich noch schnell ein Kuß,
Und morgen ists vorbei.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Sogar die schwere Artillerie
Nimmts mit der Treu nicht schwer,
Mit Küssen und Kanonen zieht
Im Lande sie umher.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Kurz Alles was im bunten Rock
Läuft, reitet oder fährt,
Von wegen ihrer Treue sind
Sie keinen Heller wert.
:/: Ade mein Schatz . . . :/:

Und trotzdem ist doch nichts so schön
Als wie das Militär,
Ich wollte, daß das ganze Jahr
Nichts als Manöver wär.
Ade mein Schatz, trara, ade,
Und wenn ich dich nicht wiederseh,
Es ist doch schön gewesen.

Der alte Orgelmann singt:

Einst in meinen Jugendjahren
Hab ich Liebe viel erfahren,
In der Bel-Etage sowohl
Wie Sout'rain und Entresol.

Bin ein frecher Fuchs gewesen,
Machte nicht viel Federlesen,
Rupfte hier und rupfte da,
Lina, Laura, Lucia.

Als Student hat man es leichte,
Denn es heißt selbst in der Beichte:
Studiosus fecit id?
Macht ein Rosenkränzlein quitt.

Und so lebt man wie die Finken,
Drückt auf rauh und glatte Klinken,
Führn sie nur zum Kämmerlein,
Wo die lieben Mädchen sein.

Jetzo bin ich alt geworden
Und im grauen Katerorden
Allerältſter Senior;
Komm mir ſelber putzig vor.

Von dem ganzen Lie-la-lieben
Iſt kaum ein Gedicht geblieben,
Das erbärmlich klagt und klingt
Und Erinnerungen ſingt.

Traurig dreh ich meine Walze,
Die, belaugt vom Thränenſalze,
Förmlich um Erbarmen fleht,
Weil es mir ſo übel geht.

Laß ich meine Walze raſten,
Dreht da drüben ihren Kaſten
Laura, einſt die ſchönſte Maid,
Jetzt ein Weib im Lumpenkleid.

Sie auch hat es toll getrieben
Mit dem gottverfluchten Lieben,
Darum, hör es, Publikum,
Dreht ſie das Harmonium.

Oh ihr netten jungen Leute,
Liebt mit Maßen und geſcheute,
Bis ihr, tadellos geſund,
Schließet einen Ehebund.

Denn die allerschlimmste Ehe
Thut noch immer nicht so wehe,
Wie das Leierkastenspiel,
Denn dies ist kein Lebensziel.

Kinderzeugen dahingegen
Macht Vergnügen und bringt Segen,
Wenns geschieht im Ehebett
Standesamtlich und honett.

Das Lied des verlassenen Lehmann.

(Herrn Oskar Straus zugeeignet.)

Ich hab ein schönes Mädchen
Gehabt;
Das hat mich mit viel Liebe
Gelabt.
Ach Gott, wie war sie niedlich,
Oh Gott, wie war sie nett!
Ich kaufte ihr aus Rosenholz
Ein Himmelbett.

Ich kaufte ihr auch Kleider
Und Schuh;
Die Unterröckchen machten
Frou-frou.

Sie war, beim Himmel, ſauber
Und reizend anzuſehn,
Es konnte mit ihr jeder Prinz
Zu Tanze gehn.

Da machte mich die Liebe
Verdreht;
Ich ging mit ihr zum Pfarrer,
O bête!
Sie hat mirs nie verziehen,
Daß ich ſie ſo verkannt:
Iſt mit dem erſten beſten Kerl
Davon gerannt.

Das iſt doch niederträchtig,
Nicht wahr?
Ich raufe mir den Bart und
Das Haar.
Die Röckchen, Höschen, Schühchen
Und auch das Himmelbett
Hat nun der miſerable Schuft,
Oh Schwerebrett!

Und alles das von wegen
Dem Ring,
Den ſie von mir beim Pfarrer
Empfing.

Oh, welch ein großer Esel
War ich und Pavian!
Die Legitimität hat mir
Das angethan.

Und darf ich sie denn schelten?
Oh nein.
Es mußte ganz natürlich
So sein.
Sie hatte für die Ehe
Nun einmal kein Talent;
Das Variété der Liebe war
Ihr Element.

Mag sie zum Teufel tanzen,
Ade!
Mir thun davon die Beine
Nicht weh.
Ich sitze im Parkette
Vergnügt voll Spannung da:
Sie hat den fünften Partner schon —
Halleluja!

Ein Lied im Lehnstuhl.

(Herrn Robert Koppel zugeeignet.)

Laßt uns nicht schelten und schmä . . hä . . hen,
Das Leben ist so wie so schlimm (ja schlimm!)
Laßt Friedenskeime uns sä . . . ä . . . en,
Begraben den grimmigen Grimm!

Was hilft es, die Fäuste zu ba . . . a . . . llen,
Dadurch wird der Böse nicht gut (ja gut!)
Und ist ein Schimpfwort gefa . . a . . llen,
Verdoppelt sich blos seine Wut.

Zähneknirschen und Augenro . . o . . llen
Hat gleichfalls gar keinen Sinn (ja Sinn!)
Sie thun ja doch was sie wo . . o . . llen,
Gehn ihres Weges dahin.

Drum rat ich euch, zündet die Pfei . . ei . . fe
Des Friedens im Lehnstuhle an (ja an!)
Zorn ist eine giftige Sei . . ei . . fe,
Die Unheil anrichten kann.

Ländler des Verliebten.

Mein Mädel hälts Bändel,
So lauf ich durchs Ländel
Hurr her und hurr hin;
Verbotene Wege,
Verwachsene Stege,
Nichts hemmt unsern Sinn,
Und starren Verhäge:
Hupp drüber und drin!
Mein Mädel hälts Bändel,
Wir laufen durchs Ländel
Hurr her und hurr hin.

Durch Wälder und Wiesen,
Es giebt kein Verdrießen,
Wie schön ist die Welt!
Ich küß ihr das Händel,
Ich küsse das Bändel,
An dem sie mich hält.
Das ist ein Getändel,
Wie mir es gefällt.
Durch Wälder und Wiesen,
Es giebt kein Verdrießen,
Wie schön ist die Welt!

Mein Mädel hälts Bändel,
Wir tanzen durchs Ländel
Hurr her und hurr hin;
Sprung, Reihen und Wende!
Oh gütige Hände,
Wie selig ich bin!
Es klingt bis ans Ende
Der fröhliche Sinn:
Mein Mädel hälts Bändel,
Wir tanzen durchs Ländel
Hurr her und hurr hin.

Gavotte des Verliebten.

Wie ging ich durch mein Leben hin?
An einem roten Bande;
Dran führte mich meine Königin
Durch lauter ſelige Lande.
Bald auf, bald ab, bald quer, bald krumm,
Mal rechtsherum, mal linksherum,
Doch ſtets am Liebesbande.

So war ich Knecht mein Leben lang?
Der Knecht am roten Bande?
Oh nein: es war ein Königsgang
Durch unterworfene Lande;
Ein Königsgang, ein Königstanz,
In freier Kraft durch Glück und Glanz
Am roten Liebesbande.

Münchner Studentenlied.

Ein Geſchpuſi muß ich haben!
Alles wankt, doch das ſteht feſt:
So ein liebes, kleines Mädchen,
Das ſich gerne haben läßt.
Ein Geſchpuſi muß ich haben!

Denn ich bin nun ſo geſchaffen,
Daß ich Mädchen lieben muß;
Nulla dies ſine linea
Heißt: kein Tag ſei ohne Kuß;
Denn ich bin nun ſo geſchaffen.

Ach, ſo was im Arm zu haben,
Mund an Mund und Bruſt an Bruſt,
Dafür laß ich alle Alten,
Cäſar, Cicero, Salluſt . . .
Ach, ſo was im Arm zu haben!

Zwar ich habe nur ein Zimmer,
Und das Zimmer iſt ſehr klein,
Doch es können darin Zweie
Ganz unbändig glücklich ſein,
In dem einen, kleinen Zimmer.

Alſo komm und laß nicht warten!
Auf dem Tiſch ſteht ſchon ein Strauß,
Und das kahle, kleine Zimmer
Sieht heut ganz verwegen aus.
Alſo komm und laß nicht warten!

Das Lied von Ferne.

(Frau Dr. Eiſer zugeeignet.)

Ich ſeh die Welt
Als wie ein Feld,
Das hoch im Halme ſteht.
Die Sichel ſingt,
Von Ferne klingt
Ein Lied wie hergeweht.

Nun wird es leer,
Und rundumher
Garbe an Garbe ſteht.
Und immer doch,
Und immer noch
Ein Lied wie hergeweht.

Nun Herbſt und kalt,
Und Winter bald,
Und alles überſchneet,
Und doch, und doch,
Und immer noch
Ein Lied wie hergeweht.

O reiches Feld,
O reiche Welt,
Durch die mein Leben geht,
Als wie ein Hauch.
Mein Leben auch
Ein Lied wie hergeweht.

Weihnachtslied.

(Für Fritz von Uhde.)

Maria lag in großer Not,
Mit Lumpen angethan,
In einem Stall zu Bethlehem
Und ſah die Stunde nahn,
Da ſie ein Kindlein haben ſollt.
Der Himmel ſtand in lauter Gold;
Da hub ein Singen an:

„Süße Maria, ſei getroſt;
Das um dich iſt kein Stall.
Blick um dich, allerholdſte Frau,
Und ſieh die Gäſte all,
Die von weither gekommen ſind,
Dich zu begrüßen und dein Kind
Mit Flöt- und Geigenſchall.“

Und wie Marie ihr Haupt erhob,
Oh Wunder, was ſie ſah:
Es knieten auf der ſchlechten Streu
Drei goldne Könige da,
Und, wie wenns ihr Gefolge wär,
Ein Heer von Engeln ſtand umher
Und ſang Hallelujah.

Es war ein Licht und war ein Glanz,
Wie ſie es nie geſehn,
Und vor den Thürn und Fenſtern war
Ein Auf- und Niedergehn,
Als ging die ganze Welt vorbei;
Da hört ſie einen leiſen Schrei:
Da war das Glück geſchehn.

Maria ſtrahlte wie ein Stern
Und hob das Kind empor;
Das war ſo hold und engelſchön,
Wie nie ein Kind zuvor.
Die Wände ſanken, und die Welt,
Die weite Welt war rings erhellt,
Und alles ſang im Chor:

„O ſeht die Blume, die da blüht,
Die Blume weiß und rot!
Der Kelch iſt von der Lilie,
Ein Herz darinnen loht.
Nun iſt die ganze Erde licht,
Wir fürchten Schmerz und Trauern nicht
Und fürchten nicht den Tod.

Die Blüte leuchtet uns den Tag,
Und es verſank die Nacht,
Und aus der Blüte wird die Frucht,
Die Alle fröhlich macht;

Die Frucht, die Allen Nahrung giebt,
Der Mensch, der alle Menschen liebt:
Die Liebe ist erwacht."

Der Chor verklang. Es sank der Stall
In braune Dunkelheit.
Maria gab dem Kind die Brust.
Still ward es weit und breit.
Da ward Marien im Herzen bang,
Sie küßt ihr liebes Kindlein lang,
Ihr that ihr Kindlein leid.

Neujahrs-Choral.

(Für Ludwig Thuille.)

Das ist des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir stehn am Thor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun sehen,
Wenn sich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn.
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

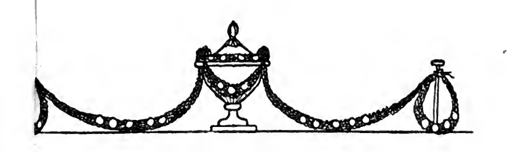
Es geht von Thor zu Thoren,
Und kein Schritt ist verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den sie begleitet!
Glück ist, wohin er schreitet,
Und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böses Schicksal schlagen,
Wir bleiben doch getrost:
Uns ist zu jeder Stunde,
Uns ist für jede Wunde
Ein Balsam zugelost.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müd und irre werden
Und keinen einsam stehn.
Auf Jahr mit Lust nnd Schmerzen!
Wir wolln mit reinen Herzen
Durch deine Pforte gehn!



GEDICHTE



EINLEITENDE.

Frühlingszuruf.

Nun ſich die Knoſpen aus den Zweigen drängen,
Blühende Kräfte morſche Bande ſprengen,
Wohin du ſiehſt, wacht alles fröhlich auf —:
Nun ſei in deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich deinen Lauf!

Die Schwingen ſtreifen dich an beiden Seiten,
Um dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß dein Schritt jetzt frei und kräftig ſein!
Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde!
Schick deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht dir ans Herz: Was ſchön iſt, das iſt dein!

Denn der ist König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der seine Blicke so aussenden kann,
Daß sie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenstunden leuchtend sagen:
Du Mensch mit hellen Augen, nimm uns an!

Einem schönen Mädchen unter sein Bildnis.

Wo sah ich das doch schon einmal?
Dies zart und liebliche Oval,
Die großen Augen tief und klar,
Dies bogenfeine Lippenpaar
Und diesen Strudel Lockenhaar?

Wo, wo? Und plötzlich seh ichs licht:
In Form und Farben ein Gedicht,
Das Botticellis teure Hand
Gedichtet auf die Leinewand.

Stand lange in Florenz davor,
Mich ganz in Schauens Lust verlor,
Andächtig zu der klaren Kraft,
Die uns in Schönheit Tröstung schafft.

Denn aller Schönheit höchste Huld
Ist Trost und Stille und Geduld.
Wer recht zu sehen weiß, der spürt
Sein Herz von Schwingen angerührt,
Die himmelher und heilig sind.
Ihr Wehen ist so lieb und lind
Wie Mutteratem über der Wiegen;
Du fühlst dich eingebettet liegen,
Liebeingefriedet wie ein Kind.

Dem Meister, der so hohes gab,
Legt Dankbarkeit den Kranz aufs Grab;
Der Schönheit, die ins Leben blüht,
Naht sich mit Wünschen das Gemüt:

Sei nicht bloß Schenkerin —: Beschenkte auch!
Im eignen Innern wohne dir der Hauch,
Den Schönheit atmet: Friede sei dein Teil!
Du lieb Gesicht, halt deine Seele heil!

Im Hause Thoma.

(Für Frau Thoma.)

Stiller Heiterkeit ein Glanz,
Leisen Glückes leiser Tanz,
Schaffens frohe Kraft,
Heitrer Liebe stille Hut,
Schalkheit auch, das Kleinod gut,
Und die Meisterschaft.

Alles dies in e i n e m Haus;
Keiner ging noch aus ihm aus,
Der das Glück nicht pries,
Das ihn hier in engem Raum
Einen guten klaren Traum
Leibhaft sehen ließ.

Stiller Gang.

Stille geh ich meinen Gang
Wiesen, Wälder, Felder lang.
Was ich höre, was ich sehe,
Daß mir nichts vorüber wehe,
Fasse ichs in Verse ein,
Und die ganze Welt wird mein.

Sind wohl unscheinbare Dinge;
Mancher achtet sie geringe,
Und ein Nabob wird man nicht,
Fängt man solche Schmetterlinge.
Aber manches wird Gedicht.

Ist nicht mehr wie Blumen pflücken,
Linde sich ins Grüne bücken,

Ist nicht mehr als wie ein Lauschen,
Grüße mit den Vögeln tauschen,
Ist nichts, als bescheiden sein
Mit der Schönheit, mit dem Schein.

Und ist dennoch tiefe Labe,
Dauernde und reiche Habe:

Wer die Schönheit sich erfaßt,
Schenkt der Welt den Rest mit Lachen,
All die plumpen Siebensachen,
Hat die Götter selbst zu Gast.

Gebet zwischen blühenden Kastanien.

Frühling, oh du süßer Junge!
Deine Beine sind so zärtlich
Schlank und deine schmalen Lippen
Feucht.

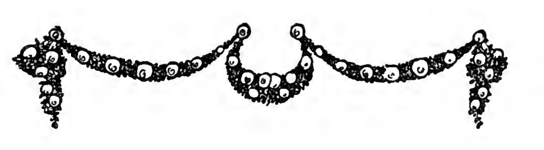
Wie du schreitest! Wie die Locken fliegen
Und das blaue Band im blonden Haare!
Wie es duftet, wo dein Mantel wehte!

Frühling, süßer, saftgebenedeiter
Sieger-Knabe mit den Mädchenbrüsten,

Hauch mich an mit deinem Blumenatem,
Der ich dich jetzt tiefer kenn und liebe,
Deiner Brünſte voller bin als ehmals.

Neig dich mir, oh ſüßer Knabe, ſüßres
Mädchen! Ich vergehe ſonſt vor Sehnſucht,
Dich zu fühlen.





LANDSCHAFTEN UND STIMMUNGEN.

Wo lauſchen deine Thale?

Land des Friedens mit den roten Herzflamm-
fahnen der Liebe,
Die wie Heerdrauch leiſe in lauen Winden wellen,
Gelobtes Land, o Kanaan meiner Seele,
Nach dem mein Sehnen ſeine Sucheaugen
Hinaus läßt leuchten in goldenen Glaubensblicken,
Grünes Friedensland:
Wo lauſchen deine Thale?

In Sommerſonne lachend liegen ſie,
Die Vögel ziehen lautlos drüber hin,
Der Himmel iſt von Seligkeiten tief;

Und du und ich,
Ein kleines Haus,
Ein Rosenbusch,
Ein Nelkenbeet,
Und du und ich,
Oh, du und ich . . . .
Und unsrer Herzen Liebe
Verflammt sich mild
Zur Sonne uns,
Die über unserm Hause steht,
Wie einst der goldene Winkestern
Ueber der Krippe in Nazareth.

Dämmerung.

Dämmerung mit den milden, grauen Augen
Schreitet über die Erde.
Kühl weht ihr Atem,
Weich und kühl,
Milde wie ruhiger Atemzug
Eines schlummergeküßten,
Backenroten Kindes.
An lauschender Ferne ruhendem Rund
Ein goldenes Glänzen, matt verscheidend,
Zerrinnend in zarten, grauen Duft . . .

Oh Ruhe! Ruhe! Gabe der Seligkeit,
Die du auf Flügeln der Dämmerung linde
Vom Himmel niederschwebst, gelinde
Das Herz mit warmem Hauche,
Sorgenscheuchend, rührst;
Oh Ruhe, Frieden, Fülle des Seins!
Heut aus grauen Dämmeraugen
Blickst du mich liebreich an und verheißend,
Und mein Dank schwillt auf im Herzen,
Wie im Auge der seligen Braut
Warme, lachende Thränenflut, —
Aber mein Herz muß an verklungene
Tage höheren Glückes denken,
Da ihm friedevolle Liebe
Gütig fromm entgegenleuchtete
Aus zwei braunen Mädchenaugen,
Sonnen der Liebe.

Nachtgang.

Wir gingen durch die dunkle, milde Nacht,
Dein Arm in meinem,
Dein Auge in meinem;
Der Mond goß silbernes Licht
Ueber dein Angesicht;
Wie auf Goldgrund ruhte dein schönes Haupt,
Und du erschienst mir wie eine Heilige: mild,

Mild und groſs und ſeelenübervoll,
Gütig und rein wie die liebe Sonne.
Und in die Augen
Schwoll mir ein warmer Drang,
Wie Thränenahnung.
Feſter faſst ich dich
Und küſste —
Küſste dich ganz leiſe, — meine Seele
Weinte.

Abend.

Die grauen Geierfittiche der Nacht
Rauſchen über den See.
In ſeinen erzenen Fängen hält der Rieſenvogel
Die Leiche des Tages.
Ein Blutſpur hinter ihm her
Wellt nach Weſten.
Die ſchwarzen Augen des Waldes
Heben die Nadelwimpern
Und ſtarren ſtumm
Dem Fluge des Räubers nach,
Dem eine Schaar verdroſſener Schatten folgt.
Vom Himmel herunter
In froſtigen Winden
Haucht ein Gedanke:

Auf schwarzen Schwingen
Schwebt alles Leben
Schweigend
In das Thal des Todes.

Gottesdienst.

(An Hanns von Gumppenberg zur Erinnerung an Dachau im Mai 1891.)

Auf steiler Höhe stand ich schauend.
Mein Auge trank in tiefen, großen
Zügen die Schönheit.
Weit in graue, webende Fernen
Schweifte der Blick auf fröhlichen Fittichen,
Holte die schimmernde Schönheit mir,
Bettete tief sie ins Herz mir ein.

Rotes Moor in schmalen Strichen,
Lilafarbener Sammt lockerer Frühlingsackererde
Weich dazwischen gebreitet;
Junges, lachendes Wiesengrün
Wellig hineingeschlungen:
Freudebanner der jubelnden Hoffnung
In des Keimdrangs bräutlich leuchtender,
Lustiger Farbe.

Flüſſig glitzerbewegtes Silber
Hurtig eilenden Waſſers blinkt
In weiten Windungen bogengeſchlungen:
Wie ich dich liebe mit jauchzender Seele,
Oh du friſche, rauſchende, fröhliche,
Tummelnde Freiheit!
Grünbehauchte Weiherſpiegel
Sinnen tiefen, ſtillen Traum
Mitten in der übermütigen Farbenheiterkeit.
Dunkle, trotzige Wäldermaſſen,
Braun,
Breit,
Brüten gewaltigen Ernſt und das dunkle
Geheimnis wipfelumrauſchter Einſamkeit.
Zwiſchenhinein hellrote Dächer,
Bläulich wirbelnder Rauch daraus;
Blitzende Fenſter von Menſchenhäuſern
Leuchten wie lachende Augen.

Aber weit, weit drüber hinweg,
Weit, in duftiger blauender Ferne,
Weit, oh weit über dem Kleingeſpiel,
Starr,
Gewaltig,
Mit riſſigen Schroffen,
In Schnee und Eis kryſtallen gehüllt,
Ragen die Alpen.

Stille, Stille über dem Rieſenrund.
Ueber mir

Hoch in den Lüften
Schreit ein Falke,
Langſam kreiſend durch das tiefe Lüfteblau.

Stille, Stille . . . . die ſchweigende Schönheit
Atmet leiſe, voll. — Da ſchwebt
Aus der Tiefe der kleinen Stadt
Hell ein Singen empor, es klingt:
„Der Mai iſt gekommen“ . . . .
Von Kinderlippen.

In enger Stube ſitzen die Kleinen.
Ich ſehe im Geiſte die friſchen roten
Mäulerchen ſich gleichmäßig öffnen,
Sehe den Lehrer die Fiedel ſtreichen,
Sehe die luſtig mitſingenden Augen, —
Kindheit, Kindheit,
Fröhliche, friſche,
Singende Unſchuld!

In die Ferne noch einen Blick,
Noch einen Blick über die Schönheit hin,
Ueber das Farbenwechſelſpiel
Lebender, atmender, wunderreicher
Schönheit.

Und ich folge dem Kindergeſang,
Der durch das ſchönheitstrunkene Herz mir
Wie ein Frühlingsdranghauch weht.

Hinunter steig ich durch Gassengewinkel,
Immer den langausklingenden Tönen
Lauschend nach,
Gefangen, gezogen . . . .
Da verscheidet der Sang.
Vor einem großen, grauen Hause
Steh ich still.
Durch offene Thore
Weht von Weihrauch
Kühl mildharziger Duft. In die Kirche
Tret ich . . .

Da starb meiner Schönheit Bild.

Häßliches freches Bunt an den Wänden,
Grausam thörichter Spott mit den Leiden
Eines gewaltigen, liebedurchloderten,
Göttlichen Menschen.
Kniende Weiber mit dumpfen, blöden,
Aengstlichen Zügen murmeln Gebete.
Klappernd gleitet durch die harten,
Gekrümmten Finger die abgegriffene
Perlenschnur des knöchernen Rosenkranzes.
Ein dickes Priestergesicht aus Speckstein
Neigt sich und nickt
Und wackelt und wendet sich
Vorn am Altare.

Eine tiefe, schneidende Bitternis grub
Aetzend sich in mein Herz.

Was der Natur hold heilige Schönheit
Mir geſchenkt, verdarb vor dem armen
Menſchenkram,
Dem Menſchenbettelvolk,
Das ſich vor fremdem Leid in den Staub
Winſelnd wirft,
Statt freudig hinauf,
Jauchzend freudig mit vollem Herzſchlag,
Hoch hinauf ſich zu heben zu ſeliger,
Lebender Schönheit.

Sonntagmorgen.

(An Gabriel Max in dankbarer Verehrung.)

Durch den breiten Fenſterbogen
Blick ich hinaus in ſtürmiſchen Frühling.
Grobgraue Wolken in dicken Flocken
Schieben ſich drängend über das bleiige
Blau des Himmels, ſchwarze, geballte
Wolkenfäuſte drohend voran.
Unten der Sturm faucht in das junge Grün
Wie eine gierige Löwenkatze,
Zauſt die buſchigen Wipfel, rauft,
Zerrt in den zitternden Locken des Laubs.
Steinern ſtarr, ſpitzig ſchlank,
Ragt im grünen Sturmgeſchwank,

Schnörkelblütig, rankenumklettert,
Keck in die Höh zu den jagenden Wolken,
Hochaufreckend ein goldenes Kreuz,
Der gotiſche Turm.
Und es klingt durch den Sturm
Vom Turm herab,
Dunkeltönig, wellig, breit,
Dumpf, ernſt, tief
Kirchengeläute:
„Kommt — kommt, kommt — kommt,
Gott — ruft, Gott — ruft, —
Kommt . . .!“

Der Sturm ſtößt weiter, die Glocke verklingt,
Die Wolkenfäuſte ſpreizen die ſchwarzen,
Knolligen Finger: Der Regen träuft.
Da ſchweigt der Sturm.
Ein Nebelgeſpinnſt, eintönig, grau,
Schwankt vor dem Fenſter.
Leiſes Rieſelrauſchen flirrt,
Friſche Düfte atmenden Lebens
Kühlen herein.
Und ferne, ferne, über dem Moſaik
Des langen Kirchendaches (ein Meßgewand,
Steif golden hangend von Prieſterſchultern)
Thut lachend ein blaues Himmelsauge
Sich heiter auf.
Fröhlichen Lichtes ein kleines, blaues
Flämmlein, blinzelt es liebenswürdig

Und ein wenig malitiös
Ueber das protzige, fromme Dach,
Lacht und leuchtet, lacht und leuchtet,
Und wird größer im Lachen und Leuchten,
Und unermeßlich groß
— Gottes Auge! —
Wie die dumpfen Kirchenglocken
Heimwärts bimmeln ihre Heerde:
„Geht — geht, geht — geht!
Fromm — fromm, fromm — fromm,
fromm . . .
Heiter milde lacht das große,
Blaue Gottesauge.

Lichtglaube.

(An Karl Henckell.)

Geſtern die Welt in Grau,
Rieſelnder Regen troff,
Himmel und Erde erſoff;
Heute der Himmel blau.
Sonnenſchein goldgüſſig träuft,
Ueber die Halme läuft
Wogewind lau.

Zürnegotts Reich zerfällt!
Heiteres Heidentum
Leuchtet das Leidentum
Froh aus der fröhlichen Welt.
Siegendes Licht zerriß
Hockende Finsternis.
Alles erhellt!

Frühling.

Lachender Himmel. Es ziehen gemächlich
Schaumige Schäfchenwolken darüber,
Sonnenscheinschimmer durchflutet die Luft.
Maiengrün, die reine, feine,
Jungfernfarbe der Natur,
Lächelt bräutlich hold und heiter
Von Millionen leise schwankenden,
Zierlich auf- und niederschwebenden
Zarten Blättern.

Frühling!

Welch ein Glanz ruht auf der Wiese.
Oh, du lockendes, leises Klingen
Ueber der ruhig blühenden Schönheit!
Hoffnung weht mir in die Seele
Friedevoll bewegt.

Weich umhaucht mich Wärme der Liebe,
Wie der Atem des bebenden Mädchens,
Das den ſchlummernden Freund an die wogende,
Heiße ſehnſuchtsvolle Bruſt,
Leiſe ſich überbiegend, preßt.

Oh, Fülle! Fülle! Drängende, treibende
Fülle des Glücks!
Eben, eben noch klang die Klage,
Klang die Klage um Heißbegehrtes,
Schönheitsſtrahlendes, Großes,
Klang die Klage um das Geheimſte,
Herzerfüllende, Heiter-Heilige mir im Herzen.
Nun, im grünen Blätterſchwanken,
Nun, im blauen Himmelslächeln,
Nun, im goldigen Sonnenſtrahlen,
Iſt mir ſchnell das Glück geworden,
Glück im Schönen und im Schauen
Werdender Schönheit.

In mein Auge ſtrahlte das Glück,
Mir im Herzen hebt es die Flügel:
Ach, du lachendes, luſtiges Ding,
Luſtiges, luſtiges Ding!

Meine Arme breite ich aus:
Glück! Glück!
Könnt ich es allen Menſchen ſchenken,
Allen Menſchen im drückenden Joch,

Allen Menschen mit krampfendem Herzen,
Allen denen, die im Hochflug
Ihre Flügel zur goldenen Sonne
Breiten möchten und im Schmutz
Harter Not sich mühen müssen;
Aber denen, denen zuerst,
Deren Herzen liebemächtig
Selbst in Kümmernis gütevoll, milde,
Still in treuer Neigung schlagen:
Dir zuerst drum, oh du mein braunes,
Scheues Rehaug.
Oh du Gute, Liebe, Milde!
Ob auch im Herzen das Glück mir lacht,
Lacht und tanzt, das lustige Ding:
Dein muß ich denken,
Traurig,
Dein und deines gütigen
Wehevollen Blickes.

Farben.

Auf dem Moose mein Kopf,
In den Himmel mein Blick,
In die Himmelsbläue durch Blättergrün,
In die klare, stille, unendliche Welt
Der leuchtenden Luft.

Wie im Märchen, gebannt
Zu ſchweigendem Schlaf,
Starr ſtehen die Bäume.
Kein Wipfel rauſcht,
Es ſchaukelt kein Blatt,
Kein Vogel hüpft
Von Zweig zu Zweig,
Von keinem Zweige
Klingt Vogelgeſang.

Dem ſchönheitsoffenen Auge allein
Gehört dieſe ſtumme, lebendige Welt.
Des Himmels Blau,
Der Blätter Grün,
Der Stämme und Aeſte Schwarz-Grau-Braun:
Sie leuchten ein Lied in den lauſchenden Blick,
Wohl lautlos, ſtill, doch voll Harmonie
Und lebenden Glückes voll, das feſt
Im Herzen haftet, wie ein Geſang,
Der leiſe ſpäter aus Herzensgrund
Erinnerungsmelodien herauf
In flatterndem Schwellen erklingen läßt.

Du ſinnſt und fragſt: Wo kamen ſie her?
Wo klangen ſie einſt ſich
Ins Herz mir ein?
Und lauſchſt dem Lied aus der eigenen Bruſt,
Und tauchſt hinab in des Glückes Tiefen,
Aus denen geheimnisdämmerweich
Der ſüßen Töne Erinnerung quillt . . . .

Wo klang ſo voll und zart in Eins
Das Himmelsblau,
Das Blättergrün,
Von wechſelndem Grau dumpf untertönt?

Die ſtumme, leuchtende Melodie
Drängt tief ins Herz:
Ich fühle, einſt
Klingt ſie herauf
In farbenleerer, dunkler Zeit.

Mein Auge, trinke, trinke die tönende, leuchtende
Flut,
Sauge, ſauge ſie ein, oh Herz,
Waffne, rüſte mit Schönheit dich
Gegen die Finſternis!

Sonnenblicke.

Leiſes Blätterrauſchen rings,
Traumhaft, wie im Märchenwalde . . .
Vogelſingen von den Zweigen,
Schmelzend bald in langgezogenen,
Schluchzenden Tönen, bald in lautem,
Hochaufſchmetternden Jubelruf. —
Leiſe der Wind weht . . . Leiſe die Düfte
Ferner Blumen ſchwanken im Winde.

Schweigend kreisen Blüten und Blätter
Langsam nieder — frühgewelkte;
Milde blickt mit tausend blauen
Augen durchs Geäst der Himmel . . .
Blaue, milde, schöne Augen,
Feucht erglänzend in fraulicher Güte,
Haben mir tief in die Seele geleuchtet —
Sonnenblicke, Sonnenblicke . . .
Trüb und dumpf, von Qual und Zweifel
Aufgestachelt und niedergedrückt,
Schwankte mein Herz in öder Leere.
Sehnsucht, Sehnsucht breitete aus,
Schloß und breitete wiederum
Ihre dürren Arme aus . . .
Träume, nur Träume kamen und schauerten
Holde Bilder in meine Seele,
Schönheitsvolle glückselige Bilder,
Buntgestaltige, schön in Liebe, —
Aber mit rauhem Griffe zerriß
Grausam kalt die unerbittliche,
Grelle Wirklichkeit die schimmernden,
Und mein thränenloses Auge
Sah in die Welt zu klar, zu klar. —
Drinnen, tief im leeren Innern,
Ewige Nebelnacht der Seele,
Kalt und schweigend,
Einsam,
Todt —:
Unkrautüberwucherter Friedhof

Hingestorbener Gefühle.
Gräßliche Ruhe. Ruhe des Scheintods;
Stummes Krampfen, jäh unterbrochen
Schmerzlich von zuckenden, heulenden Stößen
Wühlenden Verzweiflungssturms.

Milde glanzvoll, feucht erschimmernd,
Sonnenstrahlenklar und wärmend
Drang in dieses stumme Dunkel
Zweier Augen seliges Licht.
Helle wards. Und heiter weitete
Sich das Herz im freundlichen Schimmer
Dieser Menschen-Sonnenblicke,
Und es keimte, schwellte, wuchs,
Drangvoll, frühlingsgläubig, selig
In dem milden, warmen Lichte
Hoch empor die Blüte der Liebe.

Umschlag.

Sturm ist dem Frühling gefolgt
Und grauer Regen.
Wie ein niederes Bleidach steht der Himmel.
Sonne, wo bist du, flammende Sonne des
Frühlings!

Alle Hoffnung wehte der Sturm hinweg,
Jagte ſie fort wie das tiefe, leuchtende
Blau des Himmels, auf dem verliebte
Schäfchenwolken in engem Reihem
Heiter wandelten.

Grau, grau, grau . . .

Siehe ſein Rieſenpanier
Pflanzte der Tod in den Lenz.
Träge ſchwankt, breit über die Erde hin,
Dein gewaltiges Banner, Verderber,
Hüllt in kalte Schatten uns ein.

Leiſe und dicht über mein Herz
Zieht ſich der Flor des Grams.

Schlafen, ſchlafen, träumen von ſonnigem Blau
Träumen vom ſeligen, ſchönen Lenz,
Träumen von zwei braunen,
Seligmachenden Augen!

Rabenflug.

Matthеller Wintertag. Wie goldene Bronce
Liegt auf dem Schnee der Sonne ſchwacher Schein.
Das Leben ſchläft in träumender Agonie.
War Frühling einſt? In dieſer grauen Luft
Hat farbiges Falterſchwingenſpiel geweht
Und Blumendüften? Wo das kalte Weiß

Starr liegt und eben, wogte Maiengrün,
Von buntem Blumensternenschmelz durchflockt?
Wie ist es still geworden, todesahnungsstill . .
Der Park ist offen. Niemand trat durchs Thor.
So einsam ists, als wärs die Toteninsel.
Die Marmorgötter auf den hohen Sockeln,
Von Schnee behaubt, stehn da wie Gräbermale;
Die Tannallee, schnurgrad hinausgezogen
Vom weißen Schloß bis an die Mauertürme,
Ist eine schwarze, steife Leichengarde,
In Reih und Glied zum Trauern kommandiert.
Von jedem Schritte knistert, wie in Schmerz,
der Schnee,
Mein Hauch dampft aus in grauen Nebelwölkchen;
Bin ich allein das Leben in dem Tod?
Mein warmes Herz, du nimmer müder Quell
Voll roten, heißen Lebensweines, ströme
Die Purpurwogen voller Liebe aus,
Gieß aus durch meinen Leib die Flut der Liebe,
Denn leben will ich, heiß in Liebe leben!
Wo ist die Bank, da die Syringentrauben
Geschämig blau aus dunklem Laube winkten?
Im hellen Lindgezweig, das drüber dachte,
Barg sich ein Finkenpaar im kleinen Nest,
Ein Marmorfaun auf rotem Porphyrsitze
Ließ sich die Liebe einer kleinen Nymphe,
Die eng sich schmiegte seinem feisten Leib,
Mit Grinsen wohlthun . . . Suchend geh ich
schneller

Und finde meine Laube. — Armer Faun!
Die kalte Flockenmütze sitzt ihm schief,
Sein armes Nymphchen ist ihm schier verdeckt,
Ihr Schmiegen sieht mir gar nicht mehr wie Liebe,
Ach sieht nur noch wie bittres Frieren aus.
Das Finkenpaar? Ein alter Rabe sitzt
Im krummen Knorrgeäst der kahlen Linde
Und preßt die Flügel an den kalten Balg.
Du schwarzer Leichenbitter, kannst du sagen,
Wo jetzt die Liebe weilt? Er hebt die Flügel,
Und krächzend, schwanken Fluges, schwebt er fort
Und fliegt zur Stadt. — Schnell bin ich nachgegangen
Der Richtung seines Flugs. Und sollt mans glauben?
Ich fand auf dieses alten Raben Weg
Ein kleines Haus, darin die Liebe wohnt.

Sonne.

Nach langen Nebelwochen voll kaltem Schattengrau
Heute der erste Tag,
Da sich der Himmel hellt,
Die Sonne wieder scheint,
Das heilige Licht des Lebens.

Ich erkenne dich, gütige Gottheit,
Und meine Augen beten dich an
Mit hellen Blicken,
Im Lichte beten ſie das warme Leben an
Und ſaugen ſeine gütigen, goldenen Strahlen
Mit Kindes Wolluſt ein,
Das an der Mutterbruſt
Nahrung aus heiligem Leibe ſaugt.

Alſo trink ich mit ſtrahlenden Augen den
Gnadenſtrom
Unerſchöpflicher Werdenskräfte mit Luſt,
Der von der Sonne, dem heiligen,
Liebeflammenden Leibe kommt.

Lebensglut-ſchürender Feuerwein ſind die
Goldenen Strahlen der Sonne, und der begnadete,
Betende Trinker taumelt im Herzen begeiſterten
Tanz,
Ob auch ſein Fuß bedächtig hin
Ueber der Erde rauhen Rücken geht,
Denn ſeine Seele iſt auf der Sonne,
Denn ſeine Seele brennt in den Gluten
Lebenſchenkender Güte.

In der ſeligſten Liebesbrunſt brennt ſie,
Tanzgewirbelt ein ſtäubender Funken

In dem riesigen Sonnenfeuer,
Sie, auch sie ein jauchzendes Flackerteilchen
Der großen Liebeslohe, die in die kreisende Dunkelheit
Ihre lebenanfachenden Fackeln reckt.

Metamorphosen.

Winterkrank war meine Seele,
Und sie kroch wie eine faule Kröte
Zwischen kalten Steinen.

An den leeren Stunden klebte sie
Wie eine müde Fliege am angelaufenen,
Undurchsichtigen Fensterglas.

Sonst war meine Seele ein Schmetterling,
Ein leichter, feiner, blütenverliebter Schmetterling,
Der sich im Sonnenscheine von weichen Winden
Gerne tragen ließ, wie ein Blumenblatt;
Und er steckte sein Saugrüsselchen gerne in alle Süßigkeit,
Und er berauschte sich gerne am Tausendblumengeist,
Und im offenen, samenstaubduftigen Schoße üppiger,

Buttergelber Rosen schlief er gerne,
Der sorgenlose, leichtsinnige,
Frei schwebende Schmetterling meiner Seele.

Weißt du noch, meine Seele, wie du zum letztenmale
Schmetterling warst?

Das war ein heller, herber Tag,
Hell wie ein braunes Mädchenauge,
In dem der Spott lacht:
„Liebe, — was ist denn das?“

Solch ein Tag wars: Herbstbeginn.

Da flogst du, meine leichtgläubige Seele,
Durch die kalte Helligkeit und suchtest Blüten;
Aber fallende Raschelblätter,
Niederzitternd in zagender Schwäche,
Störten deinen Flug, und du wurdest verzagt
Und frorst in dieser leeren Helle.

Da wurdest du ein kriechendes Thier, meine Seele,
Und du hast dich verkrochen vor dem lieblosen Winter
Und dumpf geschlafen.

Ohne Seele,
Ohne Liebe,
Ohne Rausch und Taumel ging ich

Durch dieſen Winter, ein verdroſſener Krüppel,
Und ſah ich die Sonne, ſo fragte mein Auge:
„Was ſoll dieſe blinde, angelaufene Scheibe?“

Ein einziges, großes Elend war mir dieſer Winter.

Da, mitten in der Nacht,
Geſtern,
Wachte meine Seele auf, und ich fühlte es hell:
Sie hob Flügel wieder, meine Seele,
Und ſie iſt wieder Schmetterling.

Und ich weiß: Zwei blaue, leuchtende Blumen
Sucht ſie, und nie noch koſtete ſie ſolche
Süßigkeit, wie in dieſen beiden
Blauen Blumen iſt.

Winter.

Der alte Säemann geht übers Land;
Sein grauer Sack iſt voll und wird nicht leer,
So viele Hampfeln auch die Hand verſtreut.

Und alles iſt ihm Feld: Wald, Wieſe, Berg;
Allüberallhin ſät er ſeine Saat,
Die niemals aufgeht. Schweigend thut er ſo.

Ich seh ihm zu. Mich überschüttet weiß
Der kalte Segen seiner toten Saat.

Und wie ein Baum, aus dem der Lebenssaft
Sich in die Erde schlug, so steh ich starr
Und fühle innerlichst mich selbst vergehn.

Und Schlaf und Tod ist mir nur noch ein Gott.

Alexandriner.

Dort lag der See gewellt, ein blauer Schimmerplan,
Wie weiße Möven drauf manch schneller Segelkahn;
Das Ufer drüben hell, der Himmel drüber klar,
Wie das doch wundersam, gar heilig heiter war!
Es tuschte noch der Herbst mit feiner Künstlerhand
In Sammetbraun und -Rot Wald, Wiese, Berg
und Land.
Unendlich weit der Blick, und umrißreinlich, fein,
Fiel Alles, fern und nah, dem satten Auge ein.
Die Zacken des Gebirgs scharf vor dem Himmelsblau,
Ich sah der Schroffen Grat, der Schründe Spalt
genau,
Und wenn zur Dämmerzeit der Mondkahn drübe
schwamm,
War silber überblitzt der blaue Höhenkamm.

Der fernſten Dächer Rot, der weitſten Wälder
Braun,
Ich ſah, wie weit es war, und konnt es nahe ſchaun,
Selbſt kleinſter Bäche Band, wie Silber eingeſtickt
Dem Sammetdunkelrot, hab deutlich ich erblickt.

Und heute. Eingebannt bin ich in kleinem Raum,
Das nahe Dorfgehölz ſeh ich als Schleier kaum.
Es fällt ein ſchneller Schnee, breitflockig, dicht
gedrängt,
Und hat in leeres Grau mich drückend eingeengt.
Wo iſt der See, der Wald, der blaue Höhenkamm,
Darauf der Silberkahn des halben Mondes ſchwamm?
Wie bin ich plötzlich arm. Ein König im Exil,
Dem über Nacht vom Haupt die goldene Krone fiel.
Er legt von ſich den Prunk, die Pracht, die
Macht, den Tand,
Und in ſich ſelbſt entdeckt er tief ein neues Land,
Das nie er noch geſchaut, das, unveräußerlich,
Ein reiches Königreich: ſtaunend entdeckt er — ſich.

Mein Auge ward beraubt, mein Herz ward reich
beſchenkt,
Das in ſich ſelber ſich mit ſtiller Kraft verſenkt.

Frühlingsanfang.

Quasimodogeniti:
Der Lenz, der Lenz, der Lenz ist hie!
Maienkätzchen baumeln im Winde,
Schon übersproßt es Birke und Linde,
Grün webt es über Busch und Baum.

Der Winter war ein dummer Traum!
Daß Schnee gewesen und Frost und Eis
— Herr Gott, brennt schon die Sonne heiß —
Man glaubt es kaum.

Zwar Alm und Berg ist noch beschneit;
Dort sitzt der Winter in Einsamkeit,
Der thronverstoßene Alte;
Zorngrüße sendet er, kalte.

Jagt Graupelschauer herunter ins Thal,
Möchte gar zu gerne noch einmal
Auf Stürmen geritten kommen.
Mag ihm aber doch nichts frommen.

Zu fest sitzt schon der Lenz im Land,
Und seine liebe, linde Hand
Ruht segensicher über den Fluren,
Die seines Hauches Glück erfuhren.
Schon sprießt die junge Saat heraus;

Auf jedem Tiſch ein Frühlingsſtrauß
Erzählt vom bunten Werden.
Es iſt kein Traum, das Heil geſchah,
Der Lenz, der Lenz, der Lenz iſt da
Und neues Leben auf Erden!

Frühlingsabend.

Das junge Feld vor mir. Es wächſt in ihm,
Die Säfte ſteigen ſtetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die ſtille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet ſich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, ſchwarzgrün vor geſtähltem Blau.
Ein roſagelber Streifen, lang und ſchmal,
Ruht ſegnend drüber, eine Heilandshand.

Das iſt der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel ſingt im tiefen Wald.

Die Mauer entlang.

Die Mauer entlang,
Wo das Wäſſerchen rinnt,
Wo die Roſablüte des Apfelbaums
Das ernſte, dunkle Baumgrün grüßt,
Da ſtehen die ſchönſten Blumen.

Von jeglicher Art,
Vielfarbenhell,
Leis duftgewiegt und ſchattengeſchützt
Lachen ſie her aus grünem Gras;
Ach, wollen ſie ſterben im Frühlingsglanz?
Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb ich ſie, die du ſtill
Im ſchwarzen Kleide traurig gehſt
Zwiſchen Lautenſchlag und blühender Pracht.
An deiner Bruſt aufſprange ſie hell,
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,
Dir ſinge ihr Duft aus tiefem Kelch:
Sieh, dir auch lacht die Au!

Die Birke.

I.

Die junge Frühlingssonne
Mit zarten Strahlenfädchen
Flirrt um die Jungfer Birke
Mattgoldenes Filigran.

Wie eine Braut im Schmucke,
So schämig schön, jungfräulich,
Steht zwischen schwarzen Tannen
Die schlanke junge Birke.

Könnt ich ein Bildchen malen
Mit zartgehauchten Farben,
Ich malte meine Birke
In junger Frühlingssonne.

Der Himmel sollte sie küssen,
Der heiter helle Himmel,
Und eine weiße Wolke
Schwömme über sie hin.

Das Gras zu ihren Füßen,
Halb hoch im Halm, durchflockt ich
Mit zarten Rosakelchen
Und blassen Margeriten.

Die ſollten ſtill wie Kinder
Aufblicken mit hellen Augen
Zur holden Jungfer Birke
In junger Frühlingsſonne.

II.

Birke, wie warſt du ſchön,
Als du im grünen Kleid,
Zierliche Jungfrau, ſtandſt
Und dir der Frühlingswind
Leiſe durchs zage Gezweig
Strich, wie des Bräutigams Hand
Zärtlich der Braut durch die ſchimmernden
Locken ſtreicht.

Birke, wie biſt du ſchön,
Die du im goldnen Kleid,
Schöne Matrone, ſtehſt.
Ruhig in klarer Luft
Hängt nun das fahle Gezweig,
Wie die Arme der Frau
Läſſig herab im ermüdeten Schooße ruhn.

Sommerglücksmuſik.

Oh Mond der Ernte des goldenen Korns!
Oh Sichelrauſchen durch reife Frucht!
Oh Segenſang des Senſenſchwungs!

Sonne ſpielt in ſchweren, ſatten
Farben ein Strahlenlied der Macht,
Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der groſſe Pan im Schatten.

Gelb iſt des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unter dem Klanggewelle;
Fanfaren in Rot; das Blau ſchalmeit;
Ein luſtiges Grün ſchwillt flötenhelle.

Mit dem Haupt dem hörnerſchweren,
Nickt den Takt der groſſe Pan:
Langſam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.

Oh Mond der Ernte des goldenen Korns!
Oh Sichelrauſchen durch reife Frucht!
Oh Segenſang des Senſenſchwungs!

Spätſommer.

Hellſter, grellſter Sommertag,
Sonnenglutdurchſchwelte Luft,
Schwüler, ſchwerer Blumenduft,
Müd verhaltener Finkenſchlag.

Satte Reife weit und breit,
Leis ſchon übergilbt der Wald;
Bunt in Herbſt verraſchelt bald
Sommertraumstroſteinſamkeit.

Nacht überm Meere.

Sommermondnacht. Wie mit drängenden Brüſten
Wirft das Meer ſich über das dunkle Land;
Nebelgrau ſaugt Horizont und Küſten;
Lind ein Blinzellicht vom unſichtbaren Strand.
Wie der Schlange Schuppen ſchillern die breiten Wogen;
Steigen die phosphorglühen Tiefen des Meers empor?
Auf den Wogenkämmen kommt ein Glanz gezogen,
Den die Sonne an die Nacht verlor.

Sonnenaufgang.

Rauch über Acker und Moor;
Ueber das ganze Land
Iſt, aus Nebeln geraffт,
Rieſig ein Netz geſpannt.

Wird Leviathan gejagt,
Da er entstiegen dem Meer?
Hui, wie tobt er im Netz,
Schleppt es und schleift es umher.

Sieh! Da blendets im Ost:
Offen der Himmel, es schießt
Goldene Speere der Tag,
Und der Wurm zerfließt.

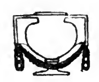
Hoch seinen goldenen Schild
Ueber den Wolkenwall
Hebt der siegende Tag;
Licht lacht über das All.

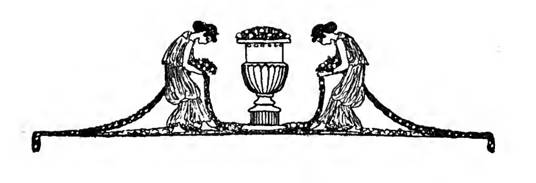
Tiefe Stunde.

Die Sonne ist gegangen.
Ein letzter roter Schein
Liegt auf den höchsten Gipfeln;
Die glühen wie von Wein.
Die Luft ist voller Bangen.
Auf leicht bewegten Wipfeln
Schlafen die Vögel ein,
Die eben noch aus voller Kehle sangen.

Wie tief ist diese Stunde!
Aus unsichtbarem Munde
Trifft mich ein seltsam Wort:
Gegeben und genommen,
Gegangen und gekommen,
Wo ist dein Hier, dein Dort?
Ein Schweben in der Runde —
Dein Leben geht zu Grunde
Und lebt doch fort und fort.

Nun in den Wipfeln — Ruhe,
Auf allen Gipfeln — Dunkelheit.
Auf thut sich schwarz und weit
Die ungeheure Truhe:
Nacht und Vergessenheit.





KLEINE IRRGARTENGAENGE MIT VERSCHIEDENEN.

Fund.

Was das doch war? In einem alten
Notizbuch windig hingekritzelt fand ich
Dies ſchnurrige Versvolk:
„Im gelben Schlafrock mit roten Quaſten
Kommt mir entgegen die Kleine mit Würde.
Und ſie klappert mit blauen Pantöffelchen,
Die mit Silber und Golde geſtickt ſind.
Aber trotz dieſer höchſt koſtſpieligen
Ausſtattung und trotz meines ſchäbigen
Exterieurs fällt mir um den Hals gleich
Dieſe ſeidene Schönheitskönigin.“
Die Verſe ſind ſo verzweifelt ſchlecht,
Daß es mir ſcheint: das Ding iſt echt.
Was es nur war . . .?

Alter Glückszettel.

Zwischen Hetzen und Hasten,
In Lärmen und Lasten,
Von Zeit zu Zeit
Mag gerne ich rasten
In Nachdenklichkeit.

Fliege, fliege, mein Denken, zurück,
Suche, suche: in heimlichen Ecken
Dämmerbrauner Vergangenheit
Mag wohl von verklungenem Glück
Blinkend ein Blättchen stecken.

Und ich suche in meinem Andenkenkasten.
Zwischen Bändern und Briefen,
Die lange schliefen,
Aus trockenen Blumen und blassen Schleifen
Will ich mir was Liebes greifen.

Da fand einen Zettel ich, bleistiftbeschrieben,
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.
Was stand denn da?
Von meiner Hand:
I mag Di gern leid'n; Du: Magst Du mi aa?,
In schmächtigen Zügen darunter stand:
Ja.

In Lärm und Last,
In zager Zeit
War mir ein Gast
Aus Glückseligkeit
Dies kleine Ja der Vergangenheit.

Ich freue mich auf morgen.

Gell ja, also morgen? . .
— „Ja freili, wenn S' aufstehn."
Aber natürlich werd ich aufstehn!

Punkt sechs wirds klopfen:
„I geh . .!"
Und heraus aus dem Bette
Mit einem Gewaltsprung,
Und hinein in die Kleider
Mit heftiger Begeisterung,
Und hinaus und hinunter
Ans Thor zu dem Mädel,
Und fort, fort, fort,
In den Tag hinein,
In den blühenden Tag,
Zu Zwein, zu Zwein!

Ich freue mich auf morgen.

?

Was eigentlich die Kleine will,
Das mag der Teufel wiſſen!
Bald guckt ſie mich gar glühend an,
Als wär ſie hingeriſſen.
Wovon? Wozu? Ich ahn es nicht;
Der Teufel mag es wiſſen.
Dann aber wieder macht ſie mir
Ein Lärvchen, furchtbar ſauer,
Daß mirs durchs ganze Rückenmark
Hinfährt wie kalter Schauer.
Weshalb? Warum? Ich weiß es nicht,
Bin immer gleich befliſſen.
Was eigentlich die Kleine will:
Der Teufel mag es wiſſen.

Wartelohn.

Morgenjunge Herrlichkeit,
Hell die Welt und friſch der Wind,
Wartend klopft mein Herz geſchwind —:
Eine Minute ſchon über der Zeit!
Ach, wie oft ſchon ſagt ichs, Kind:
Pünktlichkeit!
Und ich ſpähe augenweit,
Und ich ſchaue faſt mich blind,
Iſt das Mädel nicht geſcheidt?

Zehn Minuten ſchon über der Zeit!
Soll ich eine Ewigkeit
Warten und ſehnen!? — Langſam rinnt
Der Minuten Folge, breit
Wie ein Theerſtromm. — Zeit, oh Zeit!
Deine Minuten wie Stunden ſind! . . .
Sieh, da flattert ihr blaues Kleid,
Flattert im Wind!
Alles Warten iſt verwunden,
Hat ſich Mund auf Mund gefunden,
Blick in Blick ſich eingeſenkt.
Dehnten jetzt ſich die Sekunden
Aus zu langen Dämmerſtunden,
Wärs kein Umſtand, der uns kränkt,
Da der Wind mit leiſem Neigen
Ein Panier aus Frühlingszweigen
Ueber unſren Küſſen ſchwenkt.

Trab!

Gern wohl möchte mich die Braune.
Doch ich ſoll erſt karreſſieren,
Redebutterbröde ſchmieren;
Dazu hab ich keine Laune.

Komm und küß und sei vernünftig,
Spiel nicht lange erst die Spröde!
Schönste Schmeichelbutterbröde
Und noch mehr bekommst du künftig.

Ketzerküsse.

Grün deine Federn am Hut, mein Kind,
Blau deine Augen im Kopfe sind:
Wie kannst du so was wagen!?
Grün paßt nicht zu blau,
Wird dir prompt und genau
Ein jeder Professor sagen.

Was? Dir ist das ganz einerlei?
Du sagst, daß es dir — schnuppe sei,
Was Professoren sagen?
Mein Kind, mein Kind, dein Sinn ist schlimm
Ich aber will ad interim
Es dennoch mit dir wagen.

Verwegen zwar, ich fühl es, ist
Mein Thun, doch wenn du gnädig bist,
Wird mirs zum Heil ausschlagen.

Komm, gieb mir deinen roten Mund
Und laß uns küssen und lachen und
Kein' Menschen darum fragen.

Sankt Heinrich.

(*M. P.*)

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Dorf des heiligen Heinrich;
Zwischen Wiese, Wald und Feldern
Ruht es mollig eingebettet;
Leise geht des Lebens Atem
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In dem weißen Wallfahrtskirchlein,
Liegt der heilige Heinrich selber
Mit dem knorrigen Eichenknüppel.
Ruht sich aus von seinen Tugenden
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo Henricus mit dem Knüppel
Schläft den Schlaf gerechter Seelen,
Schafft ein allerliebstes Mädel,
Tugendhaft wie Sankt Henricus,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In der kleinen Wirtshausstube,
Zwischen weißen Ahorntischen,
Zwischen dunklen Epheuranken
Weht Mariens weiße Schürze,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Hab ich um den heiligen Heinrich
Und des heiligen Heinrichs Tugenden
Mich höchst wenig nur gekümmert,
Aber selig war ich dennoch
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
War höchst selig mir zu Mute,
Sah ich in das Aug Marieen,
Drückte ich die Hand Marieen,
Küßte ich den Mund Marieen,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo des Lebens Atem leise
Weht und Sankt Henricus schlummert,
Träumt ich mir ein Friedensmärchen,
Sonnt ich mich in Märchenaugen,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Land, das herzverheißene,
Voller Blumen, voller Düfte,
Voller Lieder, voller Träume,
Meines Herzens Kanaan,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See . . .
Aus dem Paradies getrieben
Bin ich nun mit meinen Träumen.
Eichenknüppelheiliger Heinrich,
Dich beneid ich und dein Schlummern
Hinter Wipfelgrün am See.

Tanz auf der Tenne.

(Skt. Heinrich.)

Es kreiste die Sense mit scharfem Schwung,
Es fielen die Halme, es sank das Gras,
Und die Sonne lachte der Ernte.

Der Himmel war blau, und die Luft war heiß,
Und die Schnitterin schnitt und lachte dazu:
Oh, du Sonne, du Sonne, du gute!

Nun ist es gesammelt, das goldene Korn,
Und das duftige Heu liegt wolkenschwer
Im Haus, unterm Dach: Nun sind wir dich los,
Frau Sorge!

Nun klingen die Glocken zum Erntefest,
Nun wollen wir tanzen zwischen dem Heu,
Wo unsere Schlegel dem Körnertanz
Laut schlugen den Takt:
Auf der Tenne.

Nun Schnitterin komm und reich mir die Hand,
Nun will ich mal sehn, du fröhliche Dirn,
Ob deine Beine so lustig sind,
So voll Kraft und voll Schwung,
Wie die Arme.

Und die Geige singt,
Und der Brummbaß brummt,
Und die Pfeifen kichern und kullern wie toll,
Und wir drehen uns wild
Rundum, rundum
Zwischen duftendem Heu auf der Tenne.

Warm fühl ich mir nah deine Frühlingsbrust,
Du flinkes Mädel; ich halte dich fest,
Ich seh in dein Auge, es jauchzt mein Herz:
Oh, du Sonne, du Sonne, du gute!

Ernste Mahnung.

Deine lachenden Augen ruhen auf mir
Sonnenscheinwarm und trösten mein Herz;
Dein kleines Grübchen der rechten Wange
Macht lustig mein Herz, denk ich blos seiner;
Dein rascher Schritt belebt mein Auge
Und spendet Flügel meinen Gedanken;

Dein Schelmenkinn dünkt mich ſo witzig
Wie zehn franzöſiſche Komödien
Und dreißigtauſend urgermaniſche;
Deiner Lippen geſchwungener Liebesbogen
Jagt Kußwild auf in meinem Herzen
(Ich denke du findeſt das Bildchen zierlich!)
Und wenn du ſprichſt, ſchwillt auf mein Fühlen;
Dann bin ich ſelig ganz, ganz ſelig,
Die Engel im Himmel dann hör ich ja ſingen!
Aber nur eins, mein Mauſerl, bitte,
Eins vermeide — es macht nervös mich —,
Sprich mir nicht das Hauptwort „Heirat".
Dieſes Hauptwort klingt ſo ledern,
Wie ein ganzer Leitartikel,
Und ich haſſe ſehr dergleichen.

Faſching.

Introduktion.

Buntes Gewühl, es wirbeln und flirren
Tauſend Farben in tollem Gemenge,
Taumelnde, jauchzende Töne ſchwirren,
Suchende glühende Blicke irren
Durch das Gedränge.
In all' dem Trubel — ich ſuche nur eine:

Reizender Racker, was läufſt du ſo ſchnelle?
Kaum, daß ich wieder zu haben ſie meine,
Iſt ſie verſchwunden, die zierliche, kleine
Pollichinelle.

Nebenbei.

Mit dem Fächer ſpielen,
Mit den Augen zielen,
Jede kann die Kunſt famos;
Jede lernt das ſchnell,
Die kleinſte Nähmamſell
Iſt auf dieſem Gebiete groß.

Walzer.

Ein Walzer hebt ſich ſäuſelnd an
Mit hüpfendem Bogenſpringen,
In breitem, rauſchendem Striche dann
Beginnt er ſein lockendes Singen.
Er ſchmeichelt in das Herz ſich ein
Den zart beſchwippſten Mädchen,
Nun iſt die Ruhe bittre Pein
Elektriſierten Wädchen.

Frei und geheim iſt hier die Wahl;
Such, Freund, dir irgend eine
Und ſchwenke ſie rundum im Saal,
Stehſt feſt du noch auf dem Beine.

Intermezzo des Jammers.

Himmel und Hölle! Was muß ich da sehen!
Meine kleine Pollichinelle,
— Himmel und Hölle! —
Hingeschmiegt in lustigem Drehen
An die breite Brust eines langen
Russen, mit lauter Pistolen behangen
. . . Hol ihn der Teufel!

Redouten-Ritornelle.

I.

Bescheidenes Veilchen!
— Na freilich, mein Schatz, wir trinken schon
Sekt,
Aber wart noch ein Weilchen.

II.

Tulpenglocke!
— (Sie wohnt in der Kaufingerstraße 3,
Hinten, im dritten Stocke.)

III.

Schimmernde Rose!
— Sie ißt mich arm in Kalbsfilet
Mit saurer Sahnensauce.

IV.

Schwermütige Lotosblüte!
— Von Leibe ist sie dürftig zwar,
Aber üppig von Gemüte.

V.

Mein Gänseblümchen!
— Ich bin zufrieden, giebst du mir nur
Von deiner Liebe ein Krümchen.

VI.

Strohgelbe Aster!
— Auf dem Maskenfeste spröde sein
Ist ein abscheuliches Laster.

VII.

Duftvolle Syringe!
— Hätt ich Geld im Sack, ich wettete mit,
Daß ich nach Hause dich bringe.

Polka.

Eng ihr an die Brust gepreßt,
Halt ich sie fest, halt ich sie fest,
Drehe mich wild ringsum, ringsum:
Mädel, Mädel, du hübsche, gute,
In meinem Blute
Dreht sich ein Tanz:
Dein bin ich ganz!
Mädel du, Mädel du, magst du mich leiden?
Wir zwei beiden
Passen zusammen,
Unserer Herzen jauchzende Flammen
Geben wundersamen Glanz.

Dir aus den Augen ſchimmern ſie prächtig,
Mir in den Adern ſchwellen ſie mächtig,
Raſen ſich taumeltoll tanzend entgegen
Jubelnd, verwegen,
Schwellend im Glühen,
Im Lodern, im Sprühen
Hölliſchen, himmliſchen Brands!

Kehraus.

Kehraus. Vorbei der tolle Schwarm.
Wir gehen friedlich Arm in Arm,
Die Meine und ich, nach Hauſe.
Nach Hauſe.
Iſt nicht die Welt gar wunderſchön!
Sieh, wie die Sterne am Himmel ſtehn,
Wie ſie freundlich blinken.
Dir in die Augen muß ich ſehn,
In dir vergehn,
In unſäglicher Luſt ertrinken.

Ein Menuett.

Neſtwarmweiche Lagerſtätte,
Himmelblaues Himmelbette,

Seidenkissen, Spitzenzier,
Rosawolken, mullgebauschte,
Hinter denen Amor lauschte,
Unsrer Liebe, dir und mir,
Kräuselte der Tapezier.

Aus der Ampel quillt in hellen
Morgenrötenrosenwellen
Schmeichelweiches Liebeslicht.
Wie in einem Rosenhaine,
Rose selber, ruht die Meine,
Und von Rosen ein Gedicht
Ihres Busens Heben spricht.

Leise, leise, ihren roten
Lippen Morgengruß geboten.
Augen auf. Bon jour Madam'!
Zweier Sonnen hell Erwachen,
Zweier Sonnen selig Lachen . . .
Als ich in den Arm sie nahm,
Amor aus der Wolke kam.

Ringelreime.

Es war im März der erste Tag,
Da hob sich erstes Frühlingswehn
Und erster lauter Amselschlag.

Es war im März der erſte Tag,
Der Schnee noch auf den Bergen lag,
Da hab zuerſt ich dich geſehn.
Es war im März der erſte Tag,
Da hob ſich erſtes Frühlingswehn.

In meinem Herzen war es Mai
Voll buntem Blütenüberſchwang.
Der Winter, rief es, iſt vorbei!
In meinem Herzen war es Mai.
Es ſang die Liebe tandaradei,
Und Vers an Vers in Knoſpen drang.
In meinem Herzen war es Mai
Voll buntem Blütenüberſchwang.

Da kam der Mai mit Sang und Bluſt,
Der laute, bunte Erdenmai
Und aller Kreaturen Luſt,
Da kam der Mai mit Sang und Bluſt.
Da wandſt du dich von meiner Bruſt
Und ſchnittſt der Liebe Band entzwei.
Da kam der Mai mit Sang und Bluſt . . .
Da war der Frühling mir vorbei.

Meine Sonne a. D.

Als es Winter war, hatt ich nur einen Sonnenschein, — dich,
Und du warst mir eine ferne Sonne mit seltenen Strahlen.
Aber wie waren sie warm und freundlich,
Und wie war ich glücklich!

Nun ist es Frühling geworden über die Erde,
Und die Vögel rufen sich von schwanken Knospenzweigen,
Und der Himmel ist blau wie Erfüllung aller Seligkeit.

Aber wo ist denn meine Sonne?

Schau da, wie schön: von chinagelber Seide
Das Kleid, burgunderrot der Gürtelreif,
Und alle Blumen des Frühlings auf dem weißen Hute,
Geht meine Sonne dort auf
Vor dem römischen Rot der Arkaden.

Sonnensieg! Die gelbe Seide
Surrt mit falbelndem Saum
Ueber den roten Fließ,
Und jeder ihrer Schritte ist ein Kuß der beglückten Erde.

Das ist meine Sonne?

Ach, wie sie doch im Winter so weich
Und fraulich war und lieb.
Nun ist sie stolz geworden, und wie ein Komet
Zieht sie einen zitternden Schweif von Verehrern
nach und läßt
Die dümmsten Monde in ihre Nähe, wenn sie
von Silber sind.

Sonne, dein Sieg gefällt mir nicht.
Halloh!
Ich geh auf die Sternensuche!

Trennung.

(*M. M.*)

Es liegt in mir wie eine Wolke
Der düstre Abend, der uns schied.
Es stand kein Stern am grauen Himmel
Und von den Zweigen klang kein Lied.

Verdrossene Menschen gingen eilig
Im feuchten Dunkel uns vorbei.
Auf nasser Bank verschlungen saßen
Wortlos und herzensbang wir zwei.

Es sah der Mond durch dürre Aeste.
Auf deinem Antlitz lag sein Schein
So düster-tot, — mein heimgegangnes
Glück hüllte er in Strahlen ein.

Und wenn dein Blick, dein ſeelenvoller,
Sich zu mir hob, in Schmerzen mild,
Aus bleichem Mondenſtrahlenglanze,
Da ſah ich meines Schickſals Bild:

Das Schöne, das ich ſtill erdichtet
Und rein im Herzen aufgeſtellt,
Wie es vor meinem heißen Wünſchen
Fliehend in Schmerz zuſammenfällt.

Eine Erinnerung.

Frühling wars; ich war auf einem Kirchhof.
Saß auf einem Grab ein blondes Mädchen,
Hatte blaue träumeriſche Augen;
Einen Fliederzweig hielt ſie in Händen,
Ihre Augen gingen in den Himmel,
Und es leuchteten die blauen Augen.

Irgendwo einmal ſchon ſah ich dieſe
Wunderſchönen träumeriſchen Augen,
Und ich ſinne: wo?
Da hör ichs klingen
Wie Klavier in einem Tingeltangel.
Und ich ſehe auf dem Gauklerbrette,
Seh im kurzen Kleid ein Mädchen tanzen,
Und ſie ſingt dazu mit dünnem Stimmchen
Schrill ein Lied: Nur einmal blüht im Jahr der Mai.

War ſo blond, blauäugig jene Tänzerin
Wie das Mädchen mit dem Fliederzweige.
Aber ihre Wangen trugen Schminke,
Und es lagen wie geduckte Schlangen
Schwarze Ringe um die blauen Augen.

Jenes Mädchen ſtarb in meinen Armen,
Krank und elend, aller Lüſte müde,
Ihre Lippen preßten ſich im Schmerze,
Die ſo heiß geküßt und ſüß gelächelt.

Aber als ſie ſtarb, da gingen ihre
Blauen Augen leuchtend in den Himmel,
Und ich dankte tief in meinem Herzen
Ihrem Heiland Tod, daß er ſie löſte.

. . . .

Sieh, das Mädchen mit dem Fliederzweige
Iſt gegangen.
Dank für die Erinnerung,
Die mir deiner blauen Augen Leuchten
Gütig ſchenkte!
Durch die Trauerweide
Geht ein Wehn: Nur einmal blüht im Jahr der
Mai.

Rosenopfer.

Kind, das Bette ist bereit,
Lege dich nun nieder
Und thu ab dein schwarzes Kleid,
Rock und Hemd und Mieder.

Eva, Eva, Evalein,
Lasse dich beschauen!
Ist das wirklich Alles mein?
Darf ich michs getrauen?

Pst! Sie spielt die Schläferin.
Leise und verstohlen
Schleich ich mich zur Vase hin,
Rosen herzuholen.

Und ich überschütte sie,
Brust und Leib und Lenden,
Und ich sinke in die Knie
Mit erhobnen Händen.

Der noch nie ich am Altar
Eines Gottes kniete,
Meine Rosen bring ich dar
Dir, oh Aphrodite.

Gottlos lief ich kreuz und quer
Mit beschwerten Sinnen
Hinter leeren Schatten her,
„Wahrheit“ zu gewinnen.

Nichts gewann ich und verlor
Meine beſten Tage,
Denn ſie raunten mir ins Ohr
Immer neue Frage.

Oh die Schatten! Hin und her!
Die verwünſchten Spinnen:
Doch ich folge nun nicht mehr
Dieſen Fragerinnen.

Dir, die keine Fragen weiß,
Die nur lacht: ich gebe!,
Dir ſtrömt meine Andacht heiß:
Schönheit, ſieh, ich lebe!

Liebliche, oh nimm mich hin,
Daß ich neu erwarme;
Aphrodite, Schenkerin,
Nimm mich in die Arme.

Und mein ſüßes Mädchen lacht
Roſendüftetrunken.
In der ſchönſten Brüſte Pracht
Bin ich hingeſunken.

Wundersames Abenteuer in einem Omnibus und einem Hausflur.

Ach wie schön sie ist, meine Nachbarin!
Blaue Augen hat sie und ein Grübchenkinn,
Blonde Haare steigen ihr vom Nacken an,
Und ich bitte, seht doch, wie sie lachen kann.
Ist wie eine Säule rund und wohlgestalt,
Und ich schätze höchstens sie auf neunzehn alt.
Eine Augenweide ist sie, ein Genuß!
„Neue Friedrichstraße!“ Hält der Omnibus.

Ist sie aufgestanden, will sie gehn; nanu?
Wirft ein Feuerrad sie mir zwei Blicke zu,
Rauscht an mir vorüber; ach wie schön sie geht,
Und ein Rüchlein Rose aus dem Kleid ihr weht.
Und ich bin gefangen, tappe hinterdrein,
In die Neue Grüne Straße biegt sie ein.

Wo die runde Neune überm Hause steht,
Hat sie sich mit Lächeln nach mir umgedreht,
Ist hineingegangen, und im dunklen Flur
Fühlte ich zwei Lippen und zwei Arme nur,
Stand in einer Rosen-Wolke; die war heiß;
Doch es sind die Hitzen hold im Paradeis.

Na? Und wie gehts weiter? Weiter gehts nicht mehr.
Mehr hier zu verlangen unbescheiden wär.

Geflüster im Gange.

‚Wer‘ . . . „Still, ich; geh nicht vorbei“ . . .
‚Laß mich‘ . . . „Mädel;“ . . . ‚Laß mich frei‘ . . .
„Du, du schreist, so sei doch still“ . . .
‚Laß mich, wenn ich doch nicht will‘ . .
„Komm, komm mit“ . . . ‚Nein doch, ach, nein‘ . . .
„Wirst du wohl gleich stille sein?“ . . .
‚Pst, die Thüre ging, wenn wer‘ . . .
„Komm doch, Mädel, komm doch her!
Einen Kuß bloß, — oh du, du!
Und nun leise, aus die Schuh“ . ! .
‚Nein, ach‘ . . . „So, jetzt trag ich dich,
Du mein Kätzchen Leiseschlich.“

Heißes Atmen, Küsse, Stille.
Stets geschieht des Kleinen Wille.

Pfingstomnibus.

Zwei dicke Isabellen,
Die ziehn das Räderhaus,
Darinnen sieht's von hellen
Pfingstkleidern lustig aus.

Der Kutscher auf dem Bocke
Sitzt zwischen Zweigen grün;
Wunder! An seinem Rocke
Zwei Fliederbüsche blühn.

Die Peitsche läßt er wehen
Wie linden Wimpelschwung,
Die dicken Gelben gehen
Heut wie zwei Fohlen jung.

Als wenn sie heut zu Ehren
Dem Frühlingsfeiertag
Silberbeschlagen wären,
Klingt ihrer Hufe Schlag.

In hellen Resonnanzen
Tönts wider der Asphalt,
Klipp-klapp von Liebe und Tanzen
Ein Lied empor mir schallt:

Ein lieber Junge ist der Mai,
Er sitzt mit grünem Kranze
Auf einer buschigen Linde frei
Und spielt uns auf zum Tanze.

Hat Augen grade so wie du,
Die wie zwei Sonnen scheinen,
Er spielt und schwingt den Takt dazu
Mit seinen nackten Beinen.

Komm, Mädel, gieb mir deine Hand,
Wir wollen einen drehen,
Wie ihn der Mai, der Muſikant,
Sein Lebtag nicht geſehen.

Nicht nach der Ueberzarten Art
Wolln wir im Kreiſe ſchleichen,
Wir tanzen heute Himmelfahrt
Und nach des Maien Geigen.

Drum faſſen wir uns feſt und warm
Und wirbeln uns verwegen,
Hopp, Mädel, komm! In meinen Arm
Kannſt du dich ruhig legen.

So hoch des Maien Geige ſingt,
So hoch will ich dich heben:
Wer tanzend in die Liebe ſpringt,
Der ſpringt ins ewige Leben.

Hilf, heiliger Sankt Florian!

Einer roten Straußenfeder
Sagt ich eben Guten Abend;
Heil'ger Florian, da dacht ich
Dein und deiner roten Fahne.

Dacht auch deines Waſſerkübels
Und der großen roten Flamme,
Die du löſchſt mit kaltem Strahle,
Und ich betete bedächtig:

Löſche, löſche, Floriane,
Dieſe rote Straußenfeder!
Denn ſie brennt mir ſchon im Herzen,
Und das giebt ein Schadenfeuer!

Hoher Beſuch.

(Der ſchönen Unbekannten.)

Brandrot das Haar, ein violetter Hut
Mit ſchwarzem Schleier und orangenen Rüſchen,
Braun das Jackett, die Boa: gelber Fuchs,
Der Rock marineblaues Tuch mit Schwarz.

Ich ſinke in die Kniee: „Herzogin!
Tritt über meinen Nacken in mein Haus!
All meine Vers-Dämonen blaſen Tuſch,
Und auf dem Tiſch von Paliſanderholz
Harrt ſeiner Herrin ein Carton „Marquis“
Der beſten parfümierten Pralinés.“

— Schnabunkel! ſagt ſie, zieht das Ohr mir
lang,
Küßt mich (wie riecht ſie friſch!) haſtig und
ſchnell
Und ſetzt ſich in das gelbe Kanapee.
— Bonbons! befiehlt ſie. „Hier!“ Den Schleier
hoch,
Und in die braune Schokolade ſenkt
Sich weiß das allerſchneeigſte Gebiß.

„Und was befiehlt die rote Herzogin?“
— Sie wünſcht geliebt zu ſein.
„Sofort Madam?“

— Sofort und ſehr. Man küſſe mich enorm!
„Belieben Eure Hoheit nicht erſt das Jackett . . .?“
Ich wünſche im Jackett geliebt zu ſein.
„Doch wenigſtens den Schleier ab, Madam . . .?
— Genehmigt!
Das Gegitter auf den Tiſch.

Wir küſſen uns. Sie drückt mich feſt an ſich,
Der gelbe Fuchs umkitzelt meinen Hals.

— Ich bin ſehr gnädig heute, findſt du nicht?
„Ich finde, daß Ihr immer huldreich ſeid.“
— Ich bin zu gut für dieſe Welt. Sag mal:
Weißt du denn, wer ich bin? „I, keine Spur!“
— Und willſt es auch nicht wiſſen? — „Pfui,
wer wird,

Neugierig ſein, wenn er im Glücke ſitzt!?
Du biſt mir meine rote Herzogin,
Denn deine Grazie, dein Wuchs, dein Gang,
Die Art, wie du die Handſchuh von den Fingern ſtreifſt,
Wie du den Kopf zurückbeugſt, küß ich dich,
Wie du Bonbons ißſt, lächelſt, dir den Schleier ſteckſt,
Und, ach, die Art, wie du mich küßſt, Madam,
Iſt herzoglich, — ich ſagte königlich,
Wär mir dies Wort für dich nicht zu verbraucht.
Und nun zu denken, daß dein Mann vielleicht
Banquier iſt, Rechtsanwalt, Profeſſor, Arzt,
Major, Regierungsrat, Großbrauer, Maler,
Kurz irgend was, dem man begegnen kann,
Im Trambahnwagen, auf der Straße, im Café —
Entſetzlich! Nein, du biſt die Herzogin.
Dein Mann (ſie lächelt ſeltſam) wohnt im Schloß,
Iſt alt und gnädig, geiſtreich, tolerant,
Trägt Escarpins, Jabots, ſagt ma chérie,
Regiert ein Volk, das ſehr zufrieden iſt,
Pflegt das Ballet, liebt altes Porzellan,
Bläſt etwas Flöte, hüſtelt in die Hand,
Hat hie und da ein bischen Podagra
Und lächelt etwas ſchmerzlich, wenn er hört,
Die Liebe ſei ein göttliches Pläſier,
Kurz, Sereniſſimus iſt comme il faut
Und hat nicht viel dagegen einzuwenden,

Daß Sereniſſima den Dichter küßt,
Der ſchon manch Carmen ihm zu Ehren ſang
Und am orange-grünen Band das Kreuz
Vom weißen Papageienorden trägt.“

— Oh mein Schnabunkel, welch ein Narr du biſt!
In deinem gelben Kanapee vergeß ich
Sehr viel, — vergeß ich mich und bin ein Kind,
Leichtſinnig, treulos, hingegeben, — gut.
Nein, du ſollſt nie erfahren, wer ich bin.
Wir wollen hier in dieſem kleinen Haus
Verſtecken ſpielen vor uns ſelbſt, nicht wahr,
Und glücklich ſein, weil wir bloß Menſchen ſind,
Nicht der und der und die und die — bloß ich
und du.
Auch ſei nicht Treue hier geſchworen, und
Kein Band geknüpft; das Heute iſt uns hold,
Das Morgen mög es ſein; was ſpäter kommt,
Das mag die Götter kümmern, die es walten;
Uns wächſt kein graues Haar um dies Vielleicht.
Küß mich, Schnabunkel! Sereniſſima
Iſt küſſedurſtig und ſo ſehr verliebt
In dieſen Herrn vom gelben Kanapee,
Daß ſie nichts hat, was nicht auch ihm gehörte.
Sie lebt nur hier; was draußen iſt, iſt Tod;
Ein Vers von dir, ihr in das Herz gehaucht,
Iſt Lebens mehr, als alle ihre Welt.
Hier iſt ihr Traum, und ſie genießt ihn ganz,
Sieht alles glänzend, wies im Traumland iſt,

Fühlt alles hundertfach, weil ſie es träumt.
Du biſt mein Page, reizend und verrucht,
Ich ſchlich zu dir, die Nacht war warm und
feucht,
Aus meinem Bette in den Pavillon,
Die Sterne blinzeln, und die Nachtigall
Schluchzt Liebe aus der Laube von Jasmin.
Das Leben iſt ein Abenteurerſpiel,
Gefahr giebt heiße Süße dem Genuß,
Die Sünde iſt ein wunderbarer Troſt
Im Leben, das ſo troſtlos grade geht.
Ich habe keine Kunſt: was Sünde heißt,
Leb ich als meine Kunſt. Verſtehſt du mich?

„Ich ſehe, daß dein Mund ein Leuchten hat
Wie Roſenblätter, und dein Auge ſchwimmt
In Wolluſt; alles iſt ſo ſchön erregt,
Daß ich empfinde, wie du glücklich biſt.
Und ſieh, mir iſt, du wärſt von mir ein Lied,
Das mir in heitrer Unbewußtheit kam,
Ich ſag mirs immer, immer wieder vor
Und wundre mich beglückt: Das kam von mir?
Oh du mein ſchönes Lied, geſchenktes Glück,
Du Leben, Traum, Gleichklang und Wiederklang:
Daß du mir kamſt, zeigt mir, daß Götter ſind,
Die Gnaden für mich haben und mich führen.
Aus Ketten haben ſie mich frei gemacht,
Wie einen Vogel machten ſie mich leicht

Und gaben auch den leichten Sinn ins Herz,
Der nicht bedenkt und frägt, nur nimmt und
singt.

Die rote Herzogin lacht wie ein Kind
Und nimmt den Hut ab: — „Hilf mir aus der
Jacke!“

Aus allem helf ich ihr, was sie beengt.
Ihr rotes Haar ist nun ihr einzig Kleid.
Und ich erhebe sie zur Kaiserin.

Porträtstudie.

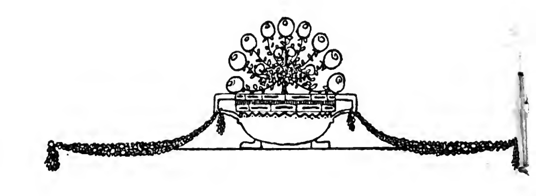
Listig liebe blaue Kinderaugen,
Müde, müde, müd ein wenig:
Ganz tief drin lustiger Trotz.
Feine, bogenspitze, schmale Lippen;
Dunkel kirschenrot brennt drin
Küsseglut.
Aber es lächelt auch
In den Winkeln des zierlichen Schnörkelschwungs
Neckende Redekunst.
Drunter weich,
Weich und keck,
Springt heraus der lebendige Sammt
Des Grübchenkinns.

Nach oben ein wenig,
Ein ganz klein wenig nach oben schnubbert
Lauschend ein höchst fideles Näschen.
Ueber dem lustigen Augenpaar
Schwingen sich voll, zwei goldene Bogen,
Feine Brauen; sie weisen kokett
Mit ihren letzten, flaumigen Spitzchen
Hin auf die rosig-roten Muscheln
Zweier wunderkleiner Oehrchen.
Aufwärts in elegantem Schwunge
Von dem weichen, weißen Nacken
(Nur ein braunes Fleckchen drauf)
Schwingt sich wellenweich das Blondhaar,
Strudelt sich oben fidel und lacht,
Lustig ein wenig vornüber geneigt,
Ueber die kleine, klare Stirn,
Der es zum Schutze
Flirrender, goldener Fäden ein Rieselnetz
Fröhlich überbreitet.
Unter dem Ganzen
Gehen sittig auf und nieder
Warme, weiche, kleine Brüste. . . .

Mit trockenen Blumen.

Hoffnungswimpel im Lenze,
Banner des Todes nun,
Gern wären es Liebeskränze,
Die hier wie Leichen ruhn.
. . . Der Herbst hats gethan,
Sterben hebt an. . . .
Grüß Gott, grüß Gott, du Mann mit der Sense!





BILDER UND TRAEUME.

Andacht zu meiner Welt.

In einem Haus, verſteckt in Linden,
Durch die das Licht grüngolden fällt,
Will ich vergehen und verſchwinden
Vor dem Gelärme dieſer Welt.

Aus dieſer Welt der Wutgrimaſſen,
In der der Zaum die Blöden hält,
Im Lieben dumpf und flau im Haſſen,
Aus dieſer lauten, leeren Welt.

Ich will mir eine andre bauen,
Von innerlichem Licht erhellt,
Und will in Andacht ſtill beſchauen
Die von mir ſelber iſt, die Welt.

Segenschwerer Traum.

Mein Acker wogt, mein Weizen blüht . . .
Die Sonne scheint mir ins Gemüt . . .
In Ballen flieht der Sorgen Qualm . . .
Gedichte sprießen Halm an Halm . . .
Es wellt der Hoffnung Wiesengrün . . .
Der Liebe Sphinxenaugen glühn . . .
Ein schmerzlich Glück, duftwolkenschwer,
Drängt dunkelsammtenblau sich her
Und droht mir schwülend ins Gemüt . .
Mein Acker wogt, mein Weizen blüht . . .

Freundliche Vision.

Nicht im Schlafe hab ich das geträumt,
Hell am Tag sah ichs schön vor mir:
Eine Wiese voller Margeritten;
Tief ein weißes Haus in grünen Büschen;
Götterbilder leuchten aus dem Laube.
Und ich geh mit Einer, die mich lieb hat
Ruhigen Gemütes in die Kühle
Dieses weißen Hauses, in den Frieden,
Der voll Schönheit wartet, daß wir kommen.

Allegorie.

Schwarze Blumen blühten mir im Traume,
Kronenschwere, die sich nicht bewegen,
Ob der Wind auch über ihnen wandert.
Ihre sommerlichen Düfte stiegen
Wie der Wärme Wellen auf zum Himmel;
Aber Winter war es um die Blumen.

Und es kam von ungefähr ein Mädchen,
Flora kam, die mit dem Blumenhorne,
Und sie nahm die Blumen an die Brüste.
Sieh: da wurden bunt die schwarzen Blumen,
Rot und gelb und blau, violenfarben,
Da sie starben an des Mädchens Brüsten.
Ich erkannte nicht des Traums Bedeuten.
Aber, als ich wach ward, sah ich leuchten
Brauner Augen zwei, in deren Scheine
Meine Selbstsucht starb und Liebe wurde.

Traum-Exegese.

Mir träumte, daß ich Adam wär,
Adam im Paradiese,
Ich grübelte so für mich her
Auf einer bunten Wiese.

Da unter einem Apfelbaum,
Sah meine Frau ich liegen;
Sie ſchlief, und über ihrem Traum
Thät ſich die Schlange wiegen.

Die ſprach, mit Schrecken hört ichs: Iß!
Iß doch vom Apfelbaume!
Drauf: Wenn michs lüſtet, ei gewiß!
Sprach meine Frau im Traume.

Die Schlange, lauernd: Aber Er,
Er hat es euch verboten . .
Und meine Frau: Verboten? Wer?
Mach, hol mir einen roten!

Die Schlange wand ſich ſchnell hinauf,
Warf einen roten runter.
Da that mein Lieb die Augen auf,
Biß in den Apfel munter.

Um Gott! rief ich, nun iſt es aus,
Wir werden ausgewieſen!
Und ſah auch ſchon im ſchnellſten Braus
Herab den Engel ſchießen.

Er ſtand in großer Gloria
Wie ein Küriſſerpoſten
Vor meiner Frau; wie die ihn ſah,
Lacht ſie: Du, willſt du koſten?

Nein, ſprach der Engel Gabriel,
Ich bin nicht da zum Eſſen;
Oh liebe Frau, du leichte Seel!
Haſt du denn ganz vergeſſen? . .

Und wieder lachend meine Frau:
Mein guter Gottesbote,
Nur keine Angſt! Ich weiß genau
Die göttlichen Verbote.

„Und dennoch?! Ach, was ſoll ich ihm
Von ſoviel Trotze ſagen,
Um den die tauſend Seraphim
Die goldnen Flügel ſchlagen?!“

‚Sag unſerm ſtrengeguten Herrn,
Ich thät ihn herzlich lieben
Und wär im Paradieſe gern,
Von Herzen gern geblieben.

Doch dürfte nichts verboten ſein.
Das wär ein grauſam Spielen,
Sollt ewig ich tagaus tagein
Nach Gottes Aepfeln ſchielen.

Hab lieber drum gegeſſen ſchnell
Und warte des Gerichtes.‘
Abflog der Engel Gabriel
Mißmutigen Geſichtes.

Kaum, daß ich: Aber Frau! gebarmt,
Kam er in sanftem Schweben
Zurück, hat flügelnd sie umarmt,
Ihr einen Kuß gegeben.

Und hoch vom Himmel sang es hell,
Gar lieblich anzuhören,
Zu Flöte, Geig und Violoncell
In heitren Engelschören:

Weil du so gut das Paradies
Und Gottes Herz verstanden,
Geschahs, daß er dich küssen ließ
Durch seinen Abgesandten.

Ich aber ward mit manchem Hieb
Getrieben vor die Pforte,
Darüber flammenzügig schrieb
Herr Gabriel die Worte:

Wer immer möcht und nimmer wagt,
Schnell herzhaft zu genießen,
Sei feierlich davon gejagt
Aus Gottes Paradiesen.

Der Vögel Vorgesicht.

(Herrn Wilhelm Weigand zugeeignet.)

Auf einem Baume, träumt ich, saßen drei
Ganz kleine Vögel, rot und grau und grün,
Mit schwarzen Schnäbeln, und sie zwitscherten.
Ich stand am Stamm des Baums und hörte zu,
Und ich verstand genau den Sinn des Sangs.
Und in mir blieb der Sinn.

Der Rote sang:

Katüh! Katüh! Es blaßt der Sommer schon;
Ich seh ein flammig rotes, grelles Licht;
Und alle schönen Vögel fliegen fort.
Katüh! O weh! Katüh!

Der Graue sang:

Tjo—it! Tjo—it! Die Flamme sinkt; es raucht;
Und unterm Rauche rasselts laut im Takt;
Nichts Buntes seh ich, und es klingt kein Lied.
Tjo—it! Oh weh! Tjo—it!

Der Grüne sang!

Tjütoh! Tjütoh! Die Luft ist wieder klar;
Aus grünen Aeckern steigt das freie Lied;
Und voller Blumen steht das ganze Land.
Tjütoh! Tjütoh! Tjütoh!

Und alle drei
Vereinten ſich im Gleichſang, und es klang,
Als käm von Zukunftschören dieſes Lied:

Aus Blut und Rauch und leerem Lärm
Hebt ſich im Glanz ein neuer Tag,
Und mit dem reinen Morgen kommt
Von allen Seiten bunt geſchwärmt
Der ſchönen Vögel lichtes Volk.

Wie wenn ihr Lied ſie in den Himmel höbe,
So flogen die drei kleinen Vögel auf.

Hoch, immer höher, flogen ſie, bis ſchwarz
Die Nacht ſich über meinem Scheitel wölbte.
Die kleinen Vögel aber, rot und grau und grün,
Als Sterne ſtanden ſie und leuchteten.

Pan an die Sterne.

Heut in der Nacht riß der Sturm ein Loch, ein großes zackenzinkiges Loch in den Himmel.

Schwefelgelb wars und grell geädert mit ultramarinblauen Streifen. Ich ſah wie hinter einem Netzgeflechte direkt in den endlos gurgelnden Raum der Welt.

Was ſah ich?

Nun:

Sämtliche Sterne rollten im Polkatakt, hotteltitteltei! hotteltitteltei! immer im Kreiſe 'rum, immer im Kreiſe 'rum mit viel Gefühl und ſoviel Temperament, daß es mir ſchien, ſie hätten zuviel vom ſüßen Weltenweine geſoffen.

Aber in der Mitte ſaß auf aller Sonnen Sonne der große Pan gemächlich. Auf ſeinen kreuzweis untergeſchlagenen, haarigen, ſehr haarigen Bocksbeinen ſaß er und ſummte im Hotteltitteltakte ein Lied:

Rundherum, rundherum,
Nur nicht ſtillgeſtanden!
Dieſes iſt das Regellied
Den Sonnen und Trabanten.

Bleibt im Takte, bleibt im Takt,
Gräßlich thuts mir wehe,
Wenn ich einen Stolperſtern
Im Gewoge ſehe.

Immer um mein Centrum 'rum
Im gebotenen Kreiſe!
Urgeſetz iſt Harmonie
Wohlgefügter Gleiſe.

Alles könnt ihr, was ihr wollt,
Lieben und gebären,
Aber haltet meinen Takt
Innerlichst in Ehren.

Denn der Rhythmus ist die Welt,
Stillestehn ist Sterben,
Wer im Takte nicht mehr tanzt,
Splittert hin in Scherben.

Rundherum, rundherum,
Nur nicht stillgestanden!
Dieses ist das Regellied
Den Sonnen und Trabanten.

Ekstase.

Gott, deine Himmel sind mir aufgethan,
Und deine Wunder liegen vor mir da
Wie Maienwiesen, drauf die Sonne scheint.

Du bist die Sonne, Gott, ich bin von dir,
Ich seh mich selber in den Himmel gehn,
Es braust das Licht in mir wie ein Choral.

Da breit ich Wandrer meine Arme aus,
Und in das Licht verweh ich wie die Nacht,
Die in die Morgenrötenblust vergeht.

Maestro Tod.

Auf einem Tanze war ich diese Nacht;
Die Röcke flogen, und die Luft war heiß,
Die Brüste wogten, und es flackerten
Die Augen wie das Feuer im Kamin,
Wenn durch den Schornstein niederfährt der Wind.

„Oh du, oh du, dich will ich! Tanz mit mir!
Horch wie der Walzer weht!! Wie Südwind weht!!
Horch, was die Geige heiße Worte singt!
Wie Flammen fliegen ihre Töne hell,
So heiß, so heiß! Oh, wie der Walzer brennt!
Komm! In die Flammen tanzen wir hinein!“

Da schwieg die Geige. Vom Orchester fiel,
So wie ein Stein in sumpfig Wasser fällt,
Daß träge Ringe wellenflach zergehn,
Fiel dumpf ein Ton, wie eine Wolke grau,
Ein Ton, wir wußten nicht, von wem er kam,
Breit, langsam, schwer in unser Tanzgewühl.

Das gelbe Gaslicht löschte zitternd aus.
Ein nasser Eiswind fegte durch den Saal.

Wir blickten auf: In Phosphorlichte stand
Der nackte Tod am Dirigentenpult.
Er stand verschränkten Arms und lächelte.

Dann brach behutſam eine Rippe er
Aus ſeinem Bruſtkorb, klopfte leiſe auf
Und dirigierte, hingegeben ganz
Den Tönen, die nur er vernahm, entzückt.

In ſeinen Hüftenknochen wiegte er ſich
Und nahm das Tempo langſam bald, bald ſchnell,
Rief bald die unſichtbaren Bläſer an,
Bald winkte er den Geigern. Hob und ſenkte ſich
Auf ſeinen Knochenbeinen, zierlich, ganz Muſik.

Wir alle ſtanden aufgewandten Kopfs,
Vor Schrecken ſtarr, und ſahn nur ihn, nur ihn.
Denn um uns her war aller Nächte Schwarz.
Dann aber fuhr in uns des Walzers Geiſt,
Des unhörbaren, und wir wirbelten
Im Tanze durch den kalten, finſtern Saal
Und wiegten uns und drehten uns verzückt,
Und drückten Bruſt an Bruſt uns, flüſterten
Von Sehnſucht und von Liebe, lächelten
Und küßten uns im Tanz.

Maeſtro Tod,
Im Phosphorlicht am Dirigentenpult,
Schwang ſeine Rippe. Tonlos tanzten wir.

Es war ein Tanz ſo ſchön, wie nie vordem
Wir einen noch getanzt. Wir koſteten
Die Seligkeit des Blattes, das vom Baum
In ſchwanken Kreiſen herbſtlich niederweht.

Himmlisches Abenteuer.

Heut Nacht war ich ein Reiter
Und ritt Galopp, hussah,
Tausend Meilen und noch weiter,
Als ich ein Wunder sah.
Was sah ich? Eine Leiter,
Die stand im freien Felde da
Und ging bis in den Himmel.

Vom Pferd herabgeschwungen
Und Spross' auf Sprosse hinauf.
Vom Himmel hats gesungen:
Komm schnell, komm, komm! Herauf!
Da hab ich übersprungen
Viel Sprossen schnell im heißen Lauf
Und stieg bis in den Himmel.

Da, auf der höchsten Sprossen,
Im blauen Blumenkleid,
Von lauter Licht umgossen,
Ein Engel stand bereit.
Den hab ich unverdrossen
Geküßt die halbe Ewigkeit.
Es küßt sich gut im Himmel.

Da kam ein plötzlich Lachen
Von meines Engels Mund:
„Oh, oh, was heiße Sachen!
Er treibt es mir zu bunt!“

Es thät die Leiter krachen,
Und ich saß unten auf dem Grund
Und war nicht mehr im Himmel.

Doch neben mir zur Seite
Der liebe Engel stand
Im blauen Blumenkleide
Und gab mir seine Hand.
Oh süße Augenweide:
Da hab ich sie erkannt
Und war erst recht im Himmel.

Von Engeln ein Gewimmel
Hat hell mich ausgelacht,
Gekicher und Gebimmel —
Ihr Engel, gute Nacht.
Wir ha'm auf einem Schimmel,
Kuß, hussa, Kuß, uns aufgemacht
Direkt in unsern Himmel.

Dame Glück.

Nackt mit offenen Armen stand
Einen Augenblick das Glück
Dicht vor mir.

Ei, was eine ſchöne Bruſt,
Weiche Bruſt, volle Bruſt
Hat die Dame Glück, es ſind
Roſenknoſpen zweie drauf:
Wunderſchön!

Und wie küßt die Dame Glück!
Heißer Kuß, drängender Kuß,
Und man macht die Augen zu,
Küßt das Glück.

Auf die Schultern legte ſie mir
Ihrer Arme ſüße Laſt,
Weiche Laſt, warme Laſt,
Während ſie mich küßte, lind.
Ach, was biſt du wunderhold,
Dame Glück.

Und ich that die Augen auf,
Wollte tief ihr einmal ſehn
In das ſonnige Augenpaar, —
Ach, ach, ach —:

Ausgeloſchen war das Licht,
Leere Höhlen grinſten mich an,
Eine dürre Vettel ſtand
Dicht vor mir.

Rippenhart die runzlige Brust,
Lippenlos ein geifernder Mund,
Spitz der Arm und knöcherig.

Pfui, Madame! Ist das ein Scherz,
Ist er nicht nach meinem Geschmack.
Als Verwandlungskünstlerin
Haben Sie vielleicht Erfolg
Im Théâtre-Variété,
Nicht bei mir.

Und die Dame drehte sich
Langsam um und ging hinaus,
Durch die andre Thüre kam
Meine Frau herein. — Ich Thor!
Mir geschieht ganz recht: Warum
Gab ich mich mit Weibern ab.
Künftig will ich treuer sein!

Licht.

Ich lag in Trübsinns Klammer
In dicht verschloss'ner Kammer,
Nacht war es um mich her.
Nur auf der Fensterschwelle
Lag breit ein Streifen Helle,
Als wär von Lichte draußen groß ein Meer.

Da ſprach eine Stimme:

Das Licht liegt auf der Schwelle,
Da draußen iſt es helle,
Soll's bei dir dunkel ſein?
Mach auf, mach auf den Laden,
Und ſieh, in Schwall und Schwaden
Fließt dir das Licht in Aug und Seele ein.

Da ſchloß ich die Augen.

Ich will das Licht nicht haben,
Ich fühle mich begraben
In eine tiefe Nacht;
Was ich genoß im Lichte,
Das ward in mir zunichte,
Mir hat ein Schmerz die Seele blind gemacht.

Da ſprang der Laden auf.

Rot drangs durch meine Lider,
In alle meine Glieder
Floß es wie heißer Wein.
Soll ich es wirklich wagen,
Die Augen aufzuſchlagen?
Soll ich dem Licht noch einmal gläubig ſein?

Da gingen mir die Augen auf:

Die mir im Herzen ſaßen,
Trübſinn und Gram, zerblaſen

Wie Nebel vor dem Wind,
Verwehten vor der Helle;
Der Sonne ſandt ich ſchnelle
Kußhände lachend wie ein frohes Kind.

Brautführer Tod.

Der Bräutigam:

Ich leſe Lieder aus fremden Seelen, aber alle Lieder künden mir nur dich und deine Seele.

Und über Wieſen ſchau ich und tauſende Blumen, aber überall ſeh ich nur dich und die Blume deiner Schönheit.

Komm, o komm, du meiner Seele lebendiges Gedicht, du meiner Seele atmende Blume, komm! Komm, du mein Leben!

Wie du ſo bebſt! Gieb, gieb mir deine Hand! Ich habe mich ſo ſehr nach dir geſehnt, und wie du kamſt, bin ich erſchrocken.

Die Braut:

Ich habe mich nach dir ſo bang geſehnt; nun bin ich froh.

Mir wars, mich führte Wer zu dir, und Einer ſpräche leis an meinem Ohr: Geh hin,

geh hin, heut überschattet dich an seiner Brust das tiefe, tiefe Glück, in dem der Sonne Aufgang ist und Niedergang!

Und mir war bange, da ich zu dir ging. Nun bin ich froh.

Der Brautführer:

Sterne führ ich einander zu im Kreislauf geketteter Ewigkeiten und bin im Aneinanderflügeln des Mückentanzes.

Von meinem Atem getragen fliegen die Samenstäubchen aus Blütennarben in Blütenkelche, und was ich raune, bebt im Herzen der Braut und läßt die Brust des Bräutigams drängend gehn.

Wohin ich führe, braucht ihr nicht zu fragen. Fühlt euch, so fühlt ihr mich.

Ich segne euch.

Nachtwandel zum Glück.

Schwül war die Frühlingsnacht, es sang
Die Sehnsucht aus der Nachtigall;
Des Mondes Scheibe, groß und gelb,
Stand über dem Kastanienbusch
Und sog der Erde Atem auf;
Im Wildbach kollerte vom Berg
Gekiesel, unterm Wasser klangs
Wie Glockenläuten. Sonst wars still.

Ich weiß nicht, ob ich schlief; mir war,
Da draußen winkte eine Hand:
Steh leise auf und komm heraus,
Verlaß die Enge, die dich hält,
Geh frisch den hellen Weg der Nacht,
Geh grade aus: es gilt dein Glück.
Es drängte dich schon lange, sieh:
Jetzt zieht es dich. Du mußt! Du mußt!
Mit offenen Armen steht es da.
So .!. Leise . . . leise . . . komm . . . komm . . . so!
Das Gartenthor ist aufgeklinkt . . .
Nun geh! . . .

Und ich ging durch Wies und Wald,
Lief ins Ungefähre;
Sah ein Schloß ich liegen bald
Hinter Mauernwehre.

War die Thüre leider zu;
Ließ ich michs erfrechen,
In des alten Gartens Ruh
Kletternd einzubrechen.

Standen schwarze Tannen rings,
Alte Paladine,
Treppenhoch lag eine Sphinx
Mit verdrossener Miene.

War verdroſſen, weil ihr Bug,
Ungewöhnt, zu tragen,
Einen frechen Reiter trug,
Herriſch und verſchlagen:

Amor wars; er zauſte ſie
Keck am linken Ohre.
Es vertragen Sphinxe nie
Solcherlei Humore.

Und mir ſchien, der Knabe Gott
Sei hier nicht am Platze.
Hüte dich! Dein nackter Spott
Spürt die Löwentatze!

Hüte dich! In dieſem Haus
Iſt kein Ort zum Necken.
Schweres Leiden ſchläft hier aus;
Hüte dich, 's zu wecken!

So dem kleinen Gotte ſehr
Ins Gewiſſen redend,
Ging ich würdevoll umher,
Langſam näher tretend.

Dachte mir: Sprang ich einmal
Ueber Thür und Mauer,
Seh ich auch in Flur und Saal
Mich noch um genauer.

Stieg die Treppe drum hinan,
Wagte mich zum Thore;
War ein Löwenkopf daran;
Nahm ich den am Ohre.

Klopfte. Bum, bum, bum, bum, bum.
Hört es innen hallen.
Horch: Geſchlürfe und Gebrumm,
Dumpfes Thürenfallen.

Kommt wer? . . . Nein. Rief da nicht wer?
Wie? „Die Thür iſt offen!“
Wie? „Bloß drücken!“ Danke ſehr!
Und ich ſteh betroffen:

War ein langer, dunkler Gang,
Gobelinverhangen;
War mir auch ein wenig bang,
Bin ich doch gegangen.

Rechts und links in Blau und Grau,
Teppicheingewoben,
Rittersmann und Rittersfrau;
An der Decke oben

Braun Gebälke tief und ſchwer;
Nirgends eine Thüre;
Niemand da; all-alles leer;
Niemand, der mich führe.

Ist das ein Gespensterhaus?
Ward mir ängstlich enge.
Ungemütlich! Schnell hinaus!
Hebt sich das Gehänge:

Eine Thüre thut sich auf
Wie von Geisterhänden,
Eine Treppe führt hinauf
Zwischen bunten Wänden.

Rot und grün und gelb und blau,
Alle Farben sangen;
Rittersmann und Rittersfrau
Reigenketten schwangen.

Eine Falkenjagd dabei;
Vom Dekamerone
Manche gute Märe frei;
Amor auf dem Throne.

Neben ihm ein junges Kind
In der Schönheit Kleide;
Gottseidank, ich bin nicht blind
Solcher Augenweide.

Nacktheit ist mir kein Verdruß,
Danke dem Geschicke,
Daß ich nicht erröten muß
Vor der Schönheit Blicke.

Alſo: An dem Throne ſtand
Neben Amors Gnaden
Nackt ein Fräulein, und das wand
Einen roten Faden

Linde ſich wie einen Ring
Um den linken kleinen
Finger. Ach, das ſüße Ding!
Ihrer Augen Scheinen

Ging mir ſo lebendig tief
In mein beſtes Leben,
Daß ich einen Namen rief,
Der mir Glück gegeben.

Sieh: da hebt ein Teppich ſich,
Und es kommt gegangen,
Die in goldene Ketten mich
Lange ſchon gefangen.

Doch mir wars, ich ſähe ſie
Heut zum erſtenmale;
Sank verliebt vor ihr aufs Knie
In dem bunten Saale.

Ach, wie ſchön ſie vor mir ſtand
In der gelben Seide;
Lange küßt ich ihre Hand,
Und wir lachten beide.

Sprach ich: Alles fällt von mir,
Was an mir gehangen,
Seit ich heute her zu dir
Wie im Traum gegangen.

Komm aus einer grauen Welt
Voller Spinneweben,
Und nun seh ich lusterhellt
In ein buntes Leben.

Sprach sie: Denke nicht zurück
An die grauen Tage,
Küß von meinem Mund das Glück,
Das ich in mir trage.

Denn für dich wards mir geschenkt
Von der hohen Güte,
Die zu mir dich hergelenkt.
Dein ist meine Blüte.

Und es sank um uns die Nacht,
Duftgewobene Flöre,
Aus den alten Bildern sacht
Sangen süße Chöre.

Wie zwei Kinder schliefen wir
In das Land der Träume,
Hand in Hand durchliefen wir
Alle Weltenräume.

Wanderten von Stern zu Stern,
Sahn in alle Weiten,
Sahen ſelber Gott den Herrn
Durch die Himmel ſchreiten.

Wanderten von Kuß zu Kuß
Mitten durchs Gebrauſe
Allen Seins. Zum guten Schluß
Waren wir zuhauſe.

Wie wir morgens aufgewacht,
Hand in Hand geſchlungen,
Hat ſie hell mich angelacht
Und ein Lied geſungen:

„Ich weiß im tiefen Walde, ja Walde,
Ein ururaltes Schloß,
Dahin, da will ich reiten
Auf einem weißen Roß.

Komm, ſpring du in den Sattel, ja Sattel,
Und heb mich hinter dich,
Allein will ich nicht reiten,
Im Walde fürcht ich mich.

Das Schloß iſt mein und deine, ja deine,
Und es iſt garnicht weit,
Zwei Stunden hinter Mitternacht,
Wo die Schleiereule ſchreit.

Ach Gott, wo ist der Schimmel? Ja, Schimmel?
Der ist am Anger drauß.
So laß den Schimmel weiden,
Und wir, wir bleib'n zuhaus."

Und die Sonne übergoß
Sie mit goldenem Schimmer,
Schöner als das alte Schloß
Schien mir da mein Zimmer.

Ich verstand des Traumes Hand
Und sein weises Führen,
Daß ich, was ich hatte, fand
Hinter fremden Thüren.

Herbstvisite.

Ein Gespräch.

Ich:

—: Die ersten Trauben und Nüsse dabei —;
Meine Thüre ist offen, komm herein, wer es sei:
Will niemanden heut von der Schwelle weisen;
Soll Trauben zerdrücken und Nüsse zerbeißen.

Der mit der Sense (im Eintreten):
„Das nenn ich höflich. Ich bin so frei."

—: Willkommen, Gevatter! und setz dich her!

Anmutig ſcheinſt du mir zwar nicht ſehr,
Doch hoff ich von deinen Knochenbacken,
Sie werden mir helfen, die Nüſſe zu knacken.
Du ſiehſt ja aus wie das ewige Gähnen.

„Ich renommiere gern mit den Zähnen.
Eine kleine Schwäche und Eitelkeit . . .
Doch à propos: Biſt du ſo weit?“

—: So weit? Wie weit?

„Dich einzuhenkeln
In meinen Arm . . .“

—: An dürren Schenkeln
Mocht ich mir nie gerne meine reiben.
Auch hab ich noch groſſe Luſt, hier zu bleiben
Bei Trauben und Nüſſen und ſonſt guten Sachen,
Die mir das Leben vergnüglich machen,
Zum Beiſpiel . . .

„Geſtatte, daß ich verzichte;
Ich kenne ſie ſchon, die Schleckergerichte:
Die Liebe, die Schönheit, die Kunſt und ſo weiter.
Eigentlich hielt ich dich für geſcheiter.
Das alles, du weißt es ſo gut wie ich,
Iſt bloß Zuckerglaſur und äußerlich;
Inwendig, der Kern: puh, bitter und böſe.
Geſtatte, mein Freund, daß ich ſchnell dich erlöſe.“

—: Sehr liebenswürdig. Indes . . . ich glaube . . .
Ach, ſieh nur: Wie voll iſt dieſe Traube!

Und heb nur: Wie ſchwer! Und denke: Der Wein!
Der Heurige wird recht trinkbar ſein.

„Kein Rauſch iſt wie der meine tief.“

—: Ich wachte noch immer gern auf, wenn ich ſchlief.

„Dann bin ich in dem Haus zu früh.“

—: Nimm deine Senſe, ſpar deine Müh.

„War keine Mühe, war eine Viſite.“

—: Geh nicht im Aerger, Gevatter, bitte.
Du ſiehſt mir ſo verdroſſen aus . . .

„Ich gehe nicht gerne leer aus dem Haus.“

—: So nimm eine Handvoll Nußſchalen mit,
Denn dein iſt die Schale.

„Einſt ſind wir quitt.“

Geſicht.

Ich ſah das Kreuz, daran der Heiland hing;
Nacht wars, und Mondenſchein; doch bleiern fahl
War dieſes Licht; ein Rieſenſchmetterling
Saß auf des blutumronnenen Hauptes Qual.

Der Falter rührte seine schwarzen Schwingen leis,
Als wie von Seide waren sie starr und kalt;
Nicht eine Stimme klang im weiten Kreis;
Es ward mein Herz von diesem Anblick alt.

Mir wars, als hinge ich selber am Marterpfahl,
Und Todesfrost durchkröche meinen Leib;
Da kam herauf aus einem Frühlingsthal
Zum Berg der Nacht ein jugendliches Weib.

Weiß war ihr Kleid, doch ihre Wangen rot.
Hell war ihr Auge, adelig ihr Gang;
Der Schmetterling flog auf, von Gold umloht
Gleißte der Stamm, als ihn das Weib umschlang.

Doch nur ein Augenblick wars. Schwarz und kalt
Fiel Finsternis auf Kreuz und Weib und Land,
Und grüne Schlangen kamen tausendfalt,
Die hornigen Schädel auf das Kreuz gewandt.

Liebe und Tod.

Zwischen Rosenranken steht der kleine Gott,
Nackt im Fleische seiner süßen Lust
Vor dem Haus, dem er sein Glück beschert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiß
Ueberschleiert, lakeneingehüllt,
Hebt den Arm zum Thor und will hinein.

„Ach, in meine Rosen schreite nicht!“
Wehrt der Gott, „ich rankte sie ums Haus,
Denn es heimt jungheiße Liebe drin.“

Doch die Göttin mit gesenktem Haupt
Hebt den starken Arm . . . Die Thüre kreischt,
Und die Rosen, eben aufgeblüht,
Fallen ab vom Stamm.
Die Stille klagt.
In die nackten Rosenranken weint der Gott.

Die Nonne.

In einer Nacht, schwülheiß, da ich schlief,
Da meine Seele nach Liebe rief
In Träumen,
Da ist einer gekommen;
Hat mich bei der Hand genommen
Und ist fort mit mir gangen:
Zwischen schwarzen Bäumen
Tief
In einen Wald voller Rauschen und Bangen.

Ich sah ihn nicht an
Den fremden Mann,
Mußte an ihm hangen,
Als wie im Bann
Und mit ihm gehn.

Er war ganz ſtumm.

Aber Flüſtern ringsum
Und in den Büſchen ein ſchaurig Wehn
Und Stimmengeſumm.

Unter einer Linden im Walde tiefinnen,
Da blieb er ſtehn und ließ mich los.
Da ſah ich zwei Thränen groß
Ihm aus den Augen rinnen.

Und ſah, wie ſein Antlitz war.

Das war wie der Tag ſo klar,
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erſchauern
Ueber mich kalt,
Und in mir eine Gewalt
Zwang mich in die Kniee
Vor dem ſtummen Mann:
„Herr, Herr, ſiehe.
Siehe mich an, —;
Was iſt dein Wehe?“

Da fühl ich ſeine Hand
Und ſehe,
Indeſſen ER verſchwand,
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,
Und habe mich heimgefunden
Aus Wald und Welt,
Darinnen Begehren rief,
In einen Frieden tief,
Von IHM erhellt.

Gott zeigt Adam das Paradies.

Führt der gütestille Herr der Welten,
Ewig jung in seinem blonden Barte,
Vor das Blüheland der jungen Erde
Adam hin, den nackten braunen Knaben.

Zeigt ihm all die moosblühbunten Steine,
All die schönen Vögel, stillen Tiere,
All die weiten saftiggrünen Wiesen,
Berg und Thal und Busch und Baum und Wasser.
Alles liegt in frischer, keuscher Reine
Unterm silbergrauen hohen Himmel.

Und er spricht mit leisen Deuteworten,
Wie der Vater spricht zum kleinen Kinde,
Und er legt den Vaterarm um Adam.
Aengstlich vor dem Reichtum steht der Knabe,
Halbgebeugt vor dieser schönen Erde.

Hielt ihn nicht der Gottesarm, der linde,
Sänk er nieder auf den Schooß der Keime.

Ahnung senkte ihm ins Herz der Vater.

Aus der Herrgottsperspektive.

(Meinem lieben Kameraden Frau Anna
Croissant-Rust, zugeeignet.)

Jüngst trieb michs auf eine Kirchturmplatte,
Weil ich genug des Winkelwerks hatte
Da unten in den staubigen Straßen.
Genug für Aug und Ohr und Nasen.
Ich wollte mirs mal von oben besehn,
Wo frei und rein die Winde wehn.
Auch heißt es, man sei dort oben näher
Dem Herrgott, dem stummen Herunterspäher,
Und wunderlich blicke sichs in die Tiefe
Aus der himmlischen Herrgottsperspektive.

So macht ich mich ans Steigen keck,
Hub wacker die stadtmüden Füße vom Fleck,
Und stieg und stieg.
Nicht eben lang:
Es mündete der Wendelgang
In ein Gemach, so nett und rein,
Als heimte drin ein Mädel fein,
Deß zarte Patschhand froh und frisch
Gern regt den Federflederwisch.

Blank Tiſch und Diele, weiß das Bett,
Ein Epheuſtock am Fenſterbrett;
Von dem kroch friedſam das Gerank
Um einen Wanduhrkaſten ſchlank,
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte
Schneeweiße Decke ſonder Tadel
Verriet die fleißige Häkelnadel.
Auch Vaſen viel und bunte Gläſer.
Darinnen graue Raſchelgräſer
Aus Feldblumſträußen, längſt verdorrten;
Nippſächelchen von allen Sorten,
In einem Glasſchrank ſchön plaziert;
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;
Die Bücher drauf in Goldſchnitt fein; —
Mocht wohl „Die deutſche Jungfrau“ ſein,
Kochbücher auch und auch Traktätchen.

Sag eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich ſah mich um: Kam niemand her,
War, wie wenns ausgeſtorben wär
Und wär doch jemand in der Nähe.
Und wie ich durch die Thüre ſpähe,
Die in ein Nebenſtübchen führt,
Werd ich von hinten angerührt;
Und bis zum Tod vergeß ich nicht
Des alten Jüngferchens Geſicht,
Das plötzlich in der Stube ſtund.

Ein wenig ſchmerzlich ſchien der Mund,
So ſäuerlich und lippenſchmal;
Stand drauf geſchrieben manche Qual,
Doch Liebe auch und Gütigkeit.
Zur Naſe wars ein wenig weit,
Schien mirs, von dieſem Lippenbogen.
Streng war und länglich ſie gezogen
Von einer Stirne groß und klar.
Still, wie ein graues Taubenpaar,
Die Augen unter dünnen Brauen.
Sie träumten in gelaſſenem Schauen,
Als ſähen ſie nichts um ſich her.
Als ſähen weiter ſie und mehr —:
Ein reiches Land voll Friedensglanz.
Vom Scheitel fiel, ein loſer Kranz,
Aſchblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.
Aus keiner Mode kam ſie her,
Wie wenn aus keiner Zeit ſie wär.
Ganz wunderlich! Antik beinah,
Wie eine Gürteltunika,
Doch ärmellang und gar zu glatt.
Von Farbe war ſie bläulich matt,
Wie ausgewaſchen.

Wortelos
Stand ich und ſchaute, ſchaute bloß.
Gewöhnlich alles, ganz und gar,
Und doch im Tiefſten — Wunder war.

Ein zarter Glanz, ein dünner Duft
Lag wie vibrierend in der Luft,
Und aus dem leeren Weben höre
Aus alter Zeit ich leiſe Chöre,
Uralt, urfern und urvertraut . . .
Da hat ſie groß mich angeſchaut,
Als fragte ſie: Was willtu hier,
Du Menſch von unten, im Revier
Der hohen Stille . . ? . . Doch ihr Mund
That Frage nicht und Deutung kund.

Als wär er ſtumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang
Es lind: „Der Vater kommt.“ Und, weiß
Von Haar und Bart, ſtand ſtill ein Greis
Im Thürgevierte. — Wunderſam:
Mich wieder Staunen überkam.
Mir wars, als kännt ich lange ihn,
Als hätt ich einſt auf ſeinen Knien
Geſeſſen in der Kindheit Jahren,
Gezauſt ihn in den weißen Haaren,
Indes er tiefe Worte ſprach.
Die klangen lang im Herzen nach,
Bis Gaſſenlärm ſie draus vertrieb;
Oh, Worte heimlich, heilig, lieb . . ! . .

Kannt ich den Türmer? Wie ich ſann,
Kam näher her, gebückt, der Mann

Und fragte mich, was mein Begehr
Und meines Kommens Ursach' wär.

„Von oben säh ich gern die Stadt,
Der ich in innrer Seele satt!“
Sprach ich. Da lächelte er eigen:
„„Ich will dir alles, alles zeigen.
Doch bist du auch von Schwindel frei?““
„Meint nicht, daß gar so hoch ich sei.“
Erwidert ich. „„Nun, eben g'nung;
Es huben schnell dich Beine jung.
Ich brauchte viele tausend Jahr,
Bis ich hier angekommen war.
Altherrgottsruh heißt dieser Turm,
Hoch steht er über Staub und Sturm,
Hoch steht er steinern aufgericht,
Die Menschen sehn den Türmer nicht.
Sie haben hier zu guterletzt
Hübsch hoch und weit mich weggesetzt,
Dieweil sie meiner überdrüssig;
Auch war ich wirklich überflüssig;
Und schließlich, grad wie du, mein Sohn,
Recht satt hatt' ich den Trubel schon.
Von oben läßt sichs noch besehn,
Muß man nicht mitten drinnen stehn.““
Da faßte mich ein Ahnen an:
„Wer bist du denn, du alter Mann?“

„„Ich? Oh, nichts, das der Frage wert,
Ein weißes Haupt, höchst ungeehrt.

Wie ſagt Ihr doch . . ? . . . Na . . . ein Rentier
Mit Sorgenſtuhl und Kanapee
Und einer alten Wärterin,
(Er ſtrich dem Jüngferchen das Kinn)
Im Austragsſtüberl recht gemütlich,
Und thu mir an Erinnrung gütlich.
Still, meine gute Gabriele,
Du liebe, letztgetreue Seele . . . . .““

Das alte Mädchen nickte leis
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,
Der ſeine Hände auf ſie legte.
Mir wars, als ob ſichs ſachte regte
An ihrer Schulter zitterzart
Wie Flügelſchlag verborgener Art.

Dann ſah er ſcharf mir ins Geſicht:
„Du, höre Sohn, verrat mich nicht!
Daß ſie mich nicht noch einmal ſtören,
Mit Opferdünſten, Bittechören
In ihrer neuen Qual und Not:
Ich bin unauferſtehlich tot!“

Jetzt war ſein Auge ſturmesgrau,
Und ſeine Worte klangen rauh,
Und ich erſchrak im Herzen tief,
Und wußte, wer die Worte rief,
Und wollte gehn und wandte mich;
Da klang es wieder ſänftiglich:

„„Bleib nur, mein Sohn, uud ſieh die Stadt,
An der dein junges Herz ſchon ſatt;
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu.
Ich bin euch Deutſchen heut noch treu,
Wenn ihr auch derb mir zugeſetzt
Und furchtbar gründlich mich gehetzt
Durch eure graue Philoſophie.
Die wilde Jagd vergeß ich nie!“ “

Er ſchob mich ſanft zur Thür hinaus.
Still war und hell die Luft da drauß.
Hoch über uns die ſchwarze Leere,
Zu Füßen tiefſt die Sternenheere.

„Wo iſt der Turm denn feſtgeſetzt?“
„„Mein Seel! Der Deutſche fragt noch jetzt!
Könnt ihr denn nie das Fragen laſſen?
Du wirſt den ganzen Blick verpaſſen.
Paß auf! Schau dort: im rechten Eck,
Siehſt du den gelben Flammefleck?“ “

Er deutet aus. Ich folge: „Wohl!“
„„Siehſt du! Lateiniſch heißt ihrs Sol;
Die Sonne das. Es ſpritzt herum
Wie Bienenſchwarm mit Bienenſumm
Bunt eine Funkenglitzerherde;
Das weiße Glitzchen nennt ihr Erde.
Du ſollſt ſie dir genau beſehn,
Wir wollen etwas näher gehn.“ “

Und wie im Fahrstuhl sanken wir
Gemächlich durch das Weltrevier,
Von Surresumm allwegs begleitet,
Bis unten sich die Erde breitet.

Die Erde?
Meine Blicke spähten
Und sahen einen Fetzen Tuch,
Den bunte Flicken übersäten.

Und spöttisch sprach der Alte: „„Such,
Such deine Stadt, an der du satt,
Was sie für eine Farbe hat
In dieser bunten Narrenjacke.
Denn wisse: Eine reine Schlacke
Ist jeder Stern; der Menschen Hand
Wirft über sie das Buntgewand
Und meint, sie mache damit Staat
Im großen Weltenhohenrat.
Koketterie und Mummenschanz
Ist dieser ganze Tummeltanz.
Mir wenigstens wills also scheinen,
Wenn ich einmal herunter seh
Auf dieses bunte Zeug von meinem
Blaßblaugeblümten Kanapee.“ “

Er lachte, stieß mich in die Seite:
„„Was meinst du von dem Erdenkleide,
Mein Staunekindchen? Schau nur, schau:

Hier schwarz, hier grün, hier rot, hier grau,
Hier weiß, hier gelb, hier blau, hier braun;
Ist das nicht lustig anzuschaun?
Nur bitt ich: Schau mir nicht hinein,
Sonst fliegt davon der schöne Schein,
Und eine Wahrheit liegt am Grund,
Die für euch Menschen nicht gesund.“ “

Ich hörte nicht des Alten Spruch.
Ich sah aufs bunte Erdentuch.
Oh blutig Rot, wie Flammenwut!
Oh giftig gelbe Giereglut!
Oh kaltes Weiß! Oh Gramesgrau!
Oh Schwarz, wie steiniger Acker rauh!
Das Blau verblaßt, das Grün verdrängt,
Von bösen Farben eingeengt . . .

Da ward mein Blick mir müd und matt.
Der Alte nur gelächelt hat

Und schob mir unter seinen Arm
Und führte mich in die Stube warm
Und sah mir ernsthaft ins Gesicht:
„ „Du höre, Sohn, verrat mich nicht!
Ich sah dem Ding zu lange zu,
Nun will ich endlich meine Ruh.

Doch du, wenn du heruntersteigst,
Daß du mir nun nicht Wehmut geigst,

Weil du gesehn die Narrenjacke:
Nein, Junge, hoch das Herz und packe
Die Flinte fest und gehe kühn
Ins Zeug fürs arme Blau und Grün;
Und geht dirs bös in diesem Kampfe,
So denke still im Pulverdampfe
An Herrgottsruh und den Rentier
Im blaugeblümten Kanapee.“ “

Pans Flucht.

(Herrn Felix Mottl zugeeignet.)

Grün umbuscht und bunt umblüht,
Mittagssonnenüberglüht,
Inselbeckensicher sitzt
Pan und schnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze sich
Eine Flöte meisterlich;
Und er setzt sie an den Bart
Fliederzart.

Zierlich, sacht,
Und er lacht:
Blas ich damit auf dem See
In der Nacht,
Wird den wackern Dichtern weh
In der Nacht.

Blas ich damit ſüß am Tage,
Ach!
Weck ich ihnen Dichterklage,
Ach!
Wehe, weh mir armem Pan,
Was ich thu iſt mißgethan,
Denn, dieweil ich ſchlief, indeſſen
Haben ſie es ganz vergeſſen,
Wie ſichs lacht.

Leiſe flötet er. Das klingt,
Wie wenn zwiſchen friſchem Mooſe
Ueber Kieſel, glatte groſſe,
Eine helle Quelle ſpringt.
Wie des blauen Flieders Duft
Schwebt dies Tönen durch die Luft,
Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,
Das im Buſche Blumen brach.
Und es geht dem Klange nach,
Herzgeſchwind.
Dachte hier ſich ganz allein,
Und nun flötet Einer,
Wer mag dieſer Flöter ſein?
So wie der kanns Keiner,
Keiner, den ſie je gehört;
Ach, ſie iſt ganz tonbethört,
Und ihr Herz ſchlägt ſchnelle.

Sicher, gar ein ſchöner Mann
Iſt, der alſo flöten kann,
Und ein junger Geſelle.

Und ſie ſchürzt ſich hoch den Rock,
Folgt dem Klange immer zu,
Buſch durch über Stein und Stock;
Nein doch, hu!:
Der da flötet iſt ein Bock!

Himmel, ach, wie ſieht der aus!
Braune Haare, dick und kraus,
Um und um;
Und die Naſe, und die Beine,
Die ſind krumm!
Hat ein Wackelſchwänzchen gar
Und zwei Hörner, wunderbar!
Aber Kleider keine.

Und ſie lacht und lacht und lacht,
Bis ihr Thränen rinnen.

Pan iſt aus dem Lied erwacht,
Und er flieht von hinnen.
Flieht in tiefſte Einſamkeit,
Menſchenſicher, menſchenweit.

Golgatha.

Eine Schneefläche unabsehbar weit;
Der graue Nebel darüber wie eine Last
Von dumpfem Haß.

Ists Tag? Ists Abend?
Ich sehe kein Gestirn.

Ob die Sonne noch lebt?

Ueber die eisige Fläche schleppt sich müde mein Schritt.
Mir ist, als söge der giftige Nebel aus allen meinen Poren
Das Leben und zöge mich fort
In ein langsames Sterben.

Seine Finger sind naß, schlaff, kalt.

Oh, ihr rosig sonnendurchglühten Finger
Des Frühlingsmorgens, die ihr ins Leben weckt,
Wo seid ihr?

Und ein hüpfender Wind der Erinnerung
Geht durch mein Herz hin wie ein leiser Tanz
Voll seidenem Rauschen.

Da
Eine Stimme hinter mir.
Hart wie froſtberſtendes Eis.

„Du da!“

Wie in den Boden gerammt, ſteh ich erſchrocken.

„Was erſchrickſt du! Ich bin nicht der Tod.
Ich bin nicht der Tod. . . .
Ach!“

Eine Wolke umballt meine Sinne. In kalte
Leichenkammern entflieht meine Seele.
Dann taucht ſie heraus
In eine große Helligkeit,
Und neben einem greiſen Manne ſchreit ich
Durch ein ſonnenheißes Land.

Grellweiße Felſen und dürres Gelb
Sterbender Reiſe rechts und links.

„Hebe dein Haupt!
Sieh! Da iſt Golgatha!“

Chriſtus!

Im glühenden Sonnenbrand,
Tief niedergeſunken das Haupt,
Am Kreuz.

Ich sehe in seinem blonden Haar
Den Dornenkranz, die Schmerzensgloriole.
Sein Leib ist dürr und voller Blutrunst.

Oh, Christus!

„Komm!“

Oh, laß mich beten am heiligen Marterstamm!
Hier laß mich beten lernen!

„Komm! Siehe die Leute an, die beten.“

Er führt mich fort.
Und wieder flieht meine Seele.
Durch wetternden Sturm flieht sie und Waffen-
geklirr
Und Feuersbrunst
Und Sterbeklagen.
Und in ein mittleres Licht taucht sie auf.

Auf glattem Asphalte schreiten wir
Durch eine große Stadt,

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!“

Gott! Gott! Entsetzlich, da —:
Mitten im schiebenden Gewirre der Stadt,
Da,
Mitten auf großem Platz,
Zwischen Theatern und Kirchen und Parlamenten:
Das Kreuz!

Christus daran,
Blutend,
Gesenkten Hauptes,
Und keiner achtet sein.
Regimentsmusik, Wagengerassel, Gedröhn,
Lachen und Schreien.

Christus! Christus! Blutender Heiland!

Christus! —
Er hebt das Haupt,
Oeffnet die Lippen:
„Mich dürstet!“

Keiner achtet sein.

Ihm sinkt das Haupt.

„Komm!“

Und es wird still.
Ich höre Vogelsingen.
Die Luft ist lau.
Im Korne geht die Sense.
Friede! Friede!

Ein unermeßliches Feld,
Ein segenschweres Meer von windbewegten golde-
nen Halmen.
Tausend Sichler mähen im Schwung.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!“

Mitten aus goldenem Garbenberg das Kreuz.
Ein stumpffinsterer Mann,
Eine Peitsche in Händen,
Daran gelehnt.
Sein Blick
Mustert über die gebückten Rücken der Mäher.
Und über ihm der gepeinigte Leib der Liebe.

Christus!

Da seh ich sein Auge,
Schmerzdurchstiert,
Dunkelbraun,
Weit offen,
Hoffnungsleer.
Und seine Lippen öffnen sich.
Schwarzes Blut entquillt dem Munde und ein Wort:
Haß!

„Willst du noch beten?“

Schnee knirscht wieder unter meinem Schritt,
Und wieder saugt mein Leben der Nebel.

„Willst du noch beten?

Viele Beter
Sahst du!“

Wer bist du, alter Mann?

Und, langsam ferner werdend, nebelverschluckt,
Wehen die Worte zu mir:

„Vor meiner Thüre sank er unterm Kreuz.
Ich hob ihn nicht.
Wer hebt Verbrecher auf?
Ich betete Dank, daß meine Seele nicht so frech,
wie seine.
Da hob in seinem Herzen sich die Wahrheit:
Der Haß von Mensch zu Mensch.
So starb er.
Mir aber fluchte seine bittere Erkenntnis,
Daß ich sein Erbe sei und endelos erkenne:
Golgatha überall und Hammerschlag am Kreuz!
Sein Tod ist ewig,
Seine Liebe ist tot.
Ich lebe und lerne den Haß.
Könnt ich ihn lehren!“ . . . . . :

Golgatha überall und Hammerschlag am Kreuz . . .

Vision des Geißlers.

Mit Singen und mit Beten
Hin zum Altar getreten
Qualfreudige Asketen.

Wir stehn vor Grabesthoren,
Wir sind dem Tod geboren,
Das Leben ist verloren.

Hört, wie die Heiden singen!
Wie ihre Becken klingen!
Seht, wie die Nackten springen!

Sie tanzen in der Sonnen
Um einen grünen Bronnen,
Draus kommt rot Wein geronnen.

Der rote Wein vergossen,
Die rote Lust genossen,
Mit Stöhnen wild beschlossen.

Blut strömt am Himmelsrande,
Sie liegen tot im Sande,
Ihr Leichentuch die Schande.

Wir schreiten auf den Leichen,
Wir Seligen, wir Reichen,
Blut strömt von unsern Streichen.

Die heiligen drei Könige des Elends.

Ueber einem Häufel, ganz weiß beschneet,
Golden ein flimmernder Funkelstern steht.

Weiß alle Wege, die Bäume alle weiß,
Milde des goldenen Sternes Gegleiß.

Gelb aus dem Fenster ein Lichtschein schräg
Ueber das Gärtchen, über den Weg.

Sieh, da über den Feldweg quer
Stakt ein steingrauer Alter her;

Ganz in Lumpen und Flicken getan,
Und hält vor dem Hause an.

Haucht in die Hände und sieht sich um,
Blickt zum Sterne und wartet stumm.

Kommt von der andern Seite an
Wieder ein alter zerlumpter Mann.

Geben sich beide stumm die Hand,
Starren zum Sterne unverwandt.

Kommt ein dritter und grüßt die zwei,
Raunen und tuscheln und deuten die drei.

Blicken zum Sterne, blicken zur Thür;
Tritt ein bärtiger Mann herfür:

„Kamt in Mühen und Sehnen weit;
Geht nach Hause! Es ist nicht die Zeit . . .“

Senken die Köpfe die drei und gehn
Müde fort. Es hebt sich ein Wehn,

Hebt sich ein Stürmen, Wirbeln, Gebraus,
Und der goldene Stern löscht aus.

Christoph, Rupprecht, Nikolaus.

(Herrn Siegmund von Hausegger zugeeignet.)

Ich kenn drei gute, deutsche Geselln
Mit großen Händen und Beinen schnelln;
Mit dicken Säcken auf breitem Buckel
Stampfen sie eilig durchs Land mit Gebuckel;
Haben Eis im Bart
Und grimmige Art,
Aber Augen gar milde;
Führn Aepfel und Nüsse und Kuchen im Schilde
Und schleppen und schleppen im Huckepack
Himmeltausendschöne Sachen im Sack.

All drei ſind früher Heiden geweſen.
Der erſt heißt Chriſtoph: Auserleſen
Hat er in einer eisgrimmigen Nacht
Das Chriſtkindel übers Wildwaſſer gebracht.
Rupprecht der zweite iſt genannt:
Der fuhr voreinſten übers Land
Tief nächten in Geſpenſtergraus
Als Heidengott. Den Nikolaus,
Als wie der dritte iſt geheißen,
Thät man als einen Biſchof preiſen.

Das iſt nun all Legend und Mär.
Ich übernehme nicht Gwähr,
Daß juſt genau es ſo geweſen.
Habs nicht geſehn, habs nur geleſen.
Auf Schildereien jedermann
Die dreie freilich ſehen kann.
Da iſt der Rupprecht dick beſchneet
Und derb geſtiefelt fürder geht.
Drei Aepfel trägt der Nikolaus,
Sieht väterlich und ernſthaft aus.
Und Chriſtophor im langen Bart
Iſt heidenmäßig dick behaart,
Hat einen roten Mantel an
Und iſt anſonſt ein nackter Mann.

Die dreie nun, daß ihr es wißt,
Verehre ich als Menſch und Chriſt.

Sie ſind ſo lieb und ungeſchlacht
Und ganz aus deutſchem Mark gemacht.
Mildherzig rauh, kratzhaarig lind,
Des deutſchen Gottes Ingeſind.

Die guten Knechte, reichen Herrn!
Sie dienen gern und ſchenken gern,
Wolln keinen Dank, wolln keinen Lohn,
Sind in ſich ſelbſt bedanklohnt ſchon.

Grüß Gott ihr dreie miteinand
Im lieben weiten deutſchen Land!
Chriſtoph, Rupprecht, Nikolaus!
Schüttet eure Säcke aus,
Schüttet ſie mit Lachen,
Blickt mit hellen Augen drein
Und laßt wohl geſegnet ſein
Eure Siebenſachen.

Des Teufels Nähfaden.

Der Teufel näht in den Sack der Nacht,
In den grauſteifleinenen weiten Sack
Die Erde ein.

Seht da, wie er hockt überm Kirchturmkreuz,
Daran er sein Nähwachs, den Mond, gespießt;
Hui, wie er den Faden darüber zieht
Mit seiner krummen Klaue, und wie er prüft
Ob er fest und geschmeidig.

Wo hat der Teufel den Faden her,
Den Sackleinfaden, mit dem er näht?
Er hat ihn gedreht aus den Seelen der Hämischen,
Aus den Seelen der lauernden Nörgler hat er
Den Faden gezwirnt;
Drum ist er so grau
Und zäh und knötig.

Blickt aber die Sonne darauf, die gütige,
Reißt er in Fasern grau aus und feucht,
Und auf den Morgenwinden fliegen,
Angeleuchtet vom jungen Tage,
Ausgedröselt die Sackleinfetzen.
Und der Teufel rauft sich die starren
Haare und flucht: Nichtsnutzige Seelen!
Nicht mal Säcke kann man mit ihnen
Dauerhaft nähen. Hol sie der Kuckuck!

Die Nacht.

Nun will es Abend werden;
Der rote Himmelsſtrich,
Den Eros mit dem Pfeilgefieder
Gemalt zu haben ſchien, verblich.

Es überbräunt ſich leis der Wald;
Die zarten Birkenſtämmchen blinken
Nur graulich ſilbern noch; es ließ
Der Tag die goldene Krone ſinken.

Schnell hebt die neidiſche Nacht ſie auf;
Doch ihre kalten Hände eiſen
Das Gold zu Silber; durch das Schwarz
Endloſen Raums hebts an, zu gleißen

Da rauſcht ſie feuchteſchwer heran.

Von ſchwarzem Rieſenſchwangeſpann
Wird durch das Luftmeer ſie getragen.
Sie lehnt in breitem Muſchelwagen.

Erſt hält ſie, ſtill, am Horizont,
Der purpurglüh ſich ausgeſonnt.
Dann breitet ſeinen Fittich weit
Der ſchwarze Schwan, ſchwimmflugbereit.
Und ihre Arme hebt die Nacht . . .

Das All iſt dunkelüberdacht.

Nur noch das Schwanenfittichwehn,
Das Brüsteaufundniedergehn
Der stummen Riesin hört die Welt,
Die müdebang den Atem hält.

Die Herberge.

(Für meinen lieben George Hofinger.)

Du kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;
Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und saß in dir zu Gast . . .
Oh wie du mich so lieb und lind umfangen hast!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weißer Lagerstatt,
Da sank ich federntief, von weichem Wehe matt.
Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf mich ein,
Da ward das stille Glück, das . . . stille . . . Glück ward mein.

Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten ſang:
„Hinüber Seele nun, ſpann deine Flügel weit,
Schwimm ſchwanenfittichſtill in blaue Ewigkeit.
Hörſt du den leiſen Ton? Das iſt der letzte Schlag
Vom Turm der Erdennacht, nun goldet dir der Tag,
Der nie ſein Blut vergießt ins Abendrötenmeer . . .“
Da hob ich mich in Angſt von meinem Pfühle ſchwer.
Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins helle Licht!
Noch einmal ſah ich in des Hausherrn bleich Geſicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte ſich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unabänderlich!
Ich ſchritt auf ſchwankem Fuß, ich taumelte hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Verſunken war das Haus.
Und eine Grube lag an ſeiner Stelle, tief . . .
Mir wars, als obs aus ihr leis meinen Namen rief.

Abend und Nacht.

Die Sonne ſchickt den goldenen Scheidegruß,
Des Lichtmeers letzten, leiſen Wogenwurf
Der müden Welt. Ein Schattenſchleier ſchwebt
Engmaſchig über alles Leben her;
Aus ſeinen Falten ſchüttelt er den Schlaf,
Den Sorgenlöſer, der Vergeſſen giebt.
Langſam verſinkt in ſtummes Glück die Welt.
Die Vögel zirpen letztes Neſtgeſchwätz,
Vom fernen Hofe bellt ein lauter Hund,
Ein letzter Wind rauſcht durch das hohe Gras.
Dann alles ſtill . . . Den Atem hält die Welt.

Nun übergraut den Himmel dichter Flor,
Nun deckt ſich alle Farbe müde zu,
Nun weichen alle Formen in die Nacht.

Und alles leer und ſchwarz, und alles hohl und kalt,
Und endlos alles Raum, und alles, alles Flucht,
In unermeßnes Nichts ein Schweben ohne Laut.
Der Tod ſtellt ſeinen ſchwarzen Spiegel auf,
Deß Bilder keines Lebenden Auge ſchaut.
Doch wenn dein letzter Atem dir entfloh,
Stellt eine dürre, kalte Hand dich leis
Vor ſeinen Plan. Und ſiehe: du erkennſt
Zum erſtenmale dich . . .
Drum bebt dein Herz,
Wenn ſich in ſchwarze Nacht dein Blick verliert.

Mythologie.

Schwand der Frühlingstag, der frische Tummel-
Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschelkränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da schwindet der Saum, der rote, ge-
wirkt mit Golde,
Den seine kräftige Hand hob im brausenden Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-
Abend,
Kommt mit leisen Schritten über die Maienwiese,
Hat das Köpfchen weich links überschulter geneigt.
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von
Flocken
Junger Frühlingsblüten, es fließt ihr über den
Rücken
Bis zur Beuge des Kniees, schmiegeweich wellt
es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh Lichter,
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen
Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet

Längst verschwand der golddurchwirkte sonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tausend Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Atemweben.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.
Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der stummen
Gebietrin,
Schwand die suchende Magd. Silbern erhebt sich
der Mond.

Ein Traum.

(Herrn Eugène Demolder zugeeignet.)

Kommt her und seht, was in der Nacht ich sah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blaß des Himmels Blau,
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer
Sand.

Da, leiſe, ging aus mir ich ſelber fort.
Ich ſah mich aus mir ſelber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich ſchauend ſtand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften ſich und warf
Die Arme rüſtig hin und her, ſein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer ſtand, war matt und alt.
Und auf den Boden ſank er, ich, und ſtarb.

Nun war ich riſch im Kahn und ruderte
Und ſchnitt die Wellen mit dem ſchwarzen Kiel
Und ſchoß durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und ſtark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie ſie mir gehorſam ſind,
Wie alles feſt mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaß ſaugt und ſtößt,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat ſich in Grau gethan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder laß ich, lautlos sinken sie
Rechts, links ins Wasser, und ich lege mich,
Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzuthun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem Ambos, ruht
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone blutglührot.
Eine Krone . . . und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und setze sie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,
Was mich umgiebt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs
Steh ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiß ich, ists warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Ist Licht und Ton und Herz und Herd! Ich geh
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,
Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,
Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach
Seh ich, und an der Thür:
. . . Du, du, oh du!

Ein altes Weiblein in schlohweißem Haar
Kommt auf mich zu mit leisen Schrittelchen

Und legt mir an die Bruſt das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
Oh tiefes Glück: das iſt der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, oh, das iſt die liebe Stimme auch,
Die glockenleiſe: Komm, du, komm, du, komm;
So lange, lange fort! . . Da ſeh ich erſt
Im blauen Waſſerſpiegel, daß mir weiß
So Haar und Bart. Und zweiſam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Thüre fällt
Leis zu . . .

Barocke Bilder.

(An Otto Erich Hartleben für den Pierrot lunaire.)

I.

Die Sonne ging unter, der Mond ſteigt auf,
Sonngoldenes Rot Weſtwolken berändert,
Drüben in geiſterleiſem Lauf
Mondſilberhuſcheſtrahl ſchlendert.

Sterbeverzuckendes, rieſelndes Rot;
Sonne, das Heldenherz bricht im Tod,
Das flammende Leben verſinkt.

Schau, wie die wimmernde Nacht, die kalte,
Eiferſüchtige Alte,
Das dampfende Herzblut trinkt.

II.

Die goldene Wärme ſchwand in die Nacht,
Nun iſt der kalte Spott erwacht,
Der ſich ins tiefſte Erdenloch
Vor der ſchenkenden Güte verkroch.
Es glitzert frech,
Ein Schild von Blech,
Der leere Mond über des Tages Leiche.
Seine Strahlen ſind Seelen vom Schattenreiche.

III.

Der Mond wirft ſeinen Silberſpeer
Nach dem Herzen der Erde,
Daß ſie wie er
Ein ſpukender Leichenſtern werde.
Seit Jahrmillionen ohn Unterlaß
Will er ſie töten,
Aber ſein Haß
Muß fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch ſchlägt das Herz der Erde heiß
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:

Samen, Blüten, Aehren —
Zeugen, Geburt und Tod,
Wann wird es ſtille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

Die Juli-Hexen.

(Der kleinen Sibylla Blei zum Leſen, wenn ſie größer iſt.)

‚Der Mond trinkt an der Erde,
Komm heraus in die helle Nacht!‘
„Wohin wollen wir gehen?“
‚Auf die Waldwieſe!
Auf die Waldwieſe!‘
„Was wollen wir denn dort machen?“
‚Tanzen! Tanzen!‘
„Mit wem den?“
‚Mit uns ſelber! Mit uns ſelber!‘
„Wenn aber der Waldteufel kommt?“
‚Soll er mit tanzen! Soll er mit tanzen!‘
„Aber wenn er nicht will?“
‚Muß müſſen! Muß müſſen!‘
„Kennt ihr ihn denn?“
‚Freilich! Freilich!‘
„Wie ſieht er denn aus?“
‚Ganz voller Haare!
Ganz voller Haare!‘

„Und weiter nichts?“
‚Oh ja: Bocksbeine! Und eine krumme Na—ſe!‘
„Hu! Wird er euch nicht beißen?“
‚Fallt ihm net ein! Fallt ihm net ein!
Hat die kleinen Mädeln ſo gerne und ſpielt
Auf der Flöte!‘
„Was denn?“
‚Lauter ſchöne Lieder zum Lachen!‘
„Und ſingt er auch?“
‚Ja, wenn er heiße Augen hat.‘
„Was denn?“
‚Das dürfen wir nicht ſagen!
Oh nein! Oh nein!‘
„Iſt es denn ſchlimm?“
‚Oh nein! Oh nein!
Aber zu ſchön zum ſagen.
So . . . ſo . . . ſo . . . ſchön . . .!‘
„Was kichert ihr denn!“
‚Weil du dumm biſt, weil du dumm biſt,
Weil du dumm biſt und denkſt,
Wir ſagen dir, was der Waldteufel ſingt.‘
„Werd ich mirs ſelber hören!“
‚Du? Du? Du mit deinem Barte?
Dir ſingt er nicht,
Dich frißt er!‘
„Ich kirr ihn mir ſchon!“
‚Hörſt du ihn?
Höre, höre, hör wie der Waldteufel lacht!
Wir kommen! Wir kommen!

In schlooweißen Hemden.
Wir ko—o—mmen!‹
„Langsamer! Langsamer!
Springt nicht so schnelle!
Wo seid ihr! Wo seid ihr!“
‚Kleb du im Bette!
Wir tanzen schon!‹

Traum im Walde

Ein lichter, grüner Schleier über mir,
Und um mich her ein lichter grüner Schleier . . .
Es singt und klingt aus weiter, weiter Ferne
Musik, vergehend, weich . . .
Durch die Maschen des Schleiers flirrt und blinkt
Ein goldiger Schein.
Der malt sich in Kringeln,
In tanzenden, huschenden, bebenden Tupfen
Hell aufs dunkelgrüne Moos.

Was singt das ferne, ferne Lied . . .?
Lauschen will ich . . .
Holde, weiche Frauenstimme,
Leise, leise . . . Wiegenliedsang . . .:
Schlage die Augen auf, glückliches Kind;
Siehe, liebreich schimmern zwei gütige
Sterne der wachenden Liebe nieder,

Schlafe, ſchlafe du glückliches Kind,
Umſungen vom Liede der Mutterliebe . . .

Wehend teilt ſich der grüne Schleier:
Wie eine Wolke umhüllt er ein Weib.
Das naht mit ſchwebend langſamem Schritt.

Biſt du das Glück, Weib, biſt du die Liebe? . . .

Selige Milde ſtrömt aus den blauen,
Himmliſch gütigen Augen mir
Löſend ins Herz . . .

Biſt du die Liebe, Weib? . . .

Wie es klingt und duftet . . .
Was hebt mich empor?
Ein Quillen und Schwellen in mir:
Süßes Singen,
Ferne, nahe;
Geigen ſchwirren, lang ausſäuſelnd;
Blüten ſchaukeln herab durch warme,
Wogende Düfte, — ah, der Atem
Der Frau mir nahe.
Ihre Blicke ſtrömen wie heiße Fluten
Glühend mir ins Herz, —
Ein Kuß
Auf meinen bebenden Lippen . . .
Biſt du die Liebe, Weib?

Da klingts wie Wiegenliedſang ſo weich,
Beruhigend, ſeliger Wehmut voll

Von den Lippen der Frau:
„Vergehe im Traum,
Schlaf ein im Tod, unruhiges Kind:
Schlafe, schlafe, mein Kind im Tod,
Siehe die Liebe lebt.“

Ernte.

(Für meinen lieben Liliencron.)

Sonnengießen durch den Tag,
Wellenhoch im fröhlichen Schlag
Geht mein Herz, es schaukelt leise
Eine Wiener Walzerweise.
Sensenschwung und Sichelschnitt,
Grün und gelb fällt Gras und Aehre,
Meine Freude erntet mit:
Segenschwere! Segenschwere!

Unter einem Lindenbaum,
Auf des weißen Kirchleins Hügel,
Ruht ich aus; da hub mein Traum
Surrend die Libellenflügel:

Steht ein Feld im Korne schwer,
Schwankt in goldnem Ueberschwange,
Früchtefroh und reifebange,
Trocken rauschend hin und her.

An des Segens goldnem Rand,
Wo des Himmels Blau ſich breitet,
Eine Senſe in der Hand,
Eine Bauerndirne ſchreitet.
Weit aus, wuchtig iſt ihr Schritt,
Ueberhäupten ihr der Stahl
Lacht in buchig hellem Glitzen;
Schnell im Schwung mit einemmal
Seh ichs durch die Bläue blitzen,
Und die Magd beginnt den Schnitt.
Bogenhalb dreht ſich ihr Leib,
Bogenweit greift aus das Eiſen,
Näher, näher kommt das Weib
Hinter breitem Meſſerkreiſen.
Langſam rührt mit ſteter Kraft
Sie der ſchweren Senſe Schaft.

Brach ſchon dehnt ſich Stoppelleere.

Wo rauſchgolden ſich die Aehre
In des Windes Wehn gewiegt,
Sterbeſtarr das Leben liegt.

Näher, näher kommt ſie her,
Auf die Seele fällt mirs ſchwer.
Augen zu. Ich höre den Schnitt,
Und ein Klagen hör ich mit
Von Millionen Sterbequalen.
Stille dann. Scheu ſchau ich hin:
Ruhend ſteht die Schnitterin

Unter Abendſonnenſtrahlen.
Von des vollen Goldes Rot
Einen Augenſchein umloht,
Dann im letzten, hellen Licht,
Umrißſchwarz . . . Biſt du der Tod!?
Klar blickt ſie mir ins Geſicht,
Gütig, groß und mütterlich,
Wendet in die Helle ſich;
Geht. Sie überwächſt den Schein,
Dunkel bricht von ihr herein.

Wo rauſchgolden ſich die Aehre
In des Windes Wehn gewiegt,
Sterbeſtarr das Leben liegt.
Allhin dehnt ſich Stoppelleere.

Schwerer Traum.

Ich lag an einem Birkenſtamm
Und ſah durchs grüne Schleierlicht,
Wie eine weiße Wolke ſchwamm
Im hohen Blau. Und ein Gedicht

Ward in mir. Leiſe ſang michs ein;
Ich ſchlief und lebte einen Traum:
Mir wars, ich war ein Kind, und klein
Stand neben mir der Birkenbaum.

So ſchmächtig zart; ich griff ein Blatt
Und blies darauf, da führte mich
Ein Sturm in eine große Stadt
Voll Lärm und Stöhnen fürchterlich.

Ein glühend Ungeheuer ſtand
Auf weitem Markt, und Dampf und Rauch
Spie aus ſein Mund, und ſeine Hand
Riß alles her und riß mich auch.

Fraß alles Leben in ſich ein,
Und alles Leben drängte ſich
Zu ihm mit jammergellem Schrein;
So ſtarb mit allem Leben ich.

Das war, den ich geträumt, der Traum.
Die weiße Wolke war nicht mehr,
Und über meinem Birkenbaum
Kroch wolkengrau ein Wetter her.

Fieberlied.

(Für Johannes Schlaf.)

Dieſes Lebens Jammerthal
Steht voll ſchwarzer Schmerzensroſen,
Die an grauem Dornenſtrauche,
Zwiſchen ſcharfgezackten dunkel-
Grünen Blättern blühn.

Große, schwarze Schmerzensrosen
Nicken über meinem Haupte
Und entschütten ihrem Schooße
Giftig gelben Samenstaub.
Dicker, dumpfer Duft umschwillt mich
Sichtbarlich in sammetblauer
Schwüler, feuchter Wetterwolke,
Und von ferne hör ich Geigen.
Geigen hör ich ein wildes Lied.
Schmerzensschrill und voller Wollust,
Voller Gier und greller Helle,
Und im Takte meines Herzschlags,
Stoßweis wechselnd, klingt das Lied.
Lullt mich ein zu Schlaf und schreckt mich
In ein atemloses Wachen,
Drückt die Lider mir wie Bleilast,
Reißt mein rot entzündet Auge
Auf in eine blutige Sonne — —
Und die schwarzen Schmerzensrosen
Nicken über mir . . .

Innocentia.

(Nach Franz Stucks Gemälde; dem Meister gewidmet.)

Der klare Blick gradaus, weit in Welt,
Und eine Welt in diesem klaren Blicke:

Da ruht die Liebe und der Schmerz im Traum,
Und Schönheit schlägt die Wogen drüber her
Wie Frühlingswind. Der schlanke Lilienstengel
In weißer Hand ragt unbewegt und heilig.

Die Augen schloß ich, und dasselbe Bild
Sah meine Seele, ganz denselben Blick,
So voller Reinheit, Schöne und voll Liebe,
Doch statt des Lilienstengels ruht im Arm
Ein schlafendes Bambino. Mutterunschuld!

Die Welt schien mir an diesem Tage schön.

Der schwarze Ritter.

(Nach einem Thoma'schen Bilde.)

Im Thale unten die blaue Tiefe,
Grau am Himmel jagende Wolken;
Langsam reitet,
Die Lanze im Arm,
Auf braunem Rosse ein schwarzer Ritter;
Rote Ebereschentrauben
Leuchten aus dunklem Grün heraus
Wie offene Wunden . . .

Alter Wein und junges Blut.

(Zu Böcklins Altrömischer Weinschänke.)

Alter Wein und junges Blut
Tanzen durcheinander.
Blumenmädchen, wirf die Rosen,
Wirf die Rosen aus dem Schurze,
Wirf die Rosen auf den Weg!
Sieh, wir taumeln in geschienten
Gliedern mit dem blauen, schweren
Stahlhelm, taumeln wie am hohen
Himmel die betrunkenen grauen
Wolken. (Oder sind es Schläuche?)
Pfui, wer wird hier stille stehn?

Zwar, dort in den Rhododendren
Lauern niederträchtige Dornen,
Und es scheint mir, hopla, Mädchen,
Hinter ihnen schnarcht der Tod.

Pst! Kommt! Auf den Zehenspitzen
Schlüpfen leis wir in den Keller!
Wo im Sand die spitzen Krüge
Mit den dicken Bäuchen stehn.
Kommt, wir machen eine Kette!
Erst zwei stahlbeschiente Beine,
Dann zwei nackte, schlanke, weiche,
Und so nach der Regel weiter,
Die Ovid beschrieben hat.

Laßt den Tod im Busche schnarchen!
Wenn die sehr betrunknen Wolken
Sich auf Jovis Knieen lagern,
Legen wir uns neben ihn.

Bildchen.

Der Frühling naht dem Sommer zu,
Ein leichter Wind wiegt über dem Gras,
Hell leuchten die Blüten im Busche.

Die Blumen im Grase nicken leis,
Es klingt der kleine, klare Bach
Aus schattigem Dunkel schüchtern heraus,
Als käm er vom Reiche der Träume.

Vom Reiche der Träume, in dem sie weilt,
Das braune Mädel mit flatterndem Haar,
Die junge kräftige Bauerndirn.

Zwischen Frühling und Sommer webt ihr Traum,
Zwischen Blüte und Frucht, zwischen Hoffen und Glück,
Und die Augen gehen ihr über.

Drei trunkene Lieder zur Harſe.

(Für Paul Scheerbart.)

I.

Tonnen ſtehen im dunklen Keller,
Breite, braune, bauchige Tonnen,
Und zwiſchen ihnen taumelt meine Jagd
Nach einem Sonnenſtrahl,
Den ich im vorigen Sommer ſah.

Sicher, in einer dieſer Tonnen ſteckt er:
Napoli oder Caro vigno, ihr goldenen,
Wer von euch hat ihn?
An einem See wars vor dem großen Gebirge,
Und ſilbergraue Libellen ſlogen im raſchelnden Röhricht
Des dürr grünen Schilfes.
Aus den klingenden, kleinen Wellen tönte ſilbern die Frage:
„Wo lebt die Eine mit dem liebegütigen Herzen,
Das deiner Sehnſucht vorbeſtimmt iſt als weiches Bett?“

Und ein heißer, goldener Strahl kam von der großen Sonne,
Der über die Wellen fuhr wie kriegſchlichtender Schwertſtreich.

Seid mir Liebesorakel, ihr ſonneſchwangeren Tonnen!

II.

Die Welt iſt reich, wie das Auge eines ſchönen Mädchens.

Tiefes Dunkel iſt drin voll ſüßer und ſchauriger Rätſel,
Und die Seligkeit iſt in ihr, die glitzernd
Ueber die Oberfläche des feuchten Augapfels huſcht.

Und das Herz dieſer Welt voller Keime und heißer Fluten —
Wie das Herz eines verliebten Mädchens iſt es, das unbewußt
Sich nach Umarmung ſehnt und ſchmerzlich ſeligem Gebären.

Feuerſtrahlender Gott, der du die Wolkenvorhänge zerreißeſt,
Die Erde in ihrer Nacktheit zu ſchauen,
Heißblickender Mann, Held Helios, gieße
Deine Lebensſtröme in den heiß wartenden Schooß der Erde!

III.

Da noch Blut in meinen Adern iſt
Und Kraftſpannen in meinen Muskeln,
Will ich lieben, — lieben wie ein ſeliger Gott und ein geſundes Tier.

Die faule Furcht der Menschheit blas ich hinweg
Mit meinem Odem voll rasender Sehnsucht.

Meine drängende Brust hebt sich nach den bebenden
Vollen Brüsten unendlicher Hingabe.

Zwingen will ich den ausweichenden Blick
Sehnender Weichheit.

Her zu mir alle, ihr Liebeskräftigen,
Ich will euch umarmen.

Wer aber liebesfeige ist, der gehe hin und er-
säufe sich
In veilchenfarbener Tinte.

Seinem Tode will ich ein Tanzlied singen.

Sela.

Groteske.

(*An Hermann Bahr.*)

Ich sah im Traume eine Abendröte,
Die war wie wellendes, dampfendes Blut,
Tief dunkel.

Faul, breit, quoll ſie molkig,
Schwappend am leeren Horizonte lang gedehnt.

Schwer lag ſie: leuchtender Schlamm.

War das die Sonne, die da hinten ſank?

Mir ſchien, und ich glaubt es im Traum,
Glaubt es mit krampfendem Lachen: ein himm-
liſcher Rieſe,
Irgend einer der Wandler da oben,
Die ſich Wolkenfetzen um die Schenkel ſchlagen,
Warf eine faulige Blutorange ins Meer;
Die klatſcht
Stinkend auseinander.

Bravo, haariger Lümmel!

Aber da!? . . .

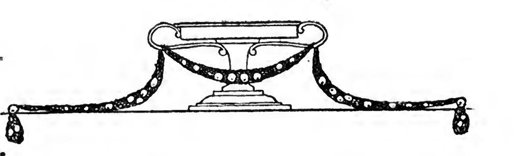
Ein goldiges Zittern zuckt durch die Röte,
Zerfaſert die molkige Maſſe in Helle.
Phosphorleuchten, perlmutterig Blinken,
Jagende, tanzende, ſtechende Lichter.

Himmel, Himmel! Die Sonne, die Sonne!
Die Sonne iſt verrückt geworden,
Sie ſpeit ihr Sternengedärm in die Nacht . . .

Eine riesige Faust
Droht und greift
Mit knolligen Fingern
Nach dem zappelnden Ball.

Da ward es dunkel, und wie silberne Fische
Schwammen Millionen Kometen durch das Nacht-
meer.





DAS HAUS IM IRRGARTEN.

Abſchied.

(Prolog des Einſamen.)

Nun ſchließ ich dich, mein liebes Hausthor, zu,
Und niemals wieder freut mein Auge ſich
Am alten Schnitzwerk, deinem heitern Schmuck,
Dem Rebenbogen mit der Traubenlaſt,
Und niemals wieder öffn' ich Dich, mein Thor,
Um in das ſchöne alte Haus zu gehn,
Das meinem Glück die letzte Heimat war.

Die letzte Heimat, — und nun geh ich fort,
Beſchmutzt von Falſchheit, innerlichſt verletzt
Von lügneriſcher Tücke, die mich frech
Viel Jahre lang im holden Tänzerkleid
Verliebter Anmut narrte, und ich weiß,
Daß all mein Glück ein leeres Träumen war.

Oh Spuk und Schmach! Die Seele ſchäumt von
Haß,
Denkt ſie an dieſes abgefeimte Spiel
Schamloſer Niedrigkeit; — hier, hier geſchahs,
Das ſchmutzig Feige, — ach, mein ſchönes Haus,
Daß ich an dich nicht rein mehr denken kann.

Am alten Marmortiſche ſitz ich hin
Und hör den Brunnen rauſchen, überweht
Von meiner Trauerweide Fallgezweig.
Halboffen iſt die Gartenthür; da ſtehn
Die Lilienſtauden leer, der Epheu glänzt,
Der nie ſein Grün verliert, doch wohnen jetzt
Die ſchnellen Amſeln nicht mehr im Geäſt
Des hundertjährigen. — Käm ein Windſtoß doch
Und ſchlüg die Thüre zu! Ich ſehe ſonſt,
Was ich nicht ſehen will: ein rotes Kleid,
Ein rotes . . . horch, es klingt ein Lied herauf,
Vom Garten her, wo die Cypreſſe ſteht . . .
Ich wills nicht hören, ich bin taub dem Ton,
Ich ſchreie laut, ich will das Lied nicht, — ach,
Es überklingt den allerlautſten Schrei —:

Meinem Liebſten hab ich was mitgebracht:
Einen roten Mund,
Brüſte voll und rund
Und ein braunes Augenpaar,

Das lacht
Unter einem Roſenkranz,
Dunkelroten Roſenkranz,
Roſenkranz im Haar.

Und noch was mehr
Hab ich ihm gebracht,
Deß freut er ſich ſehr
Bei Tage und Nacht,
Trallier und tralleer,
Deß freut er ſich ſehr,
Aber ich ſags nicht, weil es zu heimlich wär.

Trallier und tralleer:
Komm her!

Der letzte Spuk . . . Nein, Herz, es war nicht not,
Zu ſchrein und taub zu ſein, — das fliegt vorbei
Wie Spätherbſtfäden, — glänzt und fliegt vorbei.
Darin verfängt ſich kein Gedanke mehr.

Und ich muß lächeln. Warum ſchalt ich denn?
Oh undankbares Herz, oh dumpfer Sinn!
Das alles war ſo ſchön und wunderbar,
Daß nichts als Dank ſich ziemt. Was red ich ſchlecht

Von ſchönen Träumen? Pfui, was red ich ſchlecht
Von dir, mein Herz, das alles dies geträumt?
Du, Herz, beſchiltſt dich? Ach, du dummes
Herz,
Du haſt nichts beſſeres mir je beſchert,
Als dieſen Traum, und, daß er jäh verging,
Mich dünkt, auch das war gut, denn ſeine Zeit
Hat alles, und für uns, mein altes Herz,
Iſt nun die Zeit des Träumens wohl vorbei.

Sieh doch, wie hell iſt dieſer Herbſt; ein Glanz
Von Klarheit breitet ſich geruhig her:
Mir ſcheint, ich wachte auf zur rechten Zeit.
Zwar geht mein Schritt unſicher in den Tag,
Und allzu oft wohl ſchau ich mich noch um,
Doch denk ich: bald iſt mir das Licht vertraut,
Und, wenn ich rückwärts blicke, iſt es nicht
Mit Augen, die voll Sehnſucht traurig ſind.

Vorwärts, mein Herz! Du haſt ſehr ſchön ge-
träumt,
Nun ſei dem Tage ſtark. Es giebt ein Glück,
Das du nicht ſelber zu erdichten brauchſt.
Nicht alles iſt Komödie auf der Welt,
Und Liebe giebt es, die nicht Irrtum iſt.

Die Römerschanze.

A la bonne heure! Strategischen Blick
Hatten die Römer und viel Geschick,
Muß ich sagen, im Schanzenbauen.
Hoch steh ich oben in eifrigem Schauen
Durch den schönen Septembertag,
Ob sie nicht endlich kommen mag.
Unten der See liegt unbewegt,
Oben im Walde kein Wipfel sich regt,
Ringsum auf Feldern mit Sensen und Sicheln
Wimmelts von Hansen und Franzen und Micheln;
Feierlich brummt es vom Klosterturm sechse,
Hurra, da kommt meine braune Hexe!
„Schneller, schneller, ich warte dein!“
Holla, da rennt sie querfeldein,
Fliegt an die Brust mir mit einem Sprunge,
Stürmisch heb ich sie hoch im Schwunge,
Kuß und Umarmung, eins, zwei drei,
Und im Grase liegen wir zwei,
Rollen die Böschung hinunter weich,
Rollen direkt ins Himmelreich.
Keiner stört uns. Schanzenumschützt
Haben wir römische Kriegskunst genützt.
Was vor vielen hundert Jahren
Schutz gewesen den Legionaren
Gegen Attaque und Ueberfall
Ward uns zum bergenden Liebeswall.

Lieb ich auch sonst nicht die harte Stadt,
Die eine Wölfin im Wappen hat,
Heute sing ich ihr Preis und Lob,
Daß sie die schützende Schanze uns hob,
Die uns ein Liebesbette bot
Bis ins erlöschende Abendrot.

Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.

Im Heidenlärm der Tanzmusik,
Im Tabaksqualme, schwer und dick,
Warf zu das Glück mir einen Blick,
Einen goldenen Blick aus zwei heißen Sonnen.
Du warst an meiner Seite.

Der laute Lärm verschwamm, verrann,
Nun huben erst ihr Leuchten an
Die Sonnen, da die Nacht begann,
Die himmlischen Sonnen deiner Braunaugen.
Du warst an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finstre Nacht.
Nun schnell uns auf den Weg gemacht!
Ich habe dich nach Haus gebracht
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.
Warm nah du mir zur Seite.

Leis klirrend schlug dein Hausthor zu.
Am Fenster Licht. Dann Nacht und Ruh.
Bald lagst in Schlaf und Träumen du,
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,
Die Liebe ging mir zur Seite.

Epistel von meinem Glücke.

(An Detlev Liliencron.)

Schreiben muß ich im Tanztakt, Lieber,
Tanzen muß ich die Feder lassen,
Denn ich bin glücklich.

Hätt einen Hengst ich, ich ließ ihn satteln,
Ueber die nächtigen Felder ritt ich,
Söge die Sommerluft im Trabe,
Riefe ins Dunkel der Nacht mein Glück.
Aber kein Reitroß steht mir im Stalle,
Nur einen klapprigen Klepper hab ich,
Jenen berüchtigten, gansflügelruppigen,
Vielgeschundenen, flechsenverdehnten,
Durchgesessenen, hinterhandhinkenden,
ὢποποι, ὢποποι: Pegasus.

Den nun laſſe ich vor dir tanzen,
Wie ers vermag, der unglückſelige,
Schwinge mich ihm auf den dürren Rücken.
Vor mich nehme ich: SIE.
SIE!
Zierlich ſetzt ſie den Fuß in den Bügel,
Greift in die alte, dünnhaarige Mähne,
Schwippt mit der Gerte die ledernen Flanken,
Hopſa, nun gehts über Stock und Stein.

Nein!
Bleibe zu Hauſe mein Hippogryphe,
Kaue Vergißmeinnicht von der Rauſe,
Friß du in Ruhe dein Gnadenbrod.
Aber die Feder, die Feder ſoll tanzen,
Singen und ſagen will ich mein Glück.

Langſam, langſam! Was ſoll das Tollen.
Hübſch gemächlich wähl ich den Takt mir;
Will der Trochäus zum Daktylus hüpfen,
Nehm ich in Selbſtzucht meine Gefühle,
Leite mich um in jambiſchen Trott:
◡ ⁄ ◡ ⁄ ◡ ⁄ ◡ ⁄ ◡ ⁄ ◡ ⁄ ◡ ⁄
Die Sommernacht iſt allen Friedens voll,
Viel tauſend Sterne ſtehn am Himmelsplan,
Und jeden Sternes Augenzwinkerlicht
Iſt mir ein Gruß aus aller Welten Glück:

Die Welt iſt glücklich, denn die Welt iſt ſchön,
Die Welt iſt glücklich, weil ich glücklich bin.

Klagt da ein Ruf aus dunkler Ferne her?
So komm zu mir, der du in Schmerzen ſchreiſt,
Schau in mein Herz, da flammt der Liebe Licht,
Wärm deine Not an meines Herzens Herd.
Komm und ſei glücklich, weil ich glücklich bin.

Wer murrt da in der Ecke? Schweige, Tropf;
Ich kenne dich, du liebſt das Eckenſtehn,
Das aus der Ecke Schielen auf das Glück
Und dumpfes Murmeln; ſchweige, dunkler Geiſt
Der faulen Dumpfheit, die nicht fliegen kann
Und neidiſch allem Flügelfrohen iſt.
Du ſchimpfſt das Glück, weil du es nicht verſtehſt.
In Käſeblättern ſchmierſt du dich herum
Und prahlſt auf weithinragender Tribüne,
Doch ſtets geduckt. Ich hör, ich hör dich nicht.
Denn ich bin glücklich.

Was iſt mein Glück? Ein braunes Augenpaar,
Ein warmer Druck von einer weißen Hand
Und Sehnſuchtsfeuer, das von Lippen glüht,
Die meinen Lippen gern Genoſſen ſind,
Geſchwiſterlich in heißem Kuß geeint,

Daß ich es bannen könnte, dieſes Glück,
In einen Vers ausgießen golden klar
Und unvergänglich, aller Menſchheit Gut.

Und doch mein Eigen! Keiner rühre dran!
Ich schlag ihn tot, bei Gott, den geilen Hund,
Der mir mit frecher Hand mein Glück berührt,
Ich schlag ihn tot, den Sonnenfrevler tot! . . .

Jagt mich mein Glück aus Liebe so in Wut?
Macht mich verrückt mein Glück, daß ich umarmen
Die ganze Welt in Heilandsgluten möchte
Und in Umarmung pressen in den Tod?

Dies Glück ist wie Natur: in Liebe grausam,
Wollüstig wütend. Oh du grausam Glück!
Dich selber möcht ich morden, peinigen,
An deinem Sterbezucken mich erfreun,
Hinröcheln meinen letzten Atemzug
In deinen Tod, — vergehn, vergehn mit dir!

Da blick ich in die schöne Sommernacht.
Ins Sterneschweigen, in den dunkeln Frieden,
Der seine Schleier schlägt um alles Sein.
Und ruhig werd ich. Aller Welten Glück
Erahn ich wieder, wieder schenkt mein Herz
Des stillen Heerdes freundlich liebe Wärme.

Als kehrt ich heim von einem heißen Ritt
Ist mir zu Mute jetzt. Es hat mich durchgerüttelt.
Und mir im Arm liegt sie, so müd, so hold.

Gehn wir nun ſchlafen, Schatz? Ach, wie ſie
gähnt.
Und ihren braunen Augen deckt ſich leicht
Der ſchwarzen Wimpern Schutz. Wir gehn zu
Bett.

Jenſeits von Gut und Böſe.

Schwül war der Tag . . .
Auch das Gewitter, das aus ſchwarzer Wolke
Fegenden Regen in das Seegrau goß,
Gab keine Kühlung.
Unbewegt das Laub,
Durſtdürr.
Und auch mein Herz war ſchwül,
Von Sehnſucht ſchwül nach dir
Und deinem Heißeſten.
Und dir auch dürſtete das Herz
Und alle Sinne,
Und deinen ſchmiegeweichen Leib an mich
Haſt du gedrängt,
Bittend aus Sehnſuchtsſchwüle.

Da ſahen unſere Seelen ſich nackt in Liebe,
Und ſegenfeierlich vereinte uns Natur.

Wie im Garten
Des Paradieses, ehe die Schlange sprach,
Also erkannten wir uns wie im Traum
Und waren selig.
Wortelos
Im Arm uns lagen wir und kosteten
Vom Baume holdester Erkenntnis.

Schwül war der Tag,
In Schwüle ging die Nacht.
In segenschwangerer Wolke schwebten wir
Jenseits von Gut und Böse.

Amor-Vampyr.

Im hellen Herbstwald auf buntem Laub
Waren wir wie Kinder und küßten uns
Unschuldig in linder Liebe.

Bubenmädel, Bubenmädel,
Wie lachten deine Augen, die hellen, braunen,
Wie lag dein liebes Köpfchen so leicht auf dem Laube,
Und leicht auch lagen meine Lippen auf deinen.

Aber die Nacht kam auf Katzenpfoten,
Die ſchwarze, ſchwere, ſchweigende Nacht,
Und ſchwül wars im Zimmer.
Das gelbe Licht der ſchwebenden Lampe lag
Wie leuchtender, feuchter Nebel über dem Raum,
Und deine Augen fragten ängſtlich aus dem gelben Dämmer.

Braune, brütende, unſelige Augen.
In ihnen braute, tief unten, tief,
Brodelnder giftiger Giſcht.

Oh du, du, du!

Und über dich hin warf mich die Wut der Liebe.

Und unſre Lippen laſteten aufeinander,
Wie alle ſchmerzlichen, ſehnſuchtſchmachtenden Sünden zweier Sterne,
Die ſich im wirbelnden Weltall treffen
Und klagegellend ſich umklammern.

Oh du, du, du!

Und meine Augen gruben ſich in deine,
Und meine Arme wanden ſich um deinen Leib wie Raubtierpranken;
Und es ſtöhnte deine Bruſt,
Und deine Augen irrten wie verflogene Tauben.

Sie suchten den hellen Herbstwald
Und die Kindheit unsrer Liebe
Im bunten Laube.

Und fanden nicht und wurden schmerzenstarr
Und höllebrünstig heiß und hackten in mein
Herz
Wie schwarze Adlerschnäbel.

Oh du!

Oh du!

Matt sank mein Haupt dir in den Schooß.
Du bebtest.

Dann sprachst du leise wirre Worte und weintest.

Und deine Augen wurden wieder hell.

Weißt du es wohl, was zwischen uns geschehn?

Der Haß hat uns gepaart in wildem Kampf,
Der Haß von Mann zu Weib und Weib zu
Mann,
Die heiße Gier, sich einzusaugen das fremde Herz
Und jeden Tropfen Blutes und jeden Atemzug.

Mein Herz und dein Herz haben sich geschaut
im Kampfe,

*Und kämpfend ſich durchdringend ſind ſie in
Eins gefloſſen.*

Du biſt nun ich, doppelt iſt meine Seele.

*Wird ſie je leben
Können ohne dich?*

In einer Totenkammer.

(Untreue.)

*Warum bin ich von den grünen Wieſen gegangen
Und ging aus der lieben Wärme meiner zwei
braunen Sonnen?*

*Da war des Lebens ſchenkende Güte,
Und alle Blumen blühten da für mich,
Und wenn auch Qual in meinem Herzen war,
Vor lauter Liebe Qual:
Ich war doch glücklich unter hellen Himmeln,
Und wenn ich tief in meine Seele lauſchte,
Vernahm ich leiſe Geigen und Kinderſtimmen,
Frühlingslieder wenn auch der Herbſt
Mit hohler Stimme ſein hartes Lied,
Sein Herrſcherlied im Totentanze*

Der dürren Blätter heulte: Hussa,
Der Heiland Tod, Hymen, Hymenäus!
Frühlingslieder aus dem Rosengarten des Herzens,
In dem die Engel des lachenden Lebens sangen:
Deine Liebe sangen und meine . . .

Ach, wie so sanft war der Sang unsrer Liebe,
Sanft wie deine Blicke, mein Mädchen.

Ein Wirbelwind warf mich von grünen Wiesen
In starre, steinerne Straßen.

Die Sonnen versanken, die Blumen verblühten,
In meinem Herzen stiert das Schweigen.

Herberge bot mir der Tod. Ich liege
In dunkler Kammer, ein blasses Weib
Ruht neben mir: tot, denn es hat keine Liebe.

Tot, tot, um Gott, mein Herz auch du?

Die Kerze flackt, ihre Flamme stirbt,
Es schwirrt eine große, schwarze Fliege matt
Im eisig stillen Raume.

Das blasse Weib mit dem wirren Haar
Und den grünen Schatten unter den verbuhlten
Augen, —

Horch, wie ſein Atem ſich hebt.
Oh Leben, wie weltenferne biſt du mir:
Es liegt der Tod an meiner Seite.

Löſch aus du letztes Licht in meinem Leben:
Heilige Erinnerung.

Ueber grüne Wieſen ein letzter Blick . . .
Sonnen! Sonnen! Sie löſchen aus . . .

Da thut der Tod an meiner Seite die grünen
Augen auf.
Zwei weiche Arme preſſen mich wild,
Zwei giftige Lichter ſtechen in mein Herz.
Der Hölle Brünſte freſſen mich. Huſſa!
Der Heiland Tod!

Es rauſcht aus weiter Ferne wie ein Lied
Von Hunderttauſenden, die glücklich ſind . .

Brief.

Mir war die Liebe lange nur ein Spiel;
Leicht ſetzt ich wenig ein und holte viel,
Und luſtig warf den goldenen Gewinn
Ich gerne bald in andre Schürzen hin.

Oh ja, das Herz, es war wohl auch dabei,
Leis klang es mit wie ferne Melodei
Dem lauten Sang der tanzbewegten Luſt,
Doch Stille war im Innerſten der Bruſt.
Was da, von Friedensroſen mild umblüht,
Dem einen Herzen heiß entgegenglüht,
Du haſts zuerſt geweckt; — nun iſt es weh,
Das leichte Herz, ein wildbewegter See
Voll Ungetümen, die die Qual gebar,
Die doch nur Liebe, Liebe, Liebe war.

Ich weiß, du lachſt, wenn du von Qualen lieſt,
In deinem Herzen eine Blume ſprießt,
Die leicht im Winde ihre Blüte trägt,
Die nichts nach Qualenungetümen frägt;
Im eigenen Dufte wiegt ſie her und hin —:
Die Blume iſt dein glücklich-leichter Sinn.
Sie ſoll dir nie im Herzensfroſt vergehn,
Aus jedem Leide ſoll ſie auferſtehn
Wie Maitaghelle, da der Winter ſchwand
Dem Sonnenſiege in das Nebelland . . .

Was mir die Liebe und ihr Leid beſchied?
Ich fühl es ſchon; es keimt ein neues Lied.
Das wird von dir ein glühend Singen ſein,
Das wird aus Qualenwuſt mein Herz befrein.
Wie Thränenſturz ſchwillt heiß ſein ſtarker Fluß,
Und aus dem Herzen kommts in einem Guß,

Ich halte nichts, ich halte nichts zurück,
Im Lied verſtröme ich mein ganzes Glück.

Ob du es fühlſt, was ich dir hier geſteh?
Das fühlſt du wohl, es iſt ein tiefes Weh
Und eine Gnade doch; es raubt und giebt . . .
Oh, Mädchen du, wie hab ich dich geliebt!

Reue.

Wie iſt mein Herz mir ſchwer, welch eine Miſſethat
Hab ich gethan!

Ich habe meine Liebe getötet.
Tempelſchänderiſch hab ich gewütet wider mein
Heiligtum.
Einer Mater Doloroſa ſchlug ich ins Geſicht.

Oh hartes Herz! Mit Thränen trieb ich Spott,
Und bange Blicke haben mich nicht weich gemacht.
Bin ich ſo bös?
Oh Mädchen mache du mich gut!
Bin ich ſo krank?
Oh Mädchen mache mich geſund!
Weißt du denn nicht, daß deine Worte mildes
Wundöl ſind
Und deine Blicke lind wie wärmend Linnen?

Der Welten Frieden ruht auf deinem Mund,
In deinem Herzen blüht die Güte mir.
Senk mir ins Herz davon nur einen Trieb.
Oh Mädchen hab mich lieb!
Und ich bin gut und bin gesund.

Weihnachtsfeier.

Berge und Wälder und Wiesen und See:
Schnee und Nebel, Nebel und Schnee;
Nieder der Himmel, farblos und fahl;
War er denn heiter und hoch einmal?
Hockende Krähen auf kahlem Geäst, —
Das ist des blutwarmen Lebens der Rest?

Siehe, die Sonne versinkt hinterm See:
Broncegold taut auf dem glitzernden Schnee,
Taut und verfließt in das flockige Weiß, —
Rundum umstarrt mich lebloses Eis.
Dampfende Nebel umhüllen mich dicht,
Wehen wie Haßhauch mir naß ins Gesicht.
Stechen nicht Augen hervor aus dem Grau,
Augen der lieblosen alten Frau,
Die in der knochigen Hand zurück
Grausam mir hält mein bangsüßes Glück?

Nein doch und nein! Ein lieberes Licht
Lacht mir aus Nebelgrau hell ins Gesicht:
„G'rannt bin i schnell wie der Wind übern
Schnee!“
— Mädel, oh du meine Weihnachtsfee!

Schmiegt sie sich an mich dicht und bang,
Wandern wir wortlos im Glockenklang,
Wandern durch Nebel und Nacht und Wind,
Weint an der Brust mir leise das Kind,
Weint, daß getrennt wir müssen, allein,
In der heiligen Weihenacht sein.
Küß ich die Thränen ihr lind vom Gesicht:
Weine nicht, Mädel, geh, weine nicht!
Zündet heut Andern der Liebesmann
Flimmernde Christkindlkerzen an,
Hat er in unseren Herzen entfacht
Eine ewige Weihenacht.
Sind wir auch heute Abend getrennt,
Doch uns im Herzen ein Christbaum brennt.
Dir aus dem Auge ja lacht sein Schein,
Nein doch, du Meine, wir sind nicht allein.
Trag ich dein Herz ja in meiner Brust,
Du auch das meine tragen mußt.

Froh mir ein hellwarmes Lächeln dankt,
Fest mich ihr rundvoller Arm umrankt,
Tief saugt ihr Blick sich in meinen ein:
„Nein, oh du Meiner, wir sind nicht allein.“

Wandern zurück wir durch Nebel und Wind,
Lacht an der Seite mir ſelig das Kind.

Erwachen in den grellen Tag.

(Ein Vorgeſicht.)

Was war das für ein wunderreicher Traum!
Er hat mein Herz ſo innig warm beglückt . . .

Er führte mich auf grüne Wieſen aus
Voll Frühlingsblumen, — jeder Blüte gab
Von Sonnengold er einen Glorienſchein.
Hell war der Himmel und unendlich weit,
Leis wimpelte von ſäftevollen Zweigen,
Die glänzend überquollen in dem Licht
Des jungen Lenzen, unberührtes Grün.

Und alles war voll Glück, voll Glück auch ich;
Ein Sonnenſtäubchen Glück: ſo fühlt ich mich.
Und durch die Welten wirbelte ich hin;
Licht war mein Herz, und meine Augen Glanz.

Die Wieſe mit den Blumen . . . Langſam ſchritt
Ich durch das grüne Rauſchemeer, ich führte
Am Arm ein Mädchen, und an meiner Bruſt
Hört ich ein Klopfen, das wie Liebe klang,
So fragend zag und bittebang und tief;

Und zweier Augen heiße Seligkeit,
Ein Rosenhimmel, aller Gnaden voll,
Sah mir ins Herz und hellte mir ein Glück,
Das nie ich wußte, das mein Sehnen war
Durch lange, arme, liebeleere Zeit.

Das war die Liebe.

Leise wie ein Traum
Ist sie durch Seele mir und Sinn geweht,
Und ich war selig. Rosen sah ich rings,
Und Rosen deckten mir die ganze Welt,
Die Welt voll Gräuel, Traumesrosen deckten
Mit Blütenranken mir die Wahrheit zu.

Die Sonne sah ich nur: ich sah nur dich;
Die Augen gingen über mir vor Glanz,
Ergießen wollte sich das Herz vor Glück,
Bang überselig strömen in den Tod, —
Da wacht ich plötzlich unter Thränen auf.

Was ich als Sonne selig angesehn,
Als aller Liebe, aller Schönheit Herd —
Ein einziger Blick verriet mir blitzesgrell,
Daß eine Lüge meine Sonne war,
Ein schöner, böser, liebeleerer Stern.

Der Traum ist aus. Ich starre in mein Herz,
Ich weine in mein Herz: die Thräne fällt

In einen Krater, kruſtig ausgebrannt.
Der heiße Lavaſtrom der Liebe ward
Zu Stein.

Ich will die Tage nutzen. Kalt
Will deine Lüge ich einmeißeln ihm.

Letzter Wunſch.

Daß deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergeſſen ſchaukelt,
Von ſchwarzen Schmetterlingen ſchwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in deine braunen Sonnen:
Vorüber ſtrömen alle unſre Wonnen
In einer bitter-ſüßen Letztſekunde;
Ein letzter Kuß von deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von dir, ſo liebeweich:
Dann hab ich, eh ich tot, das Himmelreich,
Und tauche ſelig in den großen Frieden:
Der Erde Holdeſtes war mir beſchieden.

Wenn wir alt ſein werden.

Wenn wir alt ſein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Atemzuge uns im Herzen
haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben ſieht und flockigen Umriß,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abſchiednehmender, zag ſich fühlen,
Wenn das Hirn,
Von Erkenntnis ſtarr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelſchlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen ſchlägt,
Wenn an Roſen-Statt
Herbſtzeitloſe blaßt . . .:
Sonne, Sonne!
Du auch wirſt mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe.
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd ich mir wahren:
Dich
Du Traumvergangene,
Heilige.

Scherzo.

Es ist kein Wind von holdrer Art,
Als der um ihren Kleidsaum weht,
Wenn meine Frau im Tanze
Durchs Zimmer geht.

Und gar kein schöner Tönen ist,
Als das aus ihrem Munde klingt,
Wenn meine Frau zur Zither
Ein Liedel singt.

Und ist auch gar kein schöner Licht,
Als das aus ihren Augen braun,
Wenn sie aus Herzenstiefen
Hellfröhlich schaun.

Huh! Aber wenns gewittert! Huh!
Der Donner grollt, der Sturm rasaunt!
Flieht männiglich! Frau Sonne
Ist schlecht gelaunt.

Frau Güte.

Heut sagte ich die ganze Nacht
Im Traum: Ich wollt, ich wäre tot.

Doch, als ich morgens aufgewacht,
Begrüßten mich zwei Lippen rot.
Frau Güte hat mich angelacht
Und flüsterte: Es hat nicht not,
Beiseite ist das Gift gebracht,
Da, nimm und iß des Lebens Brot!

Den ganzen Tag hab ich gelacht:
Herr Meister Tod, gut Nacht, gut Nacht!
Es ist nicht not! Es ist nicht not!

In einer dunklen Nacht.

Wenn dieser Körper einst zerfallen ist,
Seele, du meine Seele,
Träumst du dir einen andern Leib?
Lebst du auf einem andern Stern?
Treibst du aus deinem Drange, der die Schönheit will,
Blumen, Bäume?

Oh meine Seele, wenn du nicht vergehst,
Dann bleib bei ihr, die mir das Leben lieber macht
Als alle Schönheit.

Umblüht ſie,
Umhüte ſie,
Laß alle Sterne, alle Seligkeit
Und bleibe bei ihr.

Und wenn auch ſie dann, wachgeküßt vom Tod,
Sich ſelbſt in ihrer tiefſten Reinheit lebt,
Dann geh in ſie und gieb dich ſelber hin,
Sei eins mit ihr.

Das iſt die Seligkeit, die ich dir hoffe,
Meine Seele.

Reichtum.

Perlen gleiten durch meine Hand —:
Das war Waſſer, das verſchwand;
Gold kam über mich hergelaufen —:
Wolkenberge, Wolkenhaufen;
Nichts iſt mehr in meiner Hand,
Und ich kann mir garnichts kaufen,
Und mir blieb nur, was ich fand:
Ein Herz für mich, ein Glück für mich,
Zwei Augen, die leuchten: Ich liebe dich,
Und eine Wärme innerlich:
Du, du und ich . . .

Reliquien.

I.

Wie Blitzschlag kam das Schlimmste über mich:
Mein Haus ward plötzlich leer, mein Herz ward leer;
Das Glück ging fort auf Nimmerwiederkehr,
Ein Krüppel und ein Bettler, bleibe ich.

Das alles ist nicht wahr! Ich rufe dich,
Im weiten Hause irre ich umher,
Ich muß dich finden! — Ach, es ist doch leer;
Der Blitz schlug ein, und er traf fürchterlich.

Auf meiner Brust hab ich fünf Blätter ruhn,
Die sind von dir und mir das letzte Stück:
So fühltest du, so sprach ich aus dein Glück,
So waren wir einst eins! — Was soll ich nun,
Ich Halber in dem leeren Leben thun?
Giebt es für mich ein Wort nur noch: Zurück?

II.

Was du gefühlt hast, stammelnd, ungefüge,
Ich durft es dir und mir zum Kranze runden,
Du hast die Worte, ich den Sang gefunden, —
Ach, daß ich noch die schönen Kränze trüge!

Was waren das für Tage, was für Flüge
Im Troſtland Traum! Die Schwere überwunden,
Wir beiden eingeflügelig verbunden, —
Und heute höhnt die Leere gähnend: Lüge!

Ich muß von mir auch dieſe Blätter geben;
Es ſei kein Reſt an mir von jener Zeit;
Das Wort von dir, das ich vermelodeit,
Soll mit dem Glück ins Dunkel rückwärts
ſchweben.
Mich ruft das Licht, ich muß ins klare Leben.
Fliegt, Flatterlügen, fort! Ich bin bereit.

III.

Mir wird es ſchwer, ſoll ich ſie fliegen laſſen?
Wer weiß, in welche ſchmutzig dumpfen Gaſſen
Ihr Flug ſie trägt. — Mut, Herz, gieb ſie dem
Wind!
Du biſt befreit, wenn ſie ins Blaue ſchwinden.

Da fliegen ſie und ſegeln mit den Winden,
Die deines Wahns die letzten Fetzen ſind:

(Das erſte Blatt.)

Gern bin ich bei dir,
Gern denk ich an dich.
Aber wenn du mir weh thuſt, weiß ich:
Ich liebe dich.

(Das zweite Blatt.)
Vergangen die Welt,
Verronnen die Zeit:
Nun eile dich, komm, es ſtehen bereit
Weit offen die Thüren zur Seligkeit.

(Das dritte Blatt.)
Verblüht und verdorrt iſt der Baum neben mir.
Ich aber, ich lebe:
Du biſt in mir.
Mich kann der Tod nicht haben.

(Das vierte Blatt.)
Kennſt du das bange Klopfen in der Bruſt?
Haſt du noch nie darauf gehört?
Leg deine Hand leicht auf das Herz:
Erlauſche dich . . .

(Das fünfte Blatt.)
Dich nicht ſehen,
Dich nicht haben,
Das iſt Gram.
Dich erwarten
Und dich nehmen,
Das iſt Glück.

Nun ſind ſie fort . . . Die Tauben fliegen ſchnell,
Die Venus-Vögel. Silbern in das Blau
Des hohen Himmels ſchwanden ſie dahin.
Der Himmel gabs, der Himmel nahms. Vorbei.

Erkenntnis.

Daß doch dein Stolz nicht eingestehen will:
Ich irrte mich, was Gold mir schien war Blech . . .

Nein, lieber wütest du das Schicksal an
Und schmähst: dein böser Hauch hat Grünspan mir
Auf meines Goldes reinen Glanz gelegt.

Weißt du denn nicht: Gold und ein treues Herz
Behalten immer ihren tiefen Glanz?

Mit der Stielbrille.

Noch immer sprichts in mir: Es kann nicht sein,
Es ist ein wüster, widerlicher Traum;
Ich muß mich schämen, daß ich so geträumt.
Und hin zu ihr und ihr die Hand geküßt:
Vergieb mir, du, ich sah im Traum dich schlecht,
Mein Traum hat dich beleidigt; ich bin krank,
Daß ich so frevelhaften Wahnsinn spann.
Und dann erwach ich in die Wirklichkeit
Und seh mich um und sehe mich allein
Und weiß und sag es laut zur leeren Wand:
Bonjour madame, ich habe mich geirrt,
Es war kein Traum, jedoch ein Träumer ich.

Bonjour madame et bon plaisir, die Welt
Ist höchst verwunderlich und ein Roman.
Man muß sie nehmen, wie sie ist, Madam.
Man muß nicht meinen, sie sei so und so,
Und muß aus Träumen sich kein Goldgespinst
Um Stirn und Auge legen, nein, Madam,
Mit klarem Auge, lächeln und moquant,
Muß man sie ansehn wie ein Kavalier
Zur sehr gescheiten Zeit des Rokoko,
Das Stielglas vor der Nase und, ahü,
Ein wenig hüsteln, wenn man etwa merkt,
Sie sei nur eine Dirne, keine Fee.

Zwischen Abend und Nacht.

(Epilog des Einsamen.)

Da zieht der Fluß und trägt das Abendgold,
Da stehn die Wolken wie ein Goldgebirg:
Der Abend giebt uns seine goldne Hand.

Wohl, wohl! Der Schlaf und was schön träumen macht
Zieht leis die Flöre über unsre Welt,
Und Viele sind jetzt glücklich, denn sie ruhn.
An manchem Bette sitzt die Liebe jetzt
Mit Wiegenliedern, und manch müdes Haupt
Hat seinen Schooß nun, daß es ruhen kann.

Da liegt wohl eine weiche, weiße Hand
Recht leicht und zärtlich, hütend, auf der Stirn
Des Schlafenden, und seiden streicht das Haar
Der guten Hegerin die Wangen ihm,
Der seine Ruhe in der Liebe hat.

Wie's in den Nestern still wird! Ab und an
Zirpt so ein Meislein, das wohl träumen mag.
Die Zeit der Nachtigallen ist vorbei.

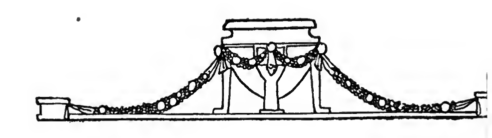
Einst hab ich halbe Nächte lang gelauscht,
Wie unsrer Wälder vollste Kehle sang,
Und mich ergriff der kleinen Kreatur
Aufschluchzend Lied im Allerinnersten.
Ich wußte wohl: auch mir ist seelenvoll
So heiße Liebe schluchzend zugewandt,
Und dankbar trat ich leise an ein Bett
Und suchte eine kleine warme Hand
Und küßte sie. — Da hatte ich mein Glück.

Das ist vorbei. Es kam ein böser Wind
Und riß mir meine Rose weg vom Stock
Und trug sie in die Stadt. Da liegt sie nun
Entblättert in der Gosse. Säh ich sie,
Ich könnte sie nicht mehr erkennen. — Oh,
So herben Schmerz hast du mir angethan,
Einstmals Geliebte, daß mein Herz steinhart

Von Narben wurde. Eher höbe ich
Den Kot der Gaſſe, als die Roſe auf.

Der Fluß verlor ſein Gold. Er geht in Grau.
Grau ſtehn die Wolken wie ein Bleigebirg.
Es winkt die Nacht mit ihrer grauen Hand.





VERSUNKENHEIT.

Dies war ein Traum, in dem ich mich erkannte;
Oh holde Schwäche, da ich mich ermannte
Und mein Geheimstes offenbarlich ſah.

Neue Liebe.

Wer dieſe Verſe lieſt, dic nur von Liebe ſingen,
Der wiſſe wohl: es iſt kein heißer Atem,
Der ihre Flügel hebt, und kein Begehren.
Das Glück hat ſie geſungen, nicht der Wunſch.

Vielleicht iſt Sehnſucht ganz von ferne drin,
Doch alſo fern, daß nur ein leiſes Rauſchen
Aus dieſem weiten Meere tröſtlich klingt,
Nicht brauſend, drohend.
Bin ich doch ein Mönch
In Mauerfrieden, Stille um mich her
Und rings ein Glanz von milden Zärtlichkeiten.

Beruhigung hat endlich mich erquickt,
Verſunkenheit ward mir ſo ganz zu teil,
Daß all mein hingegangen Leben nun
Dem Herzen wie ein Wolkenbild erſcheint,
Dem nachzublicken mir Erfreuung iſt.

So falt ich meine Hände voller Dank
Und will nichts mehr, als daß es also bleibe.
Ich habe mich; ich fühle innerlichst:
So wachs ich recht aus meines Wesens Kern,
Und eine Sonne ist mir glänzend hold,
Die nicht versengt und nimmermehr vergeht.

Anrufung von Ferne.

Du mit deinem goldenen Haare
Schönes Mädchen, Wunderbare:
Da du mir gewogen bist
Und mir deine Sonnen scheinen,
Darf ich, und ich will es, meinen,
Daß dies Leiden und mein Weinen
Nur ein Traum gewesen ist.

Nur ein Traum, und jetzt ist Leben,
Und ich darf es mir vergeben,
Daß so häßlich ich geträumt.
Alles wird im Lichte helle,
Das Verdrießlichste geht schnelle,
Trittst du über meine Schwelle,
Hat der Grimm das Feld geräumt.

Deine Schöne, deine Güte,
Daß sie lange mich behüte!
Weiter wünscht mein Herz nichts mehr.
Mir den Abend zu bereiten,
Mich durch tiefste Seligkeiten
Ins Vergessen zu begleiten,
Kamst du mir vom Himmel her.

Pulchra ut sol, clara ut lux.

In einer Kirche sah ich goldne Statuen
Von Engeln, die auf ihrer Schultern Macht und Pracht
Das Chorgewölbe trugen. Wie aus Griechenland,
Mit klarem Antlitz, rosenkranzgeschmückt,
Goldlockig, edel standen sie und lächelten.

Vier Engel warens, und von goldnen Lettern schien
Aus dämmerigem Dunkel leuchtend dieser Satz:
Pulchra ut sol, clara ut lux.
Ich träumte oft
Von diesen Engeln, und voll Andacht war mein Herz,

Wenn ich die Augen ſchloß und mir das holde
Bild
In ſeiner ſtrengen Schönheit hell aufſteigen ließ
Und ganz umfaßte. Aber niemals wagt ich es,
An ſie zu glauben, ja, ein großes Trauern war
In meiner Seele, daß aus Gold nur oder Stein
Der Künſtler ſolche Schönheit ſelig bilden kann,
Indes Natur ſie ewig ſtrenge uns verſagt.

Jetzt iſt es anders. Heiter, aller Gnaden voll
Geh ich umher und bin ein ſelig Wiſſender,
Und, ſchließe ich die Augen, denk ich jetzt nicht
mehr
An jene goldnen Vier in Kirchendämmerung.

Beata.

In ekle Mißgeſtalt verſtellt,
Als ſchäbiger Schächer ſchlich ſich feig
Das böſe Schickſal in mein Haus
Und ſtahl mit kalter krummer Hand
Scheeläugig, hinterliſtig mir
Der Seele goldnes Heiligtum.

Da war ich viele Wochen lang
Vor Schrecken ſtumm und war ſo leer,

Daſs es mir ſchien, es ſei mein Herz
Von dieſes Unholds dürrer Hand
Mir aus lebendgem Leib geraubt.
Jetzt aber fühl ichs wieder heiſs
Und Schlag für Schlag und Klang für Klang;
Und Reime reihen ſich im Tanz
Des Lebens, das von innen quillt;
Und alles iſt ſo gut, ſo gut,
Als wär ich reicher, wie zuvor.

Wer hat dies Wunder mir gethan?
Wer ſchloſs die Wunde mir ſo zu,
Daſs keine heiſse Narbe glüht?

Die Hand, die dies that, weiſs es nicht,
Das Weſen, das mich ſo erhob,
That ſeine Gnade unbewuſst,
Wie Gott wohl ſein Erbarmen übt,
Wenn irdend wer in Leiden liegt.
Läſst ſeine Sonne drüber gehn,
Umſchlieſst die Welt und macht geſund.

Patrona navis.

Nun darf ichs ſagen, daſs ich viele Jahre
Verworfen war und ſchlimm umhergetrieben
In Tiefen, die voll Schlamm und Grauen ſind.

*Jetzt geht mein Weg ins hingebreitet Klare,
Und kaum Erinnrung ist mir mehr geblieben
An jene Jahre wüst und leer und blind.
Glück heißt das Schiff, auf dem ich selig fahre,
Dein Name ist ihm golden aufgeschrieben,
Und alle Segel sind voll gutem Wind.*

Zwei Träume.

I.

*Ich hört ein himmlisch Lachen
Heute nacht im Traum:
Das ließ mich froh erwachen.*

*Wie schlug mein Herz geschwinde!
Kamst du mir nicht her? —:
Der Vorhang ging im Winde.*

*Ich neigte seinem Saume
Nahe meinem Mund, —:
Und ich bin noch im Traume.*

II.

*Ach, was sah ich im Traum:
Du hast die Hand mir gegeben,
Und stumm sprach mir dein Mund:
Ja, ich fühle wie du.*

Tief im Walde geschahs:
Es sangen um uns die Vögel,
Sonne küßte das Moos
Und deinen seidenen Schuh.

Nahe warst du mir so,
Daß deinen Atem ich fühlte.
Und ich sah dir ins Aug,
Und ich weinte vor Glück.

Mädchen, was mir der Tag
An Kümmernissen mag bringen:
Lächelnd denk ich des Traums,
Selig denk ich an dich.

Ihr Mund.

Ihr Mund ist schön. Nicht vieles auf der Welt
Ist schön wie dieser Mund, so völlig schön,
Daß ich ergriffen bin, denk ich daran.

Ihr Mund ist schön. Aus diesem Munde kann
Kein schlechtes Wort, kein böses Lachen wehn;
Von diesem Mund zu träumen ist schon Glück.

Ich werd ihn wiederſehn. Dann bin ich froh,
Wie nach dem Winter, wenn es Frühling iſt:
Oh Leben, allerſeligſtes Geſchenk!

Reinheit und Güte ſind auf ihm gepaart,
Dort hat die kleinſte Lüge keine Statt;
Mein höchſter Eid iſt Schwur bei ihrem Mund.

Wie glücklich bin ich! Stößt mich Gram und Leid,
So denk ich, wie ſie ſchön iſt, wie ihr Mund
Klar lächeln kann, und alles iſt verſcheucht.

Abſeits.

Vorſpruch: Sieh, ringsum Glanz, und nur mein Haus und Garten
In Wolkenbann . . .
„Geniess auch das! Dem kommt das Licht, der warten
Und Wolkenſchatten aus der Höhe ſehen kann.“

Wenn, ſtolzes Mädchen, du mich fragen würdeſt,
Das nie mich fragen wird: Was giebſt du mir,
Daß ich dir meine Jugend ſchenken ſoll,
Mein Mädchenleben und dies reine Herz . . .?
Was könnt ich ſagen?! Ach, ich habe nichts.
Bin allzulange ſchon kein Knabe mehr,

Nicht ſchön, nicht reich, kein großer Herr und Held,
Doch auch kein wunderlicher, feiner Narr;
Trag keinen Orden, hab kein hohes Amt,
Und kam nicht unbeſchmutzt aus dieſem Kampf,
Der mein Geſchick war, und in dem mein Herz
Hart ward und grimmig als ein Kriegerherz.
Auch bin ich müde und kein Tänzer mehr,
Ein Lächler ward ich, der ein Lacher war,
Und manchmal iſt mein Lächeln gar nicht gut.
Ja, ſtolzes Kind, für eine Königin,
Wie du es biſt, bin ich ein armer Tropf;
Im Hofſtaat deiner Schönheit wär mein Platz
Jm finſtern Winkel, wo die Bettler ſtehn,
Die ihre welke, abgehärmte Hand
Vergeblich ſtrecken, daß von all dem Glanz
Ein Schimmer darauf falle. Bettelarm,
Nimm dieſes Wort mit aller Schandenlaſt,
Wär ich bei dir, — drum will ich ferne ſein.

Denn ſieh: Ich hab ein Reich, drin bin ich Herr;
Ein Reich und Glück, das iſt ſo voller Glanz,
Daß deine Schönheit ſelbſt davor verbleicht.
Dies Reich iſt mein, weil ich ſein Schöpfer bin,
Ein Himmelreich mit mir als ſeinem Gott;
Du ſelber biſt darin nur Kreatur.
In grader Säule ſteigt der Opferrauch
Von meinem Betherd, der der Schönheit dampft,

Und, steh ich hier, ein Priester und ein Herr,
Sehn meine Augen bis zum tiefsten Grund
Des großen Meeres, das ihr Leben heißt.

Dich, Königin, erkenn ich und das Kind,
Das bleiche, das im Gassenkot verkommt,
Das große Weltrund und den Primelnkelch,
Und mir ist alles gleich verwandt und hold.
Umfassung ist mein Glück in diesem Reich,
Die ganze Welt zieh ich an meine Brust,
In die ein Gott mir eine Sonne gab,
Um die sich alles selig drehen muß.

Du lächelst, wie ihr Mädchen lächeln könnt,
Die grausam wie das liebe Leben sind,
Und denen gern Verachtung stolz und fein
Die schönen Lippen schürzt. — Ich seh auch das
Und nehm auch diese Schönheit in mein Reich
Und stehe vor mir selbst in deinem Spott
Und lächle still, lächle gottväterlich.

Könnt ich so lächeln, wäre ich dir nah?

Entsagung.

Fahl zieht der Strom in letzter Abendhelle,
Bald wird es Nacht und Alles Schweigen ſein.
Nun kommt die Zeit, daß ich mein Glück beſtelle,
Dies ſchwarze Aehrenfeld, dies Dein und Mein.

Das iſt viel ſtiller, als das tiefſte Schweigen
Und iſt viel ſchwärzer als die tiefſte Nacht;
Die hohen Halme beugen ſich und neigen
Ehrfürchtig ihrer ſchweren Aehren Pracht.

Denn du biſt dort. In deinem weißen Kleide,
Von dem ein Leuchten wie von Sternen weht
Und ein Geſang vom Rauſchen deiner Seide,
Wenn leis dein Fuß durch dieſe Aehren geht.

Via mala.

Sie tragen eine Leiche
Aus meinem Hauſe;
Helle Haare hangen
Ihr über die Stirne;
Ueber den weißen Brüſten
Klafft eine Wunde.

Aber ein leises Lächeln liegt,
Lockt, als träumte es Liebe, süß,
Schmachtend auf den wunderschönen Lippen.

Warum erdolchte ich die Königliche,
Die mir im Tod noch lächelt . . .?
Warum erfaßt ich nicht das mädchenstolze Glück
An dieser wunderweißen, wunderschlanken Hand?
Warum so blöd ein Frevler, feig und kalt?

Der Zug biegt in den Wald, das große Schwarz,
Das voll von grauen, stummen Vögeln ist,
Die mit den krummen Schnäbeln eintönig
An braunen Stämmen hämmern, wo das Moos
Grau ist wie Tannenflechte, und das Wild
Blind.

Warum schlag ich die Hände vors Gesicht
Und stehe hier und stürze mich nicht tot
Vom höchsten Felsen der Verzweifelung?

Mir quillt ein trübes Lied im Sinn:
Hast du dein Glück erschlagen,
Sollst du dein Leben tragen
Zu leeren, grauen Tagen,
Ein greiser Büßer, hin.

Hans im Gehäuſe.

Ach, daß mein Herz noch einmal beben könnte
In dieſer ungeſtümen Seligkeit,
Daß ich das Glück noch einmal leben könnte
Der unbedachten Hingegebenheit.

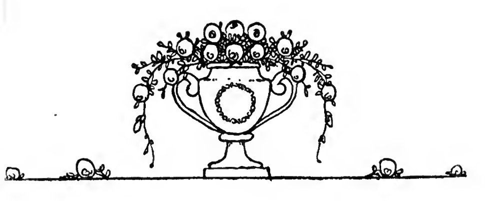
Als ich mein Leben auf zwei Augen ſetzte,
In denen ich die Himmel leuchten ſah,
Als ich Verſtand wie einen Strohwiſch ſchätzte,
Wie war ich Narr, wie war ich König da.

Heut weiß ich viel und bin ſo voll Verſtande,
Daß Wahn und Glück mir gleich verboten ſind;
Mein Leben rinnt kalt und bedacht im Sande,
Und meine Augen ſind den Himmeln blind.

Ich gäbe viel um jene Thorennächte,
Da in die Kiſſen ich geweint, geſtöhnt;
Gebenedeit, wer mir es wiederbrächte,
Dies Thränenglück, das mein Verſtand verhöhnt.

Da ſitz ich nun und baſtele Figuren,
Und mir heißt Glück, daß ich ein Meiſter bin;
Mein Meiſterſtück: Zwei gräßliche Lemuren
Verſcharren eine blonde Königin.





IN GLEICHNISSEN.

Die Purpurſchnecke.

(Herrn Guſtave Kahn zugeeignet.)

Wie eine Schnecke,
Träge, langſam,
Schleicht das
„Glück“ . . .

Mit wartendem, klopfendem Herzen ſteht
Der Menſch und breitet in Qual und Angſt
Die Arme aus und ſchreit zum Himmel:
„Oh komm, komm endlich,
Löſe mich, löſe mich
Aus Feſſeln und Banden —
E i n Glückeslächeln,

Ein einziges nur,
Es würde mein Herz
Erwärmen mit lachendem Leuchten,
Wie Maiensonne nach Winters Frost die starre
Erde!“ . . .

Er wartet und fleht
Lange, lange,
Und müht sich ab im Geschirr des Lebens,
Und keucht und keucht,
Gebunden, gepeitscht,
Möchte vorwärts: hinauf!
Hinauf! wo es strahlt
Und lächelt das Schöne,
Ruhige, Klare,
Immer Ersehnte . . .

Aber das Glück,
Kein stürmischer Engel,
Ach, kein gütig gewährendes Weib,
Aber das Glück,
Die purpurne Schnecke,
Rückt nur mühsam,
In langen Fristen,
Wenige Schritte
Vor . . . und
Ihre träge gedrehten Fühler
Tasten kalt an eine starre,
Augenleere Leiche im Grabe.

Verfluchte Schnecke, o faules Glück!
Indes du deinen ſchleimigen Weg
Lautlos vorwärts ſchlicheſt: da ſtob,
Brauſte, wütete, raſte mit Heulen,
Gewaltig ſchnelle mit Sturmes Mächten
Von allen Seiten die Schaar der Furien
Los auf den Armen.
Die dürren Weiber!
Hexengeſtöber, grimmig jauchzendes . . .

Mit ihren Geißeln ſchlugen ſie ihn,
Mit ihren Schlangen ſchreckten ſie ihn,
Mit ihren modrigen Blicken trieben ſie ihn
Durch bange Verzweiflung und Wahnſinnsnacht
In den Tod.

Ein gehetztes, verendetes Wild —
Im Grab
Stumm liegt er nun:
Im Nichts.
Im friedvollen, unbelebten Nichts
Ward ihm das Glück . . .

Die dunkelrote Pupurſchnecke kriecht
Ueber ſeiu Grab,
Lautlos . . .

Schmied Schmerz.

Der Schmerz ist ein Schmied.
Sein Hammer ist hart;
Von fliegenden Flammen
Ist heiß sein Heerd;
Seinen Blasebalg bläht
Ein stoßender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und schweißt sie mit schweren
Und harten Hieben
Zu festem Gefüge.

Gut, gut schmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerstört,
Kein Frost zerfrißt,
Kein Rost zerreißt,
Was der Schmerz geschmiedet.

Die Spinne.

Meine Augen waren nächten aufgethan,
Starr im tiefen Traume, einem Riesenplan.

Eine Ebene war es unermeßlich weit,
Und mein Auge sahe die Unendlichkeit.

War wie Blei ſo grau, war wie Blei ſo ſchwer,
Eine Rieſenſpinne lief darüber her.

Schwarze Klebefäden wob ſie her und hin,
Blind, ſo ſchien, mir war die graue Weberin.

In der Spinnewebe Maſchen eingenetzt
Hingen Menſchenherzen blutig und zerfetzt.

Zum Ziele.

(Herrn Max Schillings zugeeignet.)

Nun laßt uns fahren über Land!
Die Pferde ſind ſchon angeſpannt
Und ſcharren mit den Hufen.
Schön iſt die Welt, und die Welt iſt mein,
Ich höre eine Stimme rein
Fern meinen Namen rufen.

Fahr Kutſcher, fahr in den dunklen Tann!
Ich fahre.
Fahr Kutſcher, fahr mich den Berg hinan!
Ich fahre.

Und dann hinunter ins Gartenland,
Da steht ein Haus: Zum Glück genannt.
Ich fahre.

Es traben die Pferde, es knirscht der Sand,
Es geht durch lachendes, blühendes Land.
Da steht der Tann im Schweigen.
Wir fahren langsam in ihn ein,
Grün wird der goldene Sonnenschein,
Nun, Rappen, gehts ans Steigen.

Hörst du die Stimme aus dem Grund?
Ich höre.
Sie wiederhallt von Schlund zu Schlund.
Ich höre.
Es schwebt um uns der leise Schall,
Die Stimme ist allüberall.
Ich höre.

Der Gipfel da. Die Stimme schweigt.
Der Kutscher in den Abgrund zeigt.
Blau dehnt sichs ohne Ende.
Dort unten ist kein Blühen mehr,
Dort unten ist es kalt und leer!
Oh wende die Rappen, wende!

Wo hast du mich, Trauriger, hingebracht?
Zum Ziele.

Wohin fällt diese schwebende Nacht?
Zum Ziele.
Ich aber, ich will nicht, ich will zurück,
Ich will zum Hause, genannt Zum Glück!
Zum Ziele.

Da wurde mir ruhig und wurde mir klar,
Da wußt ich, wohin ich gefahren war,
Und wars zufrieden.
Der Kutscher fuhr rückwärts, ich gab ihm die Hand,
Und sprach: oh grüß mir das blühende Land,
Aus dem ich geschieden.

Und aus der Leere klangs hell und lind:
Komm schnelle.
Müd ward ich wie im Spielen ein Kind.
Komm schnelle.
Ich lief in den Abgrund, ins schwebende Meer
Und fühlte von mir kein Fühlen mehr.
Komm schnelle.

Ich wollte wohl, doch leider . . .

Ich ſah zwei Schiffe fahren
Im Fluſſe Seit an Seit,
An ihren Raaen waren
Viel Wimpel aufgereiht.

Auf ihrem Decke gingen
Geſtalten bunt und viel,
Und war ein ſilbern Klingen
Um ihren ſchlanken Kiel.

Frühling an beiden Seiten
Des ſchnellen Fluſſes war,
In allen Höhn und Weiten
Der Himmel wolkenklar.

Da rief an ſeinem Rade
Der junge Steuermann:
Was ſtehſt du am Geſtade?
Komm mit! Wir halten an.

Ach Gott, ich käme gerne,
Doch ſagt mir nur zuvor:
Wohin!? —: In alle Ferne!
Komm! Frage nicht, du Thor!

Wer mit will, darf nicht fragen,
Wer fragt, der iſt nicht wert,
Daß ihn die Wellen tragen,
Daß er ins Ferne fährt.

Ich wollte wohl, doch leider
Sann ich erst nach genau.
Die Schiffe fuhren weiter,
Der Himmel wurde grau.

Eine Parabel vom Mond und dem Riesen.

(Für Eduard und Hedwig Thuille.)

Hinter dem Berge
Die tausend Zwerge
Mit den großen Schädeln gescheidt und frech
Lassen wieder gleißen
Im grellen, weißen
Scheine das runde, blinkende Blech.

Gespannt den Bogen!
Die Sehne gezogen!
Ich treffe das blitzende, glitzende Ding.
Was soll das Geblecher!
Zum Abendtrunkbecher
Brauch ich kein zitterndes Flimmergeblink.

Es saust von der Sehne
Der Pfeil, seine Mähne
Wirft rückwärts der Riese und wartet gespannt.

Dann brüllt er: Daneben!
So will ich es heben
Das Ding aus der Höhe mit eigener Hand.

Es ſoll nicht dort hangen!
Ich will es mir fangen,
Ich will von den Zwergen nichts glitzerndes ſehn!
Ich wills ihnen weiſen!
Ich will es zerſchmeißen,
Klirr ſoll es in tauſend Kleinſtücke mir gehn!

Es rannte der Rieſe
Wild über die Wieſe,
Ueber Berge und Thäler, durch Sümpfe und Kot.
„Fort! Fort mit dem Scheine!"
Er brach ſich die Beine.
Der Mond hängt noch oben, der Rieſe iſt tot.

Ritter Hahn und Bauer Enterich.

(Ein ſoziales Geſpräch auf dem Miſte;
Herrn Th. Th. Heine zugeeignet.)

Der Haushahn, Herr von Stakelſteif,
Mit rotem Kamm und grünem Schweif,
Erhob ein laut Gekrähe;

Zerbarst sich schier den langen Hals,
Schrie, daß er statt des Düngerwalls
Gern etwas Reinres sähe.

„Ich trage Sporen,“ sprach der Hahn,
„Und seht doch mein Gefieder an!
Ists nicht bewundernswürdig?
Ich bin von adeligem Stamm,
Mein zackig aufgeschwollener Kamm
Zeigt, daß ich ritterbürtig.“

„Mit Eurer Gnaden Permittenz“
Sprach drauf Herr Erpel Schwenkeschwenz,
„Ich bin zwar nur ein Bauer,
Jedoch, was Euch betrifft und Mist,
Weiß ich, was gut und dienlich ist,
Dem Mist und Euch, genauer.

Gewiß seid Ihr ein Edelmann,
Der seine Sporen tragen kann
Und seine Farben zeigen.
Indessen: erst der Mist verleiht
Euch Eure hohe Adligkeit;
Vor ihm sollt Ihr Euch neigen.

Nur auf dem Mist seid Ihr Baron,
Und nur der Mist ist Euer Thron;
Wollt Ihr den Mist verlassen,
So wird Euch Heimweh nach dem Mist,
Der Eurer Ahnen Hochschloß ist,
Mistheimweh wird Euch fassen.

Ich bitt Euch, bleibt dem Mißt getreu;
Ißt er auch nur verdautes Heu,
Ißt er doch weich und wärmlich.“
Da ſchüttelte den grünen Schweif
Der ſchöne Herr von Stakelſteif:
„Das Pack bleibt ſtets erbärmlich.

Ich weiß, weshalb der Bauer fleht:
Er braucht mich hier als Majeſtät,
Daß ich ſein Sein beglänze.
Mon dieu, mon dieu, Kikerikih!
Es reibt die Ariſtokratie
Sich auf für Schwenkeſchwenze.“

Für Beerenſucher.

Gingen zwei in einen Beerenwald;
Fand der Eine ſüße Beeren bald;
Hat ſich fleißig gebückt
Und emſig gepflückt;
That nichts als eſſen.

Der Andre indeſſen
Trug immer die Naſe gen Himmel gericht,
Sah den lieben Herrgott oder macht' ein Gedicht,
Aber die ſüßen Beeren, die ſah er nicht.

Thun mir leid alle Beide.
Ich liebe die Beeren- und Himmelsweide.
Ich hätte mir Beeren gesucht im Kraut
Und essend zum blauen Himmel geschaut.
Mir hätte keins das andre geniert,
Hätte Himmel und Beeren in eins skandiert.

Aus der Schusterperspektive.

Ein Held und Herr hatte Stiefel not,
Und einen Schuster zu sich entbot,
Sie anzumessen.

Der rannte beglückt von Trinken und Essen
Und kam.
Zunftsäuberlich das Fußmaß nahm.

Nun aber, als er am Biertisch gesessen!
Hu, wie er das Maul voll Knödel nahm:

Ei'm Helden, ihr, ist nit leicht anzumessen!
Ich maß mir schier die Arme lahm.
Nicht jeder Meister mag dazu taugen:
Der Held hat sieben Hühneraugen!

Der weiße Maulwurf.

Eine Tierfabel.

(Michael Georg Conrad in alter Kameradschaft zugeeignet.)

Ein dickes Maulwurfsehepaar,
Das glänzend schwarz wie Sammet war,
Erfuhr Familienzuwachs. Froh
Lag die Frau Maulwurf auf dem Stroh
Und leckte jedes Junge
Mit ihrer schmalen Zunge.

Da rief sie plötzlich: „Wunderlich,
Mir scheint, ich weiß nicht, irr ich mich,
Mich dünkts: Das Eine von den Drei'n,
Das muß was ganz besondres sein.
Leck du ihm doch mal auch das Fell!
Nicht wahr: Das spürt sich an wie — hell!?“

Der Gatte brummte: „Dummes Ding!
Red doch nicht wie ein Engerling!“

Sie aber, spitzig: „Liebes Kind,
Ich bin doch wohl nicht zungenblind:
Das Dritte, kleinste da, ist — weiß!“

„Daß ich dich in die Schaufel beiß!“

Zornwatschelnd kam er aus der Ecke,
Hub an ein prüfendes Gelecke,
That „Hem“ und „Hum“ und knurrte dann:

„Das leckt ſich wirklich helle an.
Ein Wunder, ſcheint mir, iſt geſchehn,
Ich will Groſsvatern holen gehn.“

Nahm einen dicken Engerling,
Der in der Vorratskammer hing,
Fraſs ihn befriedigt auf und ging.

Nach vielem Wühlen kreuz und quer,
Bracht endlich er den Ahnen her.
Der ſchüttelte den Rüſſel ſehr
Und meinte, nie, ſo alt er wäre,
Hab er vernommen ſolche Märe.

Doch, als geleckt der Maulwurfsgreis,
Sprach er: „Der Junge da iſt weiſs,“
Und ſchüttelte noch mehr
Den Rüſſel hin und her.

Bald war im ganzen Land herum
Das ſeltſame Mirakulum;
Gevatter und Gevatterin
Trug es geſchäftig her und hin,
Und ſchnell von Ferne und von Nah
Warn wiſpernd Gratulanten da.
Das weiſse Fell ging faſt entzwei
Von allzu vieler Leckerei,
Und Mama Maulwurf ſchloſs das Thor,
Lieſs niemand mehr zum Lecken vor.

Sie war ein wenig eitel ſchon
Auf dieſen weißgeborenen Sohn,
Und, wie nun ſchon die Mütter ſind,
Er wurde bald ihr Hätſchelkind.

So wuchs bewundert er heran
Vom Wunderknaben zum Wundermann,
Die Augen rot, das Fell ſchneeweiß,
Stolz war auf ihn der ganze Kreis.

Er ſelber aber zeigte ſich
Recht ſonderbar und wunderlich:
Mocht ungern bei den andern ſein,
Saß träumend gern für ſich allein;
Zumal das Wühlen ſchien ihm ſehr
Verhaßt, wie wenn er kein Maulwurf wär.
Denn in den engen Winkelgängen
Blieb ihm gar viel am Felle hängen,
Das zu dem Weiße gar nicht paßte.
Es ſchien, daß er das Erdreich haßte.

Das machte ſchon viel böſes Blut:
„Der Weiße dünkt ſich wohl zu gut,
Für unſrer Heimat heiligen Dreck!?
Der Frevler bürſtet ſich ihn weg,
Statt patriotiſch ihn als Zier
Im Fell zu tragen, ſo wie wir!
Entartung iſt ſein weißes Fell!
Er iſt uns überhaupt zu hell.“

So hob es mit Gemurmel an,
Doch ein Geknurre wurd es dann,
Als stolz der Weiße widersprach.
Auch warf man ihm schon Klumpen nach.

Da blieb er immer mehr für sich,
Gemieden und absonderlich.
Und eines Tags, da fühlte er,
Daß er am falschen Platze wär.
Heraus! Hinauf! Zu groß der Drang!
Er baute einen eignen Gang.
Und nicht hinab und nicht quer um,
Nein: grad hinauf! Das Publikum
Stand halb entsetzt, halb höhnisch da,
Als es den steilen Aufstieg sah:
„Wart, Bürschchen, das bekommt dir schlecht,
Der Augenschmerz geschieht dir recht,
Wenn oben dich die † † † Sonne beißt,
Du warst zum letzten Male dreist!“

Vergnüglich harrten Alle
Daß er herunter falle
Und winsle; „Ach, das Licht thut weh,
Ich steige nie mehr in die Höh!“

Er aber, wie von Freude toll,
Rief: „Brüder, kommt! So wundervoll,
Wie nie ichs träumte, ist es hier,
Kommt, kommt zum Licht, ach, kommt zu mir!

Ich hab das Glück, das Glück gefunden,
Und ihr lebt in der Hölle unten!
Mir nach, mir nach, mir nach zum Licht!
Kommt alle, kommt und zaudert nicht!«

Wie das der schwarze Schwarm vernahm,
Jachheiße Wut ihn überkam:
„Herunter mit dem Galgenstrick!
Herunter! Brecht ihm das Genick!«

„Kommt, kommt zum Licht! Oh, kommt zu mir!«

„Ja, warte nur! Wir kommen dir!«

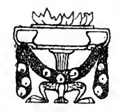
Und während er begeistert schrie,
Da gruben sie und wühlten sie
Viel krumme Gänge zu ihm hin
Und packten ihn und zerrten ihn —
Hinab. Und haben sein Fell zerfetzt
Und totgebissen ihn zuletzt.

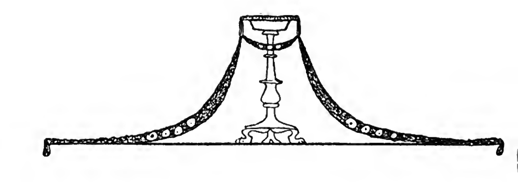
Da lag der Weiße still im Dreck,
Befriedigt trollten die Schwarzen weg
Und fraßen viele Engerlinge
Und waren zufrieden und guter Dinge.

Doch, daß die Nachwelt einst erfahr,
Daß mal ein weißer Maulwurf war,

Und zum Beweis das Fell erseh,
Bildeten sie ein Komitee:
„Zu des weißen Vließes Konservierung."

Das erfand eine praktische Balsamierung,
Und des Maulwurfreiches weißer Sohn
Ward beigesetzt im Pantheon.





BETRACHTENDE.

Oft in der ſtillen Nacht.

(Meinem werten Freunde Kriewitz.)

Oft in der ſtillen Nacht,
Wenn zag der Atem geht
Und ſichelblank der Mond
Am ſchwarzen Himmel ſteht,

Wenn alles ruhig iſt
Und kein Begehren ſchreit,
Führt meine Seele mich
In Kindeslande weit.

Dann ſeh ich, wie ich ſchritt
Unfeſt mit Füßen klein,
Und ſeh mein Kindesaug
Und ſeh die Hände mein,

Und höre meinen Mund,
Wie lauter klar er ſprach,
Und ſenke meinen Kopf
Und denk mein Leben nach:

Biſt du, biſt du allweg
Gegangen alſo rein,
Wie du gegangen biſt
Auf Kindes Füßen klein?

Haſt du, haſt du allweg
Geſprochen alſo klar,
Wie einſten deines Munds
Lautleiſe Stimme war?

Sahſt du, ſahſt du allweg
So klar ins Angeſicht
Der Sonne, wie dereinſt
Der Kindesaugen Licht?

Ich blicke, Sichel, auf
Zu deiner weißen Pracht;
Tief, tief bin ich betrübt
Oft in der ſtillen Nacht.

In Thomas Werkstatt.

Vor dem „Kinderreigen“ und dem „Jüngling mit den Märchenvögeln“).

Wie Kinder sich fassen
An ihren unschuldigen Händen,
So, meine Stunden,
Wünscht ich euch eilenden,
Daß ihr, zum heitersten Spiele verkettet,
Tanzend euch zögt über blumige Wiesen,
Klarheit über euch,
Unschuld in euch,
Reiner Seele voll,
Junger Frische voll,
Lachend.

Ach, mein Himmel ist nicht so klar,
Und meine Stunden sind nicht so rein;
Unschuld, Kindheit, Spiel und Tanz
Sind mir wie entschwebende Wolken,
Denen die Arme zum Himmel auf
Meine Sehnsucht weinend breitet,
Wie der Jüngling am tosenden Flusse,
Der den Märchenvögeln nachblickt.

Daß ich einmal dem Meister gliche,
Der euch malte, Kinder und dich,
Betender Jüngling!

Stille und Güte,
Klarheit und Kraft,
Spielender Ernſt und ſchaffende Treue
Wohnen und walten an ſeinem Herde;
Glück ward hier lebendige Gottheit,
Weilende, heimiſche, dauernde: Ordnung;
Glück, das fliegende, ward hier feſt.

Schlichter Mann im weißen Haare,
Laß mich deine Hände drücken,
Dank im Herzen, ſtummen Mundes:
Segne mich mit deinen klaren,
Guten Augen, ſchlichter Mann!

Wenns dämmert.

Und Tag um Tag geht ſtill dahin,
Und meine ruhigen Augen ſehn,
Wie alle Wünſche wunſchlos ſtill
In eine blaſſe Dämmerung gehn.

Dich lieb ich, du! Oh komm, ſei mein!
Ein grauer Nebel kommt und ſteht.
Wo biſt du?! Alles grau und leer.
Und mein Begehren wankt und geht.

Wohin, wohin!? Ich seh kein Licht,
Ins Graue schwindet, was ich will.
Laß gehn dahin und frage nicht,
Laß gehn dahin und blicke still.

Wunsch geht und Welt geruhig hin,
Und meine ruhigen Augen sehn,
Wie alle Wünsche wunschlos still
In eine blasse Dämmerung gehn.

Nachts an die Nachtigall.

(Herrn Hugo von Hofmannsthal zugeeignet.)

Oh du Nachtigall mit süßem Sang,
Liebesruferin in dunkler Nacht,
Kleine Brust, von Seligkeiten bang,
Seele, die in Sehnsucht schluchzend lacht,

Flöterin aus dunkeltiefem Grund,
Warum macht dein Lied das Herz mir schwer?
Ach, ich fühls, noch immer ist es wund,
Dieses Herz, und duldet viel zu sehr.

Schlägt noch nicht im eigenen Genuß,
Liegt noch immer in der Sklaverei,
Daß es allem Leide frohnden muß,
Bebend lauschen jedem Weheschrei.

*Wärs wie du und fühlte nur die Luſt
Und die Schönheit dieſes Lebensdrangs,
Seiner Sehnſucht ſtürmiſch nur bewußt
Und der Fülle eigenen Geſangs,*

*Wärs wie du oh ſüße Nachtigall,
Glücklich wär dies Herz, und all ſein Schlag
Wäre wie Gebet und Glockenſchall
Zu der Sonne und dem lichten Tag.*

Neujahrs-Beſuch.

(Für Frau Meier-Graefe.)

*Kleine Hände, kleiner Mund,
Große Augen blau und rund,
Weiches, langes Ringelhaar,
Leiſe Stimme glockenklar —:
Alſo kam das neue Jahr
Heute zu mir in mein Haus.
Lieblich ſahs und luſtig aus.*

*Daß es bleibe, wie es iſt,
Wünſche ich als Menſch und Chriſt.
Mög es nie mit Wutgeberden
Eine ſchrille Trulle werden,
Die mit Zank und Zorn regiert
Und das Schöne moleſtiert.*

Leise bleib es, klar und lind,
Guter Gast und gutes Kind,
Bring mir bald in grüner Schüssel
Hohe, gelbe Himmelsschlüssel,
Rosen, wenn der Sommer glüht,
Wein, wenn blaß die Aster blüht,
Und im Winter zünd es dann
Mir die Weihnachtskerzen an.

Wird es dann von hinnen müssen,
Werd ich ihm die Hände küssen,
Die mich so mit Glück begütet
Und in Schönheit eingehütet.

Willst du, Jahr? Die Kleine lacht.
Hat mir einen Knix gemacht,
Hat noch einmal still genickt,
Eine Kußhand mir geschickt,
Und dann ist sie fortgesprungen.

Springend hat sie dies gesungen:

Zu Flöten und Geigen
Hintanz ich im Reigen,
Habe Blumen im Haar.
Oh laßt euch bewegen,
Ihr Trüben und Trägen,
Im Tanze ist Segen,
Die Freude macht klar.

Auf, wagt es, zu ſpringen!
Es muß euch gelingen,
Was fröhlich ihr ſchafft.
Das grämliche Hocken
Bringt alles ins Stocken.
Frei wehn meine Locken,
Die Freude macht Kraft.

Fühle nur.

Einſam biſt du? Sieh, die vielen Sterne
Stehn, ein Weltenkranz, ob deinem Haupte,
Und die Lindenbäume, Kronenträger,
Schicken ihre Düfte dir ins Zimmer.

Fühle nur! Saug ein und gieb dich wieder!
Schmähe niemand, ſchmäh auch dich nicht ſelber!
Denk: du darfſt auf dieſer reichen Erde
Durch den ſonnenvollen Weltraum fliegen,
Und dein Herz gehört auch zu den Sternen,
Die ein bischen Luſt und Wärme ſtrahlen.

Frühsommerphilosophie.

(Herrn R. A. Schröder zugeeignet.)

Die roten Tulpenflammen sind verglüht;
Maiglocken wachen auf; der Flieder blüht;
Die Eiche, die so lange sich besann,
Steht nun in Laub; es steckt die Kerzen an,
Die grünen Kerzen, übertrieft von Saft,
Der alten Fichten innerliche Kraft.
Um jede Blüte ist ein Surretanz
Von Schwebewesen, ein lebendger Kranz
Von Schillerflügeln gelb, grün, blau von Glanz,
Und an den Stengeln kriecht im Drängelauf
Das Käfervolk bunt, tausendfüßig auf.

Die liebe Welt! Ob sie auch lange ruht,
Sie machts zuletzt doch immer wieder gut.
Mag sie nicht schelten.
Eh eine andre uns nicht voller mißt,
Glaub ichs einstweil, daß sie die beste ist
Von allen Welten.

Spätsommerphilosophie.

(An Gustav Falke.)

Ueber die Wiesen septembert der Wind,
Die Blätter wolln sich verfärben;
Jetzt gehts erst langsam, dann geschwind
Ans Sterben.

Unſinn! Jetzt wird die Welt erſt bunt!
Glaub nicht an die Unken!
Wir ſind verliebt und frech geſund;
Bald wird getrunken!

Paßt auf: Das Jahr giebt guten Wein!
Wie lachen die Trauben!
Sonſt mag ich kein Prophete ſein;
Das könnt ihr mir glauben.

Und ſchließlich: Käme der Senſerich
Mit der Rippenweſte
Und ſpräche zu mir: Jetzt hol ich dich
Vom ſchäumenden Feſte.

Es wäre mir, ich geſteh es euch gern,
Nicht eben erfreulich,
Indeſſen, ich folgte dem kalkigen Herrn
Getreulich.

Ich kenne den Mann über dreißig Jahr;
Es iſt wohl der Gleiche,
Der damals ſo liebenswürdig war,
Mich in die Reiche

Des Lebens zu rufen aus weiß nicht woher.
Er ſcheint es zu lieben,
Zwiſchen Sein und Nichtſein uns hin und her
Gemächlich zu ſchieben.

Ein etwas unverständlicher Sport.
Der Sportsman indessen
Scheint mächtig. Zu mucken wider sein Wort,
Das wäre vermessen.

Was nützt es der Kegelkugel, die
Sich sträubte, zu rollen?
Es giebt ein paar Punkte, da fragt man nicht, wie
Wir Würmerchen wollen.

Und also sag ich: Der Wein wird gut
Und werde getrunken!
Schief setzt ich auf Hallodrioh meinen Hut
Und pfeif auf die Unken.

Von Rosen und weisen Männern.

(An Hugo Salus.)

Leute giebt's, mit langen grauen Bärten,
Dicke Brillen auf den breiten Nasen;
Feierlich, mit ungemeiner Würde,
Klagen sie, die Erde sei vom Uebel.

Glaube nicht sothanen Klagemännern!
Allerdings, nicht immer blühen Rosen,
Und zuweilen stechen dich die Dornen.

Aber, und dies Aber ſei geprieſen,
Wo ein Dorn dich ſticht, da darfſt du hoffen:
Bald ſchwebt eine Roſe hier im Winde.

Eine Roſe, hundert, tauſend Roſen,
Und die harten Dornen ſind vergeſſen:
Kleine Mädchen tanzen um die Büſche,
Ihre Seelen wiſſen nichts von Dornen.

Dumm ſind dieſe lieben kleinen Mädchen,
Und du Grieſebart biſt viel geſcheidter;
Tief muß meinen Hut ich vor dir ziehen,
Denn du biſt in Dornen ſehr beſchlagen.

Aber wenn im Wind die Roſen ſchweben
Und im Tanz die lieben kleinen Mädchen,
Dann, mein ſehr geſcheidter Mann im Barte,
Drücke dich, geh, mach dich in die Büſche.

Denn, verzeihe: Wenn die Roſen blühen
Und die lieben kleinen Mädchen tanzen,
Iſt die Dornenweisheit überflüſſig.
Wenigſtens für uns. Du ſelber kannſt ja
Eine Diſſertation im Buſche
Oder meinetwegen zweie ſchreiben.

Kurzes Gespräch.

Er:

Ach, die Welt ist hundetölig!
Nur wer seicht ist, ist heut fröhlich,
Wer da ernst ist, ist ergrimmt,

Ich:

So bekenn ich mich zur Seichte;
Nimm du's schwer, ich nehm es leichte,
Und du weißt ja: „Wie mans nimmt".

: Gingst du zu den Grundsatzlosen?
Macht dich gar nichts wütend mehr?

—: Freund, ich gehe zu den Rosen;
Rosen, die erfreun mich sehr.

: Rosen statt der Ideale??!
Lüstling ohne Grund und Stand!
Und der Zukunft Feuermale?!
Ahnst du nicht den Weltenbrand?!

—: Rosen statt der Ideale!
Schönheit, die mir sichtbar blüht!
Und in mir die Feuermale!
Eine Welt, die mir erglüht!

Der Eine und der Andere.

Der Eine ſpricht:

Wüſt iſt die Welt; es raſſelt rings von der Maſchinen Stampf und Stoß,
Das Zweimalzweiiſtviere ließ graugrimmig alle Teufel los;
Mit Rechenfingern knöchern dürr und Augen allen Lebens leer
Schwirrt Thüren ein und Thüren aus das luſtverlaſſene Larvenheer.
Die Nützlichkeit ſitzt auf dem Thron, die Göttin, die Geſchäfte macht,
Ihr erſt Gebot heißt: Raffe zu! Ihr erſt Verbot: Weh dem, der lacht!
Ein Wollſack iſt, darauf ſie ſitzt, ihr Bannerſtamm ein Rieſenſchlot,
Vom dem der Rauch als Fahne weht, der Rußgiftrauch der reichen Not.
Das ſchwarze Zeichen ſchlingt ſich feſt in alles Leben droſſelnd ein,
Und keine Farbe ſiehſt du mehr und nicht der Sonne lichten Schein.

Der Andere ſpricht:

Ich ſehe alles, was du ſiehſt, und ſehe doch: es iſt nicht wahr!
Laß nur den Ruß dir nicht ins Herz, ſo ſiehſt du auch das Heute klar.

Sie schwingt den Hammer, diese Zeit, und ihre Seele, die ist schnell,
Doch hinter ihrem grauen Dunst, da liegt das Leben glüh und hell.
Kriech nur nicht in der Niederung! Steig auf die Höhn und blicke weit!
Noch ringt sie mühsam und gebückt, doch richtet sie sich auf, die Zeit,
Und sie empfindet, was ihr not, und daß sie sich vergebens quält,
Wenn ihrem lauten Werkgedröhn das Weihelicht der Schönheit fehlt.
Dann wirft sie um den Wollsackthron und richtet neue Götter sich
Und feiert ihre Neugeburt mit hohen Festen königlich.
Sei unverzagt und glaube stark! Glaube und schaffe! Jede That
Aus frohem Herzen ist ein Korn, ein goldenes, für der Zukunft Saat.

Das Klapperwerk.

Vor meinem Fenster drauß,
Auf dem kahlen Pappelbaum

Sitzt ein Gespenst;
Das sieht scheußlich aus.
Sein Auge, das droht,
Ist innewendig rot,
Sein Maul, das trenst.
Ach, und wies redet und gestikuliert,
Jedwedes Wörtel mit Salbe beschmiert;
Schnappt über auch oft in Gezeter.
Sei nicht so unverschämt, wertes Gespenst;
Siehe, mein Pappelbaum ist kein Katheder,
Und ich bin kein Schulbube, wie du mich kennst.
Hab ich nicht rite hinaus dich geschmissen
Aus meinem Leben, du ledernes Scheuel?
Du bist mir widriger als der Tod,
Und eine Fahne flammfeuerrot
Will ich auf meiner Pappel hissen,
Daß sie dir droht
Und dich bannt, ob du Greuel.
Du bist die gelehrte Kümmerlichkeit,
Armselig weise, krüppelgescheidt,
Die nichts vermag,
Als Nacht und Tag
Dem Leben dekretieren,
Wies blühen soll und wachsen soll
Und ja nicht excedieren.
Macht einer vor Begeisterung
Jach in die Lüfte einen Sprung,
Gleich krähst du miserere,
Thust immer, als ob Gotteswelt

Ein triſtes Geometerfeld
Aus graden Linien wäre;
Speiſt alles an, was freüdig iſt
Und biſt voll eitel Hinterliſt
Mit Regeln und mit Fallen,
Und manchen frohen Uebermut
Hat deine kalte Regelwut
Zerdrückt in ihren Krallen.
Du biſt der Deutſchen Erbgeſpenſt,
Und wenn du dich Profeſſor nennſt,
Gleich werden zahm die Kecken,
Und heißt du gar Geheimer Rat,
Muß ſich die beſte, frohſte That
Vor deinem Spruch verſtecken.

Wie meinem Zorn ich genug gethan
Sah ich das Ding mir genauer an:
Da wars ein Klapperſcheuchwerk nur,
Von einem Geiſte keine Spur;
Oh zornige Verblendung!
Indes, mich deucht, wens nicht verdrießt,
Daß er aus dieſer Märe lieſt
Wol eine Nutzanwendung.

Vom Menschen.

(Herrn Harry Grafen Keßler zugeeignet.)

Zwei Menschen fanden sich
Im dichten Garten des Lebens,
Wie sich zwei Blätter im Wirbelwinde finden;
Und sie zeugten mich.
Dann haben sie mich gehütet und genährt,
Gehalten und geführt,
Bis ich stark ward, allein zu gehen
In den großen, dichten Garten.

Ich bin aufs geradewohl gegangen,
Dahin, dorthin,
Hatte kein Ziel.
Irgend ein Ding in mir
Trieb mich,
Bald sachte drängend wie aus dunklen Tiefen,
Bald mit Stößen, die waren,
Als ob sie aus grellen Hellen kämen.

Manchmal stand ich still
Und lauschte:
Ob ich nicht einen Ruf vernähme, daß ich wüßte:
Wohin?

Kein Ruf.

Wanderte weiter in die Welt
Ohn Ahnen, wohin.

Aber das Ding in mir,
Das wußte wohl, wohin
Michs triebe.

Hat mich über Berge geführt,
Abgründen vorüber,
Hat mich durch schwüle Ebenen gedrängt,
Mitten durch Fieberdünste,
Warf mich aufs Meer und lehrte mich schwimmen.
Manchen Stoß erhielt ich in der Welt,
Wunden empfing ich,
Die Narben wurden,
Schmerzen wühlten sich Wohnungen in mir
Und kalkten sich ein;
Ich müßte mich selber zerreißen,
Wollte ich sie aus mir austreiben.
Ich vergaß sie, wenn sie nicht tobten,
Und, wenn sie tobten, schrie ich mit,
Bis sie stille waren.
Hetzte auch einen Schmerz auf den andern,
Daß sie sich fraßen,
Und ich lachte, wenn ich sah,
Wie sie im Uebereinanderherfallen
Stücke aus mir rissen.

Dann kamen weiche Hände und streichelten mich;
Wie ein schwarzer Baum, der grüne Knospen
Der Sonne aufthut, fühlte ich die Wollust
Im Sein zu werden.

Alles, das war,
War nur für mich,
Alle die Welt
War mein Geschwister.
Ich wuchs in die Welt, wie in der Blume
Der starke Samenstengel sich hebt,
Und mir war: Ich wäre der Sinn der Welt.

Wunderbar schwoll meine Seele aus,
Ueber mich weg in die Ahnungen des Seins;
Götter gebar ich aus mir
Und spielte mit ihnen
Spiele der Seligkeiten und Spiele der Angst,
Und schlug meine Götter tot,
Da ich ihrer müde wurde.

Nun ward ich still
Und spielte nicht mehr.
Ich sah mich selber an und erschrak,
Daß ich allein sei.
Endlos Leben an Leben um mich,
Ich aber allein,
Und nichts über mir.
Da bückte ich mich in mich selbst
Und verbarg mich in mir
Und träumte.

Was ich geträumt, war wirr und wild,
Aber als ich erwachte

War ich heiter und wußte
Den Sinn meines Lebens.
Der ist: Still mich treiben lassen von dem,
Das in mir ist und nicht fragen:
Wohin?

Dunkel sind die Ziele,
Dunkel sind die Götter,
Dunkel ist die Welt.
Aber eine warme Flamme leuchtet in mir
Und läßt mich wachsen.

Weiter weiß ich nichts als diese Flamme,
Aber in ihr ahne ich alles.

Ich laufe nicht mehr querhin durch den Garten
Und stoße mich an keinen Stein mehr.
Ich wachse wie ein Baum empor
Und fühle unendlich und immer die Wollust
Im Sein zu werden.

Genug.

(Meinem Freunde M. A. Stremel.)

Ein Ritter ritt durch reifes Korn,
Den Zügel laß und ohne Sporn;

Es fraß der breite Gaul im Schritt,
Nahm manche gelbe Aehre mit.

Der Sommerſonne heller Strahl
Lag funkelnd auf dem ſchwarzen Stahl

Des Rüſtkleids, das der Ritter trug;
Im Schild ſtand ihm ein Wort: Genug.

Es lag die Lanze vor ihm quer,
Darauf die Eiſenrechte ſchwer.

Als er an eine Quelle kam,
Den Helm er ſich vom Haupte nahm,

Kniete nieder in den Kieſelſand,
Schöpfte Waſſer mit der Eiſenhand.

Und ließ es wieder fließen dann;
Liebreich ſah er das Fließen an:

Mein Herz war heiß im Kampfgetos;
Mich ließ die Liebe nimmer los;

Nun reite ich nach Haus im Schritt
Und bringe bloß ein Lächeln mit:

Genug.

Die Straßburger Münster-Engelchen

(*Für meinen lieben Franz Blei.*)

Gieb dir weiter keine Mühe, mein Sohn, o
Die kleinen thörichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

Sie rennen nicht
Und reden nicht
Und sitzen auf keinen Stühlen nicht
Und schreiben nicht
Und dichten nicht
Und wissen von Haß und Liebe nicht —:
Stehn bloß so da, aus Stein gehaun,
Und thun den seligen Himmel anschaun
Und loben Gott in guter Ruh
Und machen ein lieb dumm Gesicht dazu
Mit ihren süßen Schnäbeln; — oh,
Was sind die thörichten Engelchen froh,
Aus Steine,
So kleine.

Gieb dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen thörichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

Faunsmonolog.

(Für Maximilian Dauthendey.)

Bin ein alter Faun mit langem, weißem Bocksbart,
Lobe Pan und blase meine grüne Bündelflöte,
Die so süß singt wie der Maienwind im Schilfe.
Sah schon viele, viele hohe Säulen fallen,
Schöne, schlanke Säulen, buntbekapitälte,
Zwischen denen Wein und rote Rosen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingerosen
Liegen nun die glatten, weißen Steinbaumstämme;
Menschenhand erhob sie, Menschenhand zerschlug sie.

Sinne nach, ich alter Faun am braunen Wasser,
Sinne nach, wozu dies wirre Menschgewimmel
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern
Ewig baut und bildet, schreit und zankt, — und wütig
Niederreißt Gebautes und Geschaffenes. Besser
Dünkt es mir, die leise Flöte blasen, träumen,
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieser Erde,
Ueber-überallhin dringt i h r *wüstes Schrein.*
Wäre nicht die laute Menschenarbeitsherde,
Wär es wonnevoll, ein alter Faun zu sein.

Faunsflötenlied.

(Für Peter Behrens.)

Ich glaube an den großen Pan,
Den heiter heiligen Werdegeist;
Sein Herzschlag ist der Weltentakt,
In dem die Sonnenfülle kreist.

Es wird und stirbt und stirbt und wird;
Kein Ende und kein Anbeginn.
Sing, Flöte, dein Gebet der Lust!
Das ist des Lebens heiliger Sinn.

Das Kreuz.

Jüngst war ich auf einem Trödelmarkt
Und sah was das Leben zusammenharckt
Auf dem großen Gerümpelhaufen:
Lumpen und Plunder, Geraffel und Tand,
In Schmutz und Scherben allerhand;
Wer Geld hat kann sichs kaufen.

Da, unter altem Gerüst und Gerät,
Hab ich ein hölzernes Kreuz erspäht.
Zwei Hände lang wars, aus Fichtenholz schlicht;
Ich machte mir gleich ein rührsam Gedicht,
An welcher Andachtsstätte
Es einst gehangen hätte.

Dacht eine Bauernſtube mir,
In ders die dürftige fromme Zier
Vielleicht geweſen wäre;
Hing in der Eck an der weißen Wand,
Und manche harte Bauernhand
Schlug vor ihm ihre ſchwere
Bekreuzung über Bruſt und Geſicht.

So dacht ich, aber 's war ſo nicht.

Denn ſieh, als ſchärfer hin ich ſah:
Am Querholz war ein Einſchnitt da,
Und, als ich leicht darauf gedrückt,
Hat ſich ein Dolch heraus gezückt.
Erſchrocken ſchier ſah ich das Eiſen
Des Kreuzes in der Sonne gleißen.

War eine Blutrinn eingeſchnitten,
Und dieſes las ich ihr inmitten:
Kreutz und Meſſer Aines worden
In der Meſſerkreutzer Orden.

Schlecht bin ich leider nur beſchlagen
In Wiſſenſchaft aus alten Tagen,
Auch konnte, wie ich um mich that,
Mir keiner ſichere Kunde ſagen,
Was für ein Orden es geweſen,
Der Kreuz und Meſſer ſich erleſen
Als Waffe und als Namen hat.

Doch hab das Kreuz ich mitgenommen
Und geb es, wenn ſie zu mir kommen,
Als Rätſel gerne denen auf,
So da gehören zu den Frommen.

Mir ſcheints, als obs ein Sinnbild wäre
Für jenen wunderſamen Lauf,
Den des Erlöſers milde Lehre
Von Golgatha bis heut genommen.

Am Abend.

Mir haben auch die Sinne wohlgethan,
Mich lachte auch das Leben ſüße an;
Nun bin ich matt.
Nun ſehn ich mich nach einem ſtillen Schluß,
Nach einem tiefen Schlafe, der kein Muß
Und auch kein Wollen hat.

Ich ſah das Glück, die Sonne war mir lieb,
Ich aß und nahm, bis nichts zu nehmen blieb;
Nun will ich gehn.
Mein Aug iſt müd von Farbe, Licht und Glanz,
Es hat zu lange in den Mückentanz
Der bunten Welt geſehn.

Leere.

Meine Seele ist krank, ich weiß nicht, nach wem,
Meiner Träume Gestalten sind Schleier und Nebel,
Die Stimmen, die ich höre, sind fern und verweht.

Ach, schweifende Sehnsucht ohne Ziel!
Irrflug der Seele!

Ich stehe einsam, seelenverlassen, arm
In weiter Wüste, starre Wolken nach,
Leeren Gebilden der Winde, die ich liebe,
Weil sie wie meine Seele ziellos sind,
Wechselgestaltige, sonnenangeglühte,
Hochfliegende, die immer wieder
Zur Erde müssen.

Und ist doch um mich rings das Leben voll Gestalten,
Das blutgetriebene, blühende, voll von Früchten,
Und manchmal klingen Laute an mein Ohr,
Und im Vorübergehen streift mich manche Hand,
Und heiße Augen seh ich, rote Lippen, leuchtendes Haar,
Gewänder, die von schönen Gliedern hold bewegt sind, —:

Muß ich denn einsam sein?

Ich habe Freunde, die ich neidlos liebe;
Die kahle Not entfloh aus meinem Hause;
Was Große bildeten, darf ich genießen,
Dankbar, nicht mäkelnd, hingegeben, ruhig;
Und, wohl bewußt der Kraft, die mir geworden,
Nicht hastig frech ins Uebermäßige schweifend,
Selbstsicher im Bereiche meiner Kunst,
Füg ich fast mühelos mir zum Genuß
Gebilde an Gebild.

Was seh ich Wolken nach? Was schweifst du irr
Ins ziellos Weite, sehnsuchtkrank, oh Seele?

Ich weiß es wohl, was mich so einsam macht.
Dies alles, das ich habe, ist ein Tand,
Nicht wert, dafür des Morgens aufzustehn.

Du hast die Liebe nicht. Das Wort trifft mich.

Drum bin ich in des Lebens Fülle fremd,
Starr, wurzellos und blicke Wolken nach,
Verwehenden Gebilden ohne Sinn.
Die große Leere und das größte Leid:
Liebloses Leben, kalte Einsamkeit.

Roſen, Goethe, Mozart.

(Für Dora Hitz.)

Was will ich mehr? Auf meinem Tiſche ſtehn
In ſchönem Glaſe dunkelrote Roſen,
Der weiße Marmor-Goethe ſieht mich an,
Und eben hört ich Mozarts Figaro.

Ich litt einſt Schmerz? Ich war einſt müd und krank?
Ich log mir Glück und dichtete ein Wunder
Von Weib, das nichts als gute Maske war? —:
Die Roſen glühen: Alles war ein Traum,
Der weiße Goethe leuchtet Heiterkeit,
Und in mir ſingt Suſanne, Cherubin.

Wie aber: Hab ich denn nicht Kummers viel?
Verliebten Zweifel und des Schaffens Angſt? —:
Die roten Roſen glühen: Sieh uns an,
Der weiße Goethe lächelt: Denk an mich,
Und Mozart ſingt mich ſüß und heiter ein.

Ich frevelte, wollt ich nicht glücklich ſein.

Bilanz.

So geh ich nun, Cylinder in der Stirn,
Den Schnurrbart aufgeſtrichen, wie ſichs ziemt,

Und ſetz mein ſpaniſch Rohr altväteriſch,
Bedächtig, ſchrittbemeſſen vor mich hin.

Alt wohl noch nicht, doch auch nicht mehr ganz jung,
Iſt man denn in der Mitte angelangt,
Beim à peu près, und hat Gelegenheit,
Vorwärts und rückwärts ſtill ſich umzuſehn.

Kopfnicken. Stirnefalten. Hem und hum . . :
Tja: Manches hat ſich nicht ſo eingeſtellt,
Wies einſt der ſtolze Gymnaſiaſt geträumt,
Und dies und das ging unerquicklich aus,
Das ſich erſt wunderſchön zu machen ſchien.

Zieh die Bilanz, Mann im Cylinderhut!
Schlag Blatt für Blatt mit Rechnermiene um!
Sieh nach, Freund Ich, was dir noch übrig bleibt!

Wer ſtößt mich da? Um Gott!: die Adelheid!
Nanu, Madam, wo kommſt denn du jetzt her?
Tanzſt du denn nicht bei den Ambaſſadeurs?
— „Ich tanze nicht.“ Sie ſagts mit Düſterheit.
— Um Gotteswillen, Kind, was iſt geſchehn?
— „Ich bin . .“, ſie ſtreift den Handſchuh ſich zurück
Und zeigt mir, herkle! einen Ehering.

Da muß ich lachen, daß mein Seidenhut
Dem Dampfschiffschlote gleich schwankt, der im
Sturm
Mit häuserhohen Wellen trotzig kämpft
— Du bist . . . die Welt geht unter . . . du . . .
oh Schreck!
Dagegen ich! Sie her! — Und frei und nackt
Zeigt meine Hand sich ohne goldnen Reif.

Nun geht ein Fragen nieder auf mein Haupt,
Daß neben ihm ein Donnerwolkenbruch
Ein Mückenniesen ist. Ich halte still
Und sage nichts und werde völlig stumm,
Bin lang schon nicht mehr da — wo bin ich
nur? —
Und schließlich drück ich mich von Adelheid.

Wo war ich doch . . .? Ja so, ja: die Bilanz.
Nun gut, was bleibt? Bin ich vielleicht bankrott?
Bin ich solvent, wenn mich das Schicksal mahnt
Und zu mir spricht, der grimme Gläubiger:
Her mit dem Darlehn, mit den Zinsen her!
Ist denn nicht alles, alles längst verthan?
Kam irgend nur ein kleiner Posten ein?

Mir scheint, mir scheint, Freund Ich, das Ding
steht schlimm.

Bedeppt, beklommen, ein ertappter Dieb,
Steh ich gesenkten Hauptes, schuldbewußt,
Und sage meinem lieben Herzen: Ach,
Du dummes Herz, wie falsch hast dus gemacht!
Du schwaches Herz, nichts hast du ausgeführt!
Du böses Herz, was sündigtest du so,
Daß niemals Ruhe mehr dein Teil kann sein!
Was für ein Bursche war ich, keck und kühn,
Ein unbesonnener Lacher und ein Held,
Ein Greifer, Jager, ja ein Flieger fast,
Und trotzig, golden trotzig, — selbst dem Glück.
Hab ich nicht einst, mit diesem Herzen da,
Mit dir du Ding, das mich so angeführt,
Die ganze Welt umfaßt; war ich nicht einst
So voll von Liebe, daß ich manchmal rief:
Helft! Banden her! denn mich zersprengt das Glück! . . .?
Und jetzt!? Da steh ich schwarzer Marabu,
Lack an den Schuhn, den Schädel überröhrt,
Den Schnurrbart hoch, Erfahrungsfalten tief,
Hier, in der Menschenmenge, steh ich da
Und bin so einsam, daß im Wüstensand
Niemals ein Büßender so einsam war.
Wo blieb mein Lachen, wo die Zuversicht
In meinen Stern, wo blieb mein Tänzerschritt
Und dieses Schwellen für die ganze Welt,
Die Liebe wo, die große, flammende,
Die mich emportrug und, die Schenkerin,
Mich rings mit Gnaden wie mit einem Wall

Umfriedete, — ach Herz, Herz, ſprich, wo blieb
Mein Leben, meine Kraft, mein junges Glück?
Wo . . . wo . . .! Und meine Blicke irren ſo,
Als ſucht ich in der Menge, was verflog.

Da: Stern und Sonne, Segen, Licht und Glanz!
Ein Strom von Klarheit und Beruhigung:
Im Wagen ſie, die blonde Königin,
Die goldne Herrin und Gebieterin,
Die Adelige, Reine, Einzige.
Wenn ſie die Hand hebt, bebt mein Herz vor Glück,
Wenn ſie das Haupt neigt, faßt mich Seligkeit,
Ich ſeh ſie gehn, und meine Seele ſingt,
Und alle meine Tiefen klingen mit,
Sagt ſie ein einzig hingeſchenktes Wort.

Ein Augenblick nur, und ſie iſt vorbei,
Ein kleiner Augenblick nur, und ich weiß:
Ich habe alles, alles noch in mir,
Es iſt nicht not, daß ich verzweifeln muß,
Reich bin ich, unermeßlich reich und ſtark.

In die Arena! Leben, wehre dich!
Ich habe Schwerter und den hellen Mut,
Den heißen Mut, der in Gefahren lacht.





SENTIMENTALE REISE.

I.

(Paris, 15. u. 16. Oktober 1900.)

Oh ja, die Liebe und ein treues Herz,
Und alles, was wir Seele nennen, ist viel wert.
Doch davon wollen wir nicht reden, Kind,
Und wollen keine Fesseln hin und her
Von Herz zu Herzen binden, und das Wort:
„Auf immer" spanne seine Fäden nicht
Von dir zu mir. Uns sei der Tag genug,
Die stille Stunde, die uns glücklich macht.
Dann wird, wenn einst auch das vergangen ist,
Uns keine Lüge die Erinnerung
Schwarz überschatten, und wir dürfen klar
Nach Rückwärts schauen ohne Bitternis.

Nicht traurig sein! Noch lange ist nicht Herbst,
Und auch der Winter hat sein stilles Glück.
Eisblumen schließen von der Welt uns ab,
Und herzensinnen rauscht und klingt ein Wald
Von tausend Vögeln laut: Erinnerung.

II.

(Paris, im singhalesischen Theegarten,
15. Oktober 1900.)

Laß! Liege so, die Arme unterm Kopf,
Daß sich im Atmen deine schöne Brust
Noch runder hebe, mir entgegen, — so:
Ich muß die Hand darauf thun. Das ist Glück.

Sei still und schließe auch die Augen, — oh:
Kein Wort, kein Blick, nur dieses stumme Spiel
Des Atems, der den schönen Leib bewegt.
Und als ein stummer Beter, der nicht Worte
macht,
Knie ich in Andacht dir zur Seite hin
Und bett auf deine Brust mein Haupt. Es ist
Kein schönrer Fleck, zu träumen, auf der Welt.

III.

(Paris, 16. Oktober 1900.)

Du sagst, du liebst mich. Oh, ich danke dir!
Zwar kenn ich dieses Wort als Lüge nur,
Doch klingt es süß, wie liebliche Musik,
Und gerne glaubt man, was so lieblich klingt.
Ich will es glauben, und ich bitte dich:
Nimm diesen Glauben als Entgegnung an.
Mir selber will das Wort „Ich liebe dich“
Nicht mehr vom Herzen auf die Lippen gehn.
Dem Boden, der von mitleidlosem Fuß
Zerstampft ward, dem der Bosheit dürre Hand

Salz in die Furchen ſtreute, wollen Roſen nicht
Entblühen, — blaſſe Neſſeln bringt er nur.
So ſieht mein Garten aus, — ein Neſſelbeet.
Willſt du ihn lieben? Wunder ſind geſchehn!
Die Liebe iſt die beſte Gärtnerin.

IV.

(Paris, 18. Oktober 1900.)

Des Zweifels müde und von Mißtraun matt
Sehn ich mich tief nach Glauben, wie der Mann,
Der ſchwer den ganzen Tag die Arme rührte, ſich
Nach Ruhe ſehnt.
Doch ſoll es wohl nicht ſein.
Drum hab ich nur den Augenblick des Glücks,
Nicht ſeine Dauer und Beruhigung.
Und alles Holden Grund iſt mir vergällt.
So will ich an der Oberfläche nur
Vom Quell des Schönen ſchöpfen. Griff ich tiefer,
ach,
Es käme wieder Schlamm mir in das Glas.

V.

(Paris, 22. Oktober 1900.)

Ich fuhr ins fremde, weite Land; es war
Ein Fliehn vor mir, vor dir, vor allem, was
Mich täglich quält und treibt und freudlos macht.
Ich wollte frei ſein und Zuſchauer ſein,
Die Hände auf dem Rücken fremd das Fremde
ſehn.

Und sieh, ich sehe nur zurück und, ach!
In mich hinein und quäle mich noch mehr
Und bin unruhiger, als je ich war.
Die bunte Welt umrauscht den Sinnenden,
Der immer nur den Nebelzügen folgt,
Die innen unaufhörlich hin und her,
Trübselge Schatten, ziehn, wie im Gebirg
Die grauen Wolken wandern. Wehe mir!
In meinem Auge ist nicht mehr das Bild
Der reichen Welt. Dem Maulwurf ward ich gleich,
Der nur die engen Gänge sieht, die er durchwühlt.

VI.

(Zwischen Macon und Pontarevant la Chapelle, 28. Oktober 1900.)

Was wär ich, hätt ich nicht die hohe Kunst
Des schön gesetzten Wortes und die Kraft,
Mit einem Strom von Strophen mir den Schmerz
Und alles Dumpfe aus der Brust zu schwemmen.

Wieviel versäumt ich! Wieviel Früchte ließ
Ich auf der Lebenstafel unberührt!
Wieviel versah ich! Wieviel Böses sann
Mein Herz, und wieviel sündigte die Hand!
Doch einen schönen Reim zu ründen war
Ich nie zu träge, und ich frevelte
Nie bösen Sinnes gegen dich, oh Gut
Der Güter, das mir in der Wiege lag,

Als ich der Mutter Wort zum ersten Mal
Vernahm: Oh deutsche Sprache, allerherrlichste!
Kein Kind wird einst von mir im Leben stehn,
Wenn ich ins Nichts zurückgegangen bin
Und all mein Leben, all mein Schmerz und Lust
Vorüber und verschwunden wie die Wolke ist,
Die eben noch, durchglüht von Sonnengold,
Wie eine ganze Welt voll Licht und Saft
Am hohen Himmel stand. — Dann wird vielleicht
Ein kleiner Vers von mir lebendig noch
In eines deutschen Mädchens Herzen blühn,
Und meine Worte werden voll und warm
Von ihren Lippen wehen, wie der Duft,
Der aus dem Innersten der Rose kommt.

VII.

(In der Provence, November 1900.)

Hier ritten einst die tapfern Troubadours
Mit Schwert und Laute ihrer Liebe nach;
Hier glühte einst das Glück der großen Kunst,
Die wie die Sonne der Provence schien:
Ein goldnes Siegeszeichen, ein Juwel,
Der schönsten Tage schönster Schmuck. Es sprang
Das Lied gleich einem schönen Pagen froh
Den Frauen in den Schooß. Doch manchmal wars
Wie Mistralwind und fegte durch das Land
Und trieb die Wolken und zertrümmerte,

Was alt und morsch war. Sieg und Segen trug
Des Verses Flügel, der schön glänzende,
Durch diese Lüfte voller Blumenduft,
Und Liebe lächelte dem Liede zu.

In diesen Liedern war kein müder Ton,
Und auch die Traurigkeit war stolz und stark,
Denn adelig war noch die Kunst des Lieds,
Und wer zu schönen Frauen sich vermaß
Die Stimme zu erheben und das Herz,
Der wußte, was sich ziemt. So wußt er auch,
Daß nicht für Alles Worte ziemlich sind
Und Schweigen eine edle Kunst der Herzen ist,
Die eher brechen, als schamlos den Gram
Der Schwäche zeigen. — Ach, wir reden viel
Von neuen Tönen und von neuer Kunst,
Und unsre Herzen sind so jämmerlich,
Daß uns die Knechte jener Troubadours
Verachten würden, sähen sie, wie wir
Schamlos entblößen, was so ekel ist:
Das Trübe, Dumpfe, Schwache, all die Qual
Des machtlos ungebändigten, den Satz
Der Seele voller Krampf und Mißbegier.

Wir wollen fürder nicht so üppig sein
In großen Worten und Versprechungen
Von neuen Weisen einer neuen Kunst.
Wir wollen wieder schweigen lernen, und die Zucht,
Die Adelsmeisterin, angehn, daß sie

Wachsam und strenge bei uns sei, wenn wir
Uns unterfangen, klangvoll Wort an Wort
Zum Vers zu fügen. Ehrfurcht halte uns
Im schönen Maße, und die edle Scham,
Des Künstlers Tugend, walte über uns!

VIII.

(Nymphenburg, Januar 1901.)

Nun ist viel tot in mir. Ich weiß nun, jene Qual
Die mich ins Fremde trieb und immer rückwärts doch
Den Blick der Sehnsucht wandte, war nicht mehr
Als einer Krankheit letzter Ueberfall.

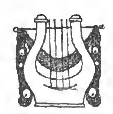
Sieh, auf dem Schnee hier steht ein Sarg, — hinein
Die leere Puppe jenes faulen Grams!
Lemuren, kommt, und schaufelt mir ein Grab
Für diese böse Puppe, — Schnee, Schnee, Schnee
Darauf und schwere Blöcke Eis. Macht schnell!
Tief, tief das Grab, in Eis und Schnee tief, tief!
Ich will nicht wissen, wo der Popanz liegt!

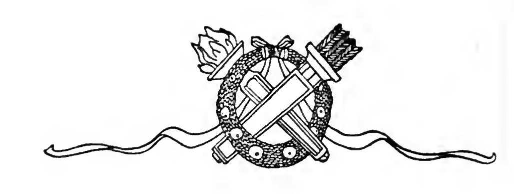
Ah, daß ich frei bin! Wintersonne, sieh,
Hier steh ich fröhlich zwischen Eis und Schnee,
Und niemals wußt ich mehr, was Frühling ist.

Ich war ins Grau, ins Neblige verrannt.

Ich hing am Gram wie in der Spinne Netz
Die arme Fliege, und ſchon fuhr auf mich
Die groſʒe Spinne los, die alles friſʒt,
Da ſprach was über meinem Leben wacht:
Noch nicht, noch nicht! Und wie im Märchen
wars:
Ich ſtand verwandelt und erlöſt und frei
Im allerſchönſten Schloſſe von Kriſtall.

Oh ſchöner Winter, kalt und ſonnenklar,
Dein Froſt hat mich geſund gemacht und hart.
Mir iſt, als ruhte jetzt in meiner Hand
Ein wohlgehämmert Schwert. Und ich bin ſtark,
Mir alle Wege frei damit zu haun.
In Niederungen geh ich nun nicht mehr.





SUB ROSA VENERIS.

(An Frank Wedekind.)

I.

Die Sonne liegt auf goldenem Kies:
Der Weg da führt ins Paradies.

Rund, bunt, ein Pfauenrad, das Thor:
Zwei nackte Evas ſtehn davor.

Leg Schuh und Kleider in den Sand:
Geh nackt in das gelobte Land.

Nun laſtet kein Geſetz dir ſchwer:
Du warſt ein Chriſt, jetzt biſt du mehr.

Vier Arme winken dir, geh ein:
Ein Gott und Heide wirſt du ſein.

II.

Heimlich, auf Diebes-Sohlen,
Bist du, ein Sklave, geschlichen,
Der Lust Brosamen zu stehlen;
Pfui, du hast dich gefürchtet.

Nun gehst du nackt in der Sonne
Und nimmst dir die Lust als dein Eigen,
Den runden, goldenen Apfel vom Paradiesesbaume.

Wo ist der Engel mit dem Flammenschwerte?

Küsse die saftige Frucht andächtig, vor du sie isseſt,
Küß deine Hand, die sie nahm, und die den Engel vertrieb.

III.

Bist du lange blind gewesen,
Darfst du nun die Schönheit sehn,
Ganz und gar bist du genesen, —
Denn du lerntest, nackt zu gehn.

Keine Hüllen, Fesseln, Binden,
Und zur Sonne hast du Mut,
Was dich lüstet, wirst du finden;
Denn du bist dir selber gut.

Bist ein Beter du gewesen,
Wirst du Gott nun selber sein,
Ganz und gar bist du genesen:
Denn du bist nicht mehr gemein.

IV.

Wenn der Frühling kam, kam dich die Sehnsucht an;
Du genossest ihn nicht, du erschauertest ihm.
Nun bist du Blühens ein Teil.

Nun ist dir die glänzende Knospe verwandt
Und der triefende Saft und das schwangere Glück:
Nun kennst du die Sehnsucht nicht mehr.

V.

In meinem heimlichen Schlosse gehn
Zwei Mädchen nackt Trepp auf, Trepp ab,
Umarmen sich und küssen sich
Und sind verliebt in sich und mich
Und lachen.

In meinem heimlichen Garten gehn
Zwei Mädchen nackt durch Busch und Beet;
Die Sonne ist den Nackten hold,
Gießt über ihre Schönheit Gold;
Sie leuchten.

In meiner heimlichen Kammer ruhn
Zwei Mädchen nackt auf einem Pfühl.

Der Sommerwind ist um sie her,
Die Sommernacht ist schwül und schwer;
Sie träumen.

In meinem heimlichen Saale stehn
Zwei Mädchen nackt und sehn sich an.
Und vor einander in die Knie
Mit einem Seufzer sinken sie
Und weinen.

VI.

Das ist des Lebens innigster Verstand:
Bescheiden sein im guten Augenblick,
Das Nahe voll umfassen, alles rings
Durchfühlen und genießen — aber nicht allein.

Was will ein Herz allein? Es schlägt und schlägt
Und müdet sich ins Leere. Sehnsucht ist
Sein Loos, und Sehnsucht fühlen, heißt: in sich
Dem Leben fern sein.
Oh Geliebte, komm:
Ich will dich fühlen und lebendig sein.

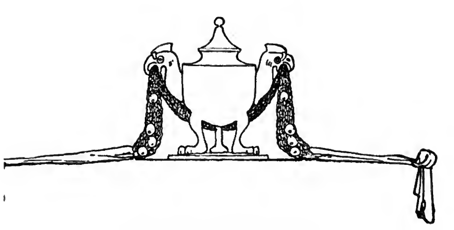
Was brauch ich Himmel, Ewigkeit und Gott?

Ich habe dich. Der Augenblick mit dir
Ist Ewigkeit in Gott. Wenn meine Hand

Die runde Fülle deines Busens fühlt,
Fühl ich, daß Leben haben Gott sein ist.

Denn du bist schön. Und Schönheit ist der Sinn
Der Welt. — Schönheit genießen, heißt die Welt
Verstehn.





UEBERSETZUNGEN.

Die Tanzgilde

(Nach Arne Garborg. Dem Dichter gewidmet.)

Oihoh du! Ahei! Die Geige fängt an!
Komm her, Mädel, komm, zum Tanze tritt an,
Zum Tanze mit mir, o du Meine!
Der Fiedelbogen ſpringt,
Die Geige ſingt;
Hör, hör, wie das klingt!
Es iſt wie Gelach und Geweine.

Wir gingen viel Wochen ein jeds für ſich
Und dachten ſo lange
Und achten ſo bange,
Jetzt aber im Arm feſt halt ich dich,
Und warm im Arm dir fühl ich mich,
Jetzt gehn wir nicht mehr alleine!

Und rundumadum
Mit Jodelgejuchz
Zu Baßgeſchrumm
Und Geigengeſchluchz!
Feſt ſie im Arm,
Dreht er ſie warm,
Der Burſche ſein Mädel im Tanze.

Sie ſtürmen im Braus
Mit Sprung und Schwung,
Es dröhnt das Haus,
Und der Burſche jung
Fängt an zu flehn,
Sie ſoll mit ihm gehn,
Das Mädel mit ihm — nach dem Tanze.

Sie aber, bedacht,
Sagt ihm Beſcheid,
Und alles lacht
Und johlt und ſchreit;
Und Rauſch und Wut,
Und es brennt das Blut,
Und es jauchzen die Geigen zum Tanze.

Das Hügelweibchen, im Winkel allein,
Das murmelt und lächelt leiſe
Und ſieht mit geſpenſtiſchen Augen hinein
In die tummeltanztobenden Kreiſe.
Oh, was da all fliegt
Und kraucht und kriecht,
Was für Tierzeug im Tanz in der Stube ſich wiegt!

Jedjedes von ihnen ſein Seeltier hat,
Das folgt ihm im Rücken getreulich,
Von allerlei Farbe und jeder Geſtalt,
Aber alle ſind ſie abſcheulich.
Oh, könnten ſie ſie ſchaun!
Es würde ſie graun;
Und würden nicht fürder des Teufels Korn baun.

Schopf-Ola vom Hügel, geſtriegelt und glatt,
Der dort, mit der Taille, der ſchmalen,
Einen dürren Gockel zum Folgevieh hat
Mit Sporen und Schwanzfederprahlen;
Der Dös-Peter Waaf,
Der hat ein Schaf,
Aber der ſchlaue John Sanftland ein Füchslein brav.

Der faule Knut Waldkamm, der „laß man"-Knut,
Der hat eine Sau zum Geleite,
Dem Andree Hochland, dem Mädchenvogt,
Springt jappend ein Bock zur Seite.
Und dem freundlichen Grein,
Der ſich dreht ſo fein,
Folgt der graue Wolf auf dürrem Gebein.

Den Lüderjahn-John ſtupſt ein hungriger Gaul,
Der nicht Waſſer noch Heu kriegt zu ſchauen,
Ein Bär ſperrt hinter Lars Kraftarm das Maul,
Jakob Schlüpfrig'n hörſt du miauen;

Und, guck mal an:
Der grimme Christian,
Der hat ein Häslein zum Kumpan.

Klatsch-Guri eine Zicke hat,
Mit Bommeln an der Kehle,
Die dicke Malli ein Ferkel glatt,
Zank-Berit eine Töle.
Eine Elster dort
Hinter Mari Nord;
Rackel Langschenkel läuft vor 'ner Stute fort.

Die Maren, die Mette, die Lisabet,
Auch Stine und Stockbrücks Oline,
Die haben nur jede 'ne Leghenne fett,
Desgleichen Bergklumps Jorine.
Aber die Reiche von Koos,
Die mit Silber hinterm Schloß,
Die den Hof kriegt: die hat eine Gans riesengroß.

So geht es tummelrundum im Tanz,
Zweibeinig und auf Vieren;
Das schwingt den Arm, das wirft den Schwanz,
Es zittern Balken und Spieren.
Da trampelt es draus,
Und herein mit Gebraus
Volks mehr noch . . . daß Gott! Berstvoll ist das Haus!

Kobold und Zwerg
Aus Hügel und Berg,
Geiſter Ertrunkener,
Meernachtverſunkener,
Popanz und Borſtentroll,
Waldweib und Hügelweib,
Dicker Leib, dünner Leib;
Alles hinein übern Haufen wie toll.

Rappelt die Flügel und pluſtert ſich auf,
Schüttelt das Fell,
Und mit Geſchnober, Geſchnufel, Geſchnauf,
Kletterſpechtſchnell,
Läuft es an Kiſten und Kanten hinauf.

Stiebend wie Federflaum
Macht es ſich mitten in Braus und Gelärm,
Mitten im Tanzgeſtampf, Staub und Geſchwärm
Leiſeleicht Raum.

Tanzt in den Ecken,
Keiner kanns ſehn,
Zinken und Becken
Spielen Verſtecken,
Zauberwunderſchön.
Klirr und kling,
Tingelingeling!

Leiſe, ganz leiſe,
Geiſterliche Weiſe,
Keiner kanns hören,
Keiner kanns ſehn:

Waſſertropfengluck, Quellgerieſel tief,
Windgewein von Weſt, Wellenwurf von Nord.
Winkelflüſtern leis, ungeſprochen Wort,
Raſchellaub vom Baum, das im Falle rief ...

Trippelt nun, trappelt nun,
Graumännerchen, Grauweiberchen,
Tippelt nun, tappelt nun,
Die Sonne die ſchläft feſt.
Humpelt nun, hampelt nun,
Herr Grauſchopf und Frau Grauſchopfin,
Zumpelt nun, zampelt nun,
Hei, Weihnachtsfeſt!

Bummel,
Bammel,
Spinneräderrockentanz,
Rockentanzgeſchrammel.

Dunkel nah und ferne.

Bammel,
Bummel,
Rücken-Rücken-Reihetanz,
Rückentanzgetummel.

Dunkel Mond und Sterne.

Und wild und wilder, hei, ſo recht!
Zur Ecke ſchwing!
Zur Decke ſpring!
Mannshoch, hopp! ſo! Hei, bück dich, Knecht!
Jetzt geht es ohne Maßen.
Noch nie ſahſt du ein Tanzen ſo,
So Luſt und Lärm,
So Schwung und Geſchwärm,
Es brauſt in die Nacht, in die Ferne, oh,
Es iſt im Rauſch ein Raſen.
Juchen,
Jachen,
Tummeltanz und Krachen,
Krachen im Bärenpelze.

Hier iſt ein rechter Kerl, ahei!
Durch Felſen gekommen,
Durchs Feuer geſchwommen;
Willſt du mich haben? Da haſt du mich! Ei!
Ich winke nur: Komm! Und ich kriege.
Her mit dem Mund! Ich küß ihn, hoh,
So einen wie mich,
Wünſcht jede ſich!
Und rittſt du bis Rom, findſt keinen ſo,
Der wie ich im Tanze ſich wiege.
Zieber,
Zaber,

Flackertanzgewaber,
Schön ist die dunkle Weihnacht.

Das Hügelweibchen sitzt und starrt,
Schwer geht die Brust: in Flammen
Zur Hölle rast die tolle Fahrt,
Gespenster und Menschen zusammen.
Das Licht wird matt; oh, mehr und mehr
Umringelt sie das Dunkel;
Kobolde kommen ein ganzes Heer —
Hui, glüht Springtanzgefunkel:

Schatzeinziger mein,
Komm, willst du mich frein,
Spieltraudel mir sein
Im Dudeli-dudelidei?
Du, du nur allein,
Oh, warte du mein,
Und dein will ich sein
Im Dudelidei.

Um mich ists geschehn,
Dein'n Weg muß ich gehn,
Zu Diensten dir stehn
Im Häusela-Häusela-hei.
Mußt zu mir nun auch stehn,
Mit mir nun auch gehn,
Dein Spinnrädel drehn
Im Häusela-hei.

Flachs ſollſt du ſpinnen,
Zwirn ſollſt du zwirnen,
Strümpf ſollſt du ſtricken,
Surelilei.

Ich will dich tragen,
Wiegen und wagen,
Hegen und pfle-
gelileia.

Lein wolln wir weben,
Den Webebaum heben,
Wachholder ſoll brennen,
Surelilei.

Die Wiege wird knacken,
Renntier wird ſchmecken,
Brot wolln wir bak-
kelibeia.

Schatzeinziger mein,
Ja, willſt du mich frein,
Spieltraudel mir ſein,
Im Dudeli-dudelidei!?

Du, du nur allein,
Ja, du warte mein,
Dein, dein will ich ſein
Im Dudelidei!

Die Harfe ſingt;
Wie Weinen klingt
Ihr Lied, gelind
Wie Sommerwind.
Wiegt ſich ſo weich,
Hebt ſich ſo reich,
Fällt in Traum, wird ſtill und ſtiller.
Nun, wieder erwacht,
Schwillt es mit Macht,
Brandet herauf
Wie Wogengetrauf:
Tief aus dem Traum,
Schaukelnder Schaum,
Ringt ſich ein ſchluchzender Triller.

Ein blauer Kobold, reich und ſchön,
Im Strähnhaar goldene Spangen,
Tanzt her mit buhlendem Getön,
Das Hügelweibchen zu fangen:
Oh du Zauberſchön,
Du ſollſt mit mir gehn,
Dein ſilbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Bei Tage, da bin ich der braune Bär
Und trolle im Walde, dem weiten,
Bade tief im Waldſee mein Zottelfell ſchwer
Und muß durchs Wildwaſſer ſchreiten.

Spiel am Ufer hinan,
Bin der Herr vom Tann,
Soweit Dein Auge ihn ſehen kann.

Doch, wenn die Zeit gen Mitternacht neigt
Und der Tag in den Hügel gegangen,
Oh, wie es dann glöckelt, oh, wie es dann geigt!
Dann bin ich in Tönen gefangen.
Und ſchleiche mich ein,
Zu dir mich hinein
Und ſchlafe in deinen warm Armen ein.

Meine Braut im Blauhügel ſollſt du ſein,
Sollſt Silber und Seide tragen,
Und eitel Glück ſoll um dich ſein
In allen deinen Tagen.
Oh du Zauberſchön,
Du ſollſt mit mir gehn,
Dein ſilbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Aus ſtreckt er die blaſſe, die blaue Hand,
Ihr iſt, ſie müſſe vergehen.
Doch wie ſie zum Kuſſe dem Mann ſich gewandt,
Hat ein Rattenmaul ſpitz ſie geſehen.
Ach Jeſus! Oh Gott!
Oh Gott! Oh Not!
Sie fällt von der Bank und liegt wie tot.

Lyng-Lun.

(Nach dem Vlämischen des Pol de Mont.
Dem Dichter gewidmet.)

Durch Li-yo-ing, wo aus morastiger Erde
Der Riesenbambus aufschießt wie ein Wald,
Ging, in Gedanken ganz verstrickt, der Weise,
Der Dichter Lyng-Lun. Kümmerlich sein Leib;
Doch seine Seele, die war gottesstark.
In breiten Stößen, osther, rauschten an
Die Winde voller Kraft und bliesen laut
Durch dieses Röhrichts palmenhohe Stämme;
Und wundersame Weisen weckten sie
Aus ihnen, daß es wie vom Menschen klang.
Ein Singen, Jauchzen und ein Klagen wars.

Bis zu des Weisen Füßen beugten sich
Die schlanken Schäfte, seinen Wangen längs
Schwebten wie Schmeichelhände ihre Blätter,
Die langen, schmalen. Und es hielt Lyng-Lun
In Schweigen sinnend einen Stamm zurück.
Und zwischen zweien Knorren schnitt er sich,
Genau inmitten schnitt ein Stück er sich
Heraus, und sieh: Da seinen Atem er
Dem Rohre einblies, schwoll ihm sanft ein Klang
Sehr tief und voll aus diesem Rohr entgegen,
Ein Klang, lebendig wie die eigne Stimme.

Und wunderbar: als hätte rings um ihn
In Luft und Erden alles nur geschwiegen,

Bis daß ihm Stimme gab sein Menschenmund,
Ward nun mit eins die ganze Welt Gesang.
Der Hoangho, der seinen grünen Strom
Wie eine Flut von Schlangen vor ihm wälzte,
Er wieherte wie ein gepanzert Roß,
Wenn es zum erstenmal im Lärm der Schlacht
Auf Schild und Brünne Schwerter klirren hört.
Der Fung-hoan, der rote Zaubervogel,
Schwang sich mit seinem Weibchen auf den Ast,
Und seiner Liebe süße Sehnsucht klang
Wie lebend Gold.

Da rief Lyng-Lun, der Weise,
Begeistert laut: Ah, huldreiche Natur,
Ich höre deine Stimme. Brülle, Strom!
Sing, singe, roter Vogel! Winde, braust
Und rauscht Akkorde durch das schwanke Rohr,
Daß ich erlausche deiner Stimme Klang
Und in mich berge, denn es wird fortan
Mitklingen und mitsingen die Natur,
Wo seiner Seele Tiefgefühl der Mensch,
Der leidende, ausklagt, ausjauchzt, aussingt.
Und sorgsam lauschend schnitt er Rohr auf Rohr
Sich aus dem großen, schwanken Bambuswald
Und stimmte sie genau: sechs nach dem Rauschen
Des Stroms, des Röhrichts und der wilden Bäume,
Sechs andre aber nach der Vögel Sang
Und dem Insektensummen; band sie alle
Andächtig an einand und brachte sie

Voll hellen Jubels dem, der unterm Himmel
Als Sohn der Sonne diese Welt regiert,
Und niederknieend sprach er: Nimm dies, ha!
In diesen Rohren lebt des Weltalls Seele.

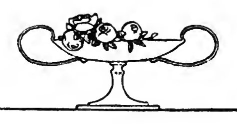
Mond in der Kammer.

Nach Li-tai-po.

(Meinem Lehrer Herrn Kuei-Lin in Peking.)

Hell liegt der Mondenschein vor meinem Bette,
Als wenn die Erde weiß mit Schnee bedeckt sich hätte.
Ich hebe mein Haupt empor: der Mond steht klar und rein.
Mein Haupt ich senke
Und dein gedenke
Ich, Dorf, du kleine Heimat mein.





DURCHEINANDER.

Das Mädchen ohne Bräutigam.

Wenn ich Braut bin, wenn ich Braut bin,
Will ich haben kein weiſſes Kleid,
Kein weiſſes Kleid;
Aus ſchwarzer Seide, ſo ſoll es ſein,
Aber viele, viele weiſſe Roſen drein,
Groſſe, weiſſe Roſen geſtickt.
So will ich gehen, ſo will ich gehen,
Ganz langſam, langſam an den Altar.
Aber rote Roſen, ganz dunkelrote Roſen
Im Haar.

Und mein Brauthemd? Mein Brauthemd?
Wie ſoll das ſein?
Vom allerfeinſten Linnen
Und ſchneeweiß ſoll es ſein.

Blos oben am Halſe von Spitzen ein Rand
Und unter den Spitzen ein blaßblaues Band.
So ſoll mein weißes Brauthemd ſein.

Und dein Bräutigam, Mädel, wie ſoll der ſein?

Schön und ſtark ſoll mein Bräutigam ſein,
Nicht gar ſo baumlang, aber auch nicht klein,
Und nicht ſchniegelbügelglatt;
Mit den Augen ſoll er lachen,
Wenn er im Arme mich hat.

Kennſt du ſo Einen?

Gott, biſt du dumm! Ich kenne keinen.
Wenn ich einen kennte und hätt ihn lieb,
Mir keine Zeit zum Ausmalen blieb.
Nähm ihn, wie er wäre, ob groß oder klein;
Auch das Brautkleid ſollte mir einerlei ſein.
Würde nach ſeinem Auge mich kleiden
In ſchwarze oder weiße Seiden.
Weiß doch, daß mir alles ſteht.

So iſt dir gar nicht ernſt, was du ſagſt?

Nein biſt du dumm, wie ſo ernſt du fragſt!
Blos, daß die Zeit vorübergeht,
Bis er kommt, den ich und der mich mag,
Vermal ich bunt mir ſo den Tag.

Ach, dann, wenn er da iſt, dann, ach, dann,
Mal ich mir weder Kleid noch Mann.
Dann thu ich . . . Was denn?
Haſche mich, du!
Na, ſo komme doch, lauf doch, greif doch zu!
Gott, biſt du langſam! Wenn ihr Alle ſo ſeid,
Brauch ich niemals ein Hochzeitskleid.

„Du ſollſt es Niemand ſagen."

Mir fuhr vorbei ein ſchönes Kind
In einem ſchnellen Wagen;
Herüber trug ein Wort der Wind:
„Du ſollſt es Niemand ſagen!"

„Du ſollſt es Niemand ſagen!" und
Zwei Augen ſah ich leuchten,
Und wie auf einem friſchen Mund
Zwei Lippen leicht ſich beugten.

Vorüber wie ein Traumgeſicht
Das Kind, der Kuß, der Wagen, —
Mein Lebelang vergeß ichs nicht:
„Du ſollſt es Niemand ſagen!"

Die Kranke.

Ich fühle keinen Schmerz und bin doch krank;
Mir ist die Kraft genommen, ich bin leer.
Ich lebe ab, so wie ein Rad abläuft,
Das von der Feder, die es trieb und hielt,
Gelöst ward. — Ach, sie pflegen mich so lieb,
Und dennoch weiß ichs, balde ists vorbei.
Und bin nicht traurig. Ruhe wird mein Teil,
Ich werde ruhig blühn in leichtem Wind,
Wie meine Blumen, die im Garten sind.

Genesung.

(Für Herrn Dr. August Smith.)

Lange lag ich krank im Haus
Unter dicken Decken,
Heut zum ersten Mal hinaus
Darf den Kopf ich stecken.

Vor dem Fenster Wipfelgrün,
Ach, wie ist das helle,
Und es treibt mich frühlingskühn
Bis zu Thor und Schwelle.

Fliegt mein Blick sehnsüchtig weit
Ueber Blühewonnen,
Ist Gedenken zager Zeit
Wie ein Dunst zerronnen.

In mein Auge schwillt ein Schein
Himmelheller Reine:
Leben! Leben! Bist du mein?
Und ich weine, weine . . .

Am Kamin.

Draußen bläst der Wind und fegt
Flocken an die Fensterscheiben,
Mürrisch patrouilliert der Mond
Hinter dicken Wolkenwällen.

Am Kamin sitz ich und stütze
Meine Füße auf das Gitter,
Und ich starre in die Gluten,
In das heiße, helle Sterben.

Wie die Flammenzungen zucken,
Diese roten Schlangenzungen;
Kleine blaue Flackerflämmchen
Beben wie erschrockene Seelen,

Und glutgoldene Flammenschwerter
Stoßen unablässig blitzend
In die leere Luft.

Hinter mir auf eichenem Tische
Singt der Samovar sein leises
Seufzerlied, auf dem Gesimse
Des Kamins tickt silbertönig
Die Pendüle; wie in Aengsten
Fegt die goldene Pendelscheibe
Hin und her.

Sinkt mir auf die Brust der Kopf,
Bebts im Herzen mir wie Traum:
„Mai und Blüten, Mai und Blüten,
Erster Sang der Nachtigallen,
Zwischen duftenden Syringen
Haben wir die Nacht durchküßt — —“

Haben .. wir .. die Nacht .. durchküßt ..

Aus dem tiefsten Herzen tauchen
Mir die Verse wie ein Träumen, —
Aber glaub ich diesem Traume?

War es denn, das warme Leben
Mit den heißen, nahen Lippen?
War es denn?

Eis ist in mein Herz gefrostet,
Hartes Eis, hell wie Erfahrung,
Undurchdringlich starre Kruste,
Die kein Hoffen mehr durchbricht;
Schnee ist auf mein Haupt gefallen,
Schnee, den keine Sonne schmelzen,
Den kein Lenz verjagen wird.
Kalt und leer und stumm und farblos
Ist die ganze Welt mir worden,
Seit ich ihres Herzens Wärme
Nicht an meiner Brust mehr fühle,
Seit mir ihres Herzens Fülle
Nicht mehr lebt in tiefer Liebe,
Seit ihr Mund verstummt,
Der so innig sprach,
Seit ihr blaues Auge
Stier im Tode brach.

In den Flammen nur ist Leben,
Und dies Leben ist das heiße,
Jache, ungestüme Sterben.

Die Vereinten.

Zwischen Dornen ging der Weg,
Und wir haben Blut gelassen,
Dafür wollen wir uns jetzt
Fröhlich bei den Händen fassen,

Tief uns in die Augen ſehn,
Heiter, ruhig, fühlend gehn,
Wie auf Paradieſes Wieſen:
Denn wir lernten uns genießen,
Und wir lernten uns verſtehn.

Sturmlied.

Wild ſtieß der Sturm durch die Nacht.
In den ſchwarzen Aeſten der alten Eiche
Harfte er gellend ein Tanzlied der Kraft:

Ueber die Berge und Wäſſer und Wälder,
Huſſahojoh!
Schwing durch die Nacht ich mich, flügelfroh ſingend,
Huſſahojoh!
Tannen zerknick ich wie dürres Schilf,
Aecker zerwühl ich wie Haufen Sands,
Fangeball ſpiel ich mit Felsgeſtein
Huſſahojoh!

Auslöſch ich die Lichter, anfach ich die Flammen,
Mit Wolken umball ich die blinkenden Sterne,
Gebirge von Wogen aufthürm ich im Meere,
Zu ſchlingenden Schlünden hinblas ich die Schiffe,
Huſſah!

Dann ſpiel ich mit treibenden Trümmern gelinde,
Und, müde, werd ich zum ſäuſelnden Winde,
Und ſinge wie Wiegenlied leis und weich.
Ich küſſe die blinkenden Blüten am Baume,
Ich tändle am wogenden Halmackerſaume
Und glätte die Wieſen ſammetgleich.

Das iſt meine Kraft, die ich löſe und binde;
Krieg kreiſch ich im Sturme, — im ſchaukelnden
Winde
Bin ich ein ſtillfroher Friedereich.

Ein Trio.

(Ernſt Freiherrn von Wolzogen zugeeignet.)

Der Alte:

Ach Gott, ich habe Geld genung,
Doch fehlt mir die Begeiſterung,
Schwach brennts auf meinem Herde.
Das junge Leben lockt ſo hell:
Ach ſchlüge doch mein Herz ſo ſchnell!!
Ich ſäß auf heißem Pferde.

Der Junge:

Ich brenn, ich brenne lichterloh!
Ich wollt, ich wollt, ich könnte ſo,
Ich könnte, wie ich könnte.

Verfluchte Habenichtserei!
Ach, hätt ich Geld! ich schwömme frei
In meinem Elemente.

Die Schöne:
Dem Jungen sind die Lenden stark,
Der Alte hat im Sack das Mark:
Wenn die Zwei Einer wären!
Was soll ich thun, ich armer Schatz?
Der Eine kanns, der Andre hats,
Und ich muß mich verzehren.

Des alten Weibleins Lied vom Schwager Tod.

Es fährt ein Postillion durchs Land, —
Oh, der ist höflich und galant!
Nimmt alte Leute bei der Hand,
Hilft ihnen in den Wagen.
Will keinen Lohn,
Fährt schnell davon;
Wohin — will er nicht sagen.

Die Peitsche knallt,
Herr Schwager, halt,

Seht her, hier ſteht noch Eine;
Heut fahr ich mit,
Ob Trab, ob Schritt,
Denn müd ſind meine Beine.

Dank, Schwager! So! Und nun fahrt zu,
Blaſt euer Liedel trututu!
Es geht zum Schlafen, geht zur Ruh,
Es geht ins Endlich-gute;
Lebt wohl! Ade!
Mir iſt nicht weh,
Nur wundermüd zu Mute.

Gebet des geſchienten Ritters im Felde.

Herr Gott im Himmel, hör mich an!
Sitzend muß ich beten, weil ich nicht knieen kann,
Und auch die Hände falten,
Das kann ich nicht;
Ich muß die Lanze halten
Zur Bruſt mir dicht.

Nun höre, was ich bete,
Lieber Gott und Herr:
Zu Bette liegt die Grethe,
Der machs nit ſchwer:

Sie will ein Kind mir bringen,
Mägdlein oder Sohn:
Das laß du wohl gelingen,
König auf deinem Thron!

Sonst hab ich nichts zu beten,
Ich muß im Felde stehn, —
Nur das mit Grethen
Laß wohl geschehn.

Monte Carlo.

(Herrn Adolf Bachmann zugeeignet.)

Meer und Sterne, Palmen und das Leuchten
Weißen Steines hinter Lorbeerhecken,
Und im Saale Klirr und Kling und Scharren
Und das Rascheln bunter Seidenschleppen.
Glühe Augen und erhitzte Wangen,
Heiße Hände, zuckende Gebärden,
Und die Brüste sprengen fast die Mieder.

Ach ihr Kinder! Ach ihr lieben Kinder!

Nein, der Glaube ist nicht ausgestorben,
Und die Menschen sind doch sehr sympathisch.

Selten noch konnt ich so gut sie leiden,
Als, da ich sie heut am grünen Tische
Spielen sah, wie Kinder spieln im Sande.
(Auf der Terasse der Spielbank,
den 29. Oktober 1900.)

Mönchs Kunst zu lieben.

(Diese vielen Reime gehören meinem lieben Arno Holz.)

In einer Klosterbücherei,
Voll ausgestopft mit Kirchenvätern
Und sonstig heiligen Schweineledern,
Sankt Augustino grade nebenbei,
Fand ich, vor Schrecken fiel ich um,
Ganz kürzlich dies Opuskulum.
Es war auf Pergament gemalt,
Bunt golden fein verinitialt,
An Schnörkeln reich und Schilderein
Und lag in einem Eichenschrein;
Der war geschnitzt, ach, so süperbe!
Gott segne unser Kunstgewerbe.

Ich glaubt, daß es was Frommes wär,
Ein Andachtbuch, voll von Gebeten,
Legenden von Anachoreten,
Dogmatika und derlei mehr,
Und macht mich langsam drüber her;

Denn wenig interessiert mich so was,
Dieweil ich ein ungläubiger Thomas.
Doch kaum las ich die erste Zeile,
Kam ganz bedeutend ich in Eile,
Denn keine frommen Litanein
Barg dies barocke Kraftlatein,
Im Gegenteil, ich fand geschrieben
Ganz schlecht und recht die Kunst, zu lieben.
Nicht in ovidischer Manier,
Bald Contredanse, bald Brunstturnier,
Nicht südlich abenteuerlich,
Nein, urdeutsch bergwaldbäuerlich,
Mit Bärentatzen hingehaun
Und plump possierlich anzuschaun.

Mag wohl ein Mönch gewesen sein,
Der sich in Waldeinsiedelein
Zurückezog aus Liebeswogen,
Der sich mit Heckendorn umzogen
Sein kleines Haus, daß nicht ihm nah
Frau Venus pandämonia,
Die früher ihm den Leib zerrissen
Mit ihren süßen Bitternissen,
Die tiefe Kunde ihm gelehrt,
Als sie sein heißes Herz versehrt.
Ich glaub, er war von Bauernstamm,
Ein derber Kerl, behaart und stramm,
Kein blasses Pfaffenangesicht!

Sein Gang war grad, ſein Blick war licht.
Wenn ſegnend er die Hände ſtreckte,
Er ſich in Mannheit aufwärts reckte.
War er in ſeiner Zell allein,
Goß aus ſein Herz er in Latein;
Dem fehlte alle Zierlichkeit
Und rhythmiſche Manierlichkeit;
Es war aus deutſchem Herzensſaft,
Voll tumper teutſcher Bauernkraft,
Kein Wort zu weng, kein Wort zu viel,
Im derben Eichenknorrenſtil.
Und doch ſo fein gemalt, getuſcht,
Von Rauſchgoldbronce überhuſcht,
Mit Rankenreben reich verziert,
Mit Bildwerk viel verkleinodiert,
Voll Kunſt und Liebe, Preis und Pracht,
Es hat der Fleiß daraus gelacht.

Das las ich nun und war entzückt,
Von fremdem Glücke überglückt,
Denn das ſah klar ich wohl daraus:
Die Liebe band ihm manchen Strauß,
Bis er, wer weiß, weshalb, warum,
Einkroch ins Monaſterium.

Gern hätt ich alles abgeſchrieben
Aus dieſer ſondren Kunſt, zu lieben,
Doch kaum zu leſen fand ich Zeit.

Des Paters Widerhaarigkeit,
Der dieſer Bücher Wächter war,
Erahnte weltliche Gefahr
Und trieb mich bald vom Pergamente.
Ich ſchrieb nur ab das kurze Ende,
Das kürzlich überſchrieben hieß:
MEMENTO VIR UT DOMINUS SIS!
Ich übersetze das krauſe Latein:
Bedenke, Mann, Herr ſollſt du ſein!

Was unter dieſem Titel ſtund,
Sei ausgedeutſchet hiermit kund.
Es iſt nicht eben ſonders fein,
Doch gröber noch klangs im Mönchslatein.

Das Weib iſt ſüß und warm und zart
Und geht dir linde um den Bart,
Es ſetzt ſich leicht dir auf den Schooß,
Du fühlſt ſie kaum, die liebe Laſt,
Doch wenn du ſie im Herzen haſt,
Dann wird ſie ſchwer und mächtig groß,
Und greift dir um den ganzen Leib
Und machte dich ſelber gern zum Weib,
Und ſaugt dich aus und macht dich leer,
Als wenn ſie des Teufels Lunge wär,
Und macht dich aller Mannheit bar,
Möchte dich haben ganz und gar,
Und macht dich ſchwach und macht dich klein,
Als wie ein Taubenfederlein,

Und eh du dir es nur gedacht,
Hat ſie zum Nichtschen dich gemacht.
Drum halt dich feſt und ſtarr und ſtark,
Bleib Mann, oh Mann, Mann, bleibe Mark!
Halt ihr aufs Auge deine Fauſt,
Eh du als Seufzerthräne thauſt.
Mach deine Lieb ihr nicht gemein,
Laß ſie in Zweifeln ängſtlich ſein,
Sonſt bringt die Siegerin dich um
Im Liebesſpielmartyrium.
Iſt deiner Lieb ſie zu gewiß,
Braut ſie aus Launen Bitternis,
Läßt tanzen dich wie einen Bär,
Läßt los auf dich ein ganzes Heer
Von Künſten böſer Zauberei;
Nicht eine Stunde biſt du frei,
Mußt laufen wie behängt mit Kletten,
Kannſt nimmer dich vor Launen retten;
Die Blicke ſchwirrn von ihr wie Bienen
Nach andrer Männer ſüßen Mienen,
An jedem Zucker muß ſie lecken,
Möcht gern aus fremden Töpfen ſchlecken,
Und nur aus einem Grund all dies:
Sie langweilt ſich im Paradies,
Sie hat es eilig ſatt gekriegt,
Daß du zu weich ſie eingewiegt.
Doch biſt du harter Mannheit klug,
Kriegt nimmer ſie an dir genug,

Hältſt du im Zaum ſie herriſch feſt,
Sie nimmer, nimmer von dir läßt
Und küßt die Hand, die ſchwer und rauh,
Und iſt gar eine liebe Frau.

Eins iſt vor allem andren not:
Die Lieb ſei ihr nicht täglichs Brot.
Du mußt ſie nicht gar überſüßen,
Laß ſie zu Zeiten Hunger büßen
Und gieb ihr wie dem kleinen Kinde
Statt Zuckerzwiebacks harte Rinde,
Daß ihrs ein tieferſehntes Feſt,
Wenn du ſie wieder koſten läßt
Vom ſüßen Liebeszuckerwecken,
In dem gar viel Roſinen ſtecken
Für ihrer Zunge Lüſtigkeit.
Und gieb ihr auch von Zeit zu Zeit
Vom Bitterſten ein wenig ein:
Laß ſie recht eiferſüchtig ſein.
Laß ſie in Aengſten um dich warten,
Derweil du gehſt in fremdem Garten;
Da ſoll ſie hinterm Gitter ſtehn
Und durch die Roſenbüſche ſehn,
Wie du vergnügt herumſpazierſt
Und dich gar weidlich erluſtierſt.
Oh, wie ſie froh dich dann empfängt,
An deinen Hals ſich glücklich hängt,
Wenn ſie in Aengſten hat gebangt:
Ob er wohl nach der Roſe langt?

Doch treib zu weit nicht dieſes Spiel
Und ſchieße hier nicht übers Ziel!
Hart ſollſt du, doch nicht grauſam ſein;
Gieb nicht zu viele Pillen ein
Von dieſer böſen Bitternis,
Sonſt dreht die Holde dir den Spieß,
Daß er dir deine Bruſt zerreißt
Und dich die große Sorge beißt:
Ob ſie nicht auch luſtwandeln geht,
Wo fremder Früchte Süße ſteht?
Denn dann iſt Fried und Freude aus,
Horniſſenneſtwild wird dein Haus,
Und in dem Hinundwiderkriegen
Wirſt ſtets der Frauen du erliegen,
Die Meiſterin ohn Gleichen iſt
In böſer Launen Stachelliſt.
Von ihrer Lippen ſchönem Bogen
Kommt giftſchwer mancher Pfeil geflogen,
Der tief ſich in das Herz dir frißt,
Bis ſiech und todeswund du biſt.
Die Frau, der du zu weh gethan,
Da ſie dich ſah in Liebe an,
Sie wird von Haſſe ſchlangenwild,
Und ob ſie auch der Taube Bild.
In ihres Auges Tiefe ruht
Der Höllenflamme Wüteglut,
Ein wüſter Wurm hält davor Wache:
Zertretner Liebe wilde Rache.

Das war der Schluß der Mönchenlehr.
Weiß nicht, obs meine Sache wär,
Nach ihr zu leben und zu lieben
Ich hätt ein andres Lied geſchrieben,
Nicht alſo rauh, voll Fährlichkeit,
Ein ſanfteres Lied aus ſanfterer Zeit.

Das iſt der Zeiten Unterſchied,
Die Liebe wechſelt und das Lied.
Doch wie auch Art und Ton vergeht,
Im ewigen Wechſel um ſich wendet,
Die Sache ſelbſt bleibt ungeendet:
Die Liebe und das Lied beſteht.

Das Hochzeitsreiſepaar.

Die Eheringe glänzen
Mit feuerigem Schein,
Es iſt kein einziger Kritzer dran;
Sie ſagt: „Mein Herz! Mein Schatz!“ — Man kann
Gar nicht verliebter ſein.

Auf ſeine Schulter legt ſie
Den Kopf mit Lindigkeit;

Ach könnte man küssen im Coupé!
Indem ich aus dem Fenster seh
Schaff ich Gelegenheit.

Sie essen und sie trinken;
Wie füttert sie ihn zart!
Wer Augen hat zu sehn, der sieht:
Die Liebe stärkt den Appetit.
Dann wischt sie ihm den Bart.

Zu sagen hat sie ihm sehr viel,
Thut höchst geheimnisvoll.
Sie tuschelts leise ihm ins Ohr
Und hält auch noch die Hand davor,
Weils niemand hören soll.

Es muß nicht von fataler Art,
Was sie ihm kündet, sein;
Im Gegenteil, mir scheint, es thut
Dem Braven wundersüße gut
Und geht ihm lieblich ein.

Wie Butter in der Sonne glänzt,
So glänzt sein Angesicht:
Kein Zweifel, er ist sehr beglückt.
Mein Gott, wie er sie an sich drückt!
Unmensch, zerbrich sie nicht!

Im ganzen muß ich ſagen: mir
Scheints etwas deplaziert,
Daß man mir einfach vis-à-vis
So ungemeine Sympathie
Ganz offen produziert.

Mir ſcheint, es wäre angebracht,
Fürs ſtille Kämmerlein
Zu ſparen dieſe Zärtlichkeit.
Sie gehn entſchieden etwas weit!
Doch will ich nicht ſo ſein:

Die Stunden wehn, die Tage gehn,
Der kritzerloſe Ring,
Wie bald wird er zerſchunden ſein!
Und viel vergeht mit ſeinem Schein,
Du ſehr verliebtes Ding!

Denn eine Hochzeitsreiſe iſt
Die Ehe wirklich nicht.
Da wird der Anſchluß oft verpaßt,
Und manche überſchwere Laſt
Macht, daß die Achſe bricht.

Drum, junge Frau und junger Mann,
Drückt, küßt euch ohne Zwang!
Gehs euch ſo gut, wie mir es geht,
Bis daß der Wagen ſtille ſteht,
Die ganze Ehe lang.

„Ein Löffel Suppe.“

(Berliner Erinnerung.)

Um einen großen Tisch
Sind wir herumgesessen
Und haben ausgezeichnet
Getrunken und gegessen;
Geistreiche Leute waren auch dabei.
Weiß Gott, da konnte man merken,
Was Witz und Bosheit sei.
Zu Suppe, Braten, Fisch, Kompot,
Salat und süßer Speise
Maultrommelte Kritik und Spott,
Es reimte Teufel sich auf Gott
In dieser muntern Weise.

Von der Suppe bis zum Schnapse
Saß ich sprachlos da,
Wie getroffen vom Collapse,
Wußte nicht, wie mir geschah.
Tournedos, Kaviar, Lampreten,
Rindfleisch à la Bordelaise,
Stilton-, Schweizer-, Chesterkäs,
Und dazwischen immer Reden!:

Bismarck, Harden, Stinde, Goethe,
Wagner, Bungert, Dahn, Homer,
Fledermaus und Zauberflöte,
Ludolf Waldmann, Meyerbeer;

China, Japan, Böcklin, Thumann,
Thoma, Werner, Stuck und Knaus,
Johann, Eduard, Richard Strauß,
Kaiser Wilhelm, Robert Schumann . . .
Mahlzeit! Mahlzeit!! Laßts mi aus!!!

Der Hahn.

(Für meinen lieben Meier-Graefe.)

Ich bin der Hahn,
Der Muselman,
Ich habe dreißig Hennen;
Im Hof und auf der Tennen
Umgackert mich die bunte Schaar,
Ich aber singe wunderbar,
Daß sies stets neu erkennen:
Ich bin der Hahn,
Der Muselman.

Doch bin ich nicht ein Sänger bloß:
Als Ritter bin ich gleichfalls groß;
Betrachtet meine Sporen!
Zwei Fahnen trag ich voller Glanz:
Eine auf dem Kopf, eine auf dem Schwanz;
Der Arme ist verloren,
Der gegen mich zu stelzen wagt;
Es sei ihm glatt vorausgesagt:
Er ist dem Tod erkoren.

Bereits in aller Hahnenfrüh
Thu ich ein ſieghaft kikriki,
Nicht ohne Präludieren.
Bleich flieht der Sterne feiger Hauf,
Und pünktlich zieht die Sonne auf:
Ich thu ſie kommandieren.

Bei ſo viel Tugend und Talent
Verſteht ſichs, daß ein Monument
Mir wird nach meinem Tode.
Ich werde auf dem Kirchturm ſtehn
Und über tauſend Giebel ſehn
Und hunderttauſend Schlote.
Mit Fingern weiſt man auf mich hin,
Weil ich dann ein Exempel bin;
Der Vater ſpricht zum Sohne:
Blick auf zum Hahn,
Blick himmelan,
Es wird, mein Sohn, es iſt kein Wahn,
Der Tugend ihre Krone.
Warum ragt er ſo hoch empor?
Er war, oh ſpitz dein Sohnesohr,
Zugleich ein Held und ein Tenor.

Zwei Graunzer-Widmungen.

I.

An Frau Malgonia Stern
(mit einem in Brokat gebundenen Exemplare).

Der Herr vom Kiebitzhof ist ein bescheidener Grande;
Man sieht ihn meist im schlichtesten Gewande;
Das macht: er giebt nicht viel auf äußerlichen Staat.
Doch giebt es Fälle, seltene, muß ich sagen,
Da weiß sich Krazi wie ein Lord zu tragen,
Thut an ein Mäntelchen von goldenem Brokat.
So hier zu Ehrn
Der Frau Malgonia Stern.

II.

An Fräulein Rosa Stiegler
(zu Weihnachten 1899, das ihr letztes Christfest sein sollte.)

Oh holde Rosalinde,
Nimm dieses Angebinde
Vom alten Graunzer hin;
Einst ist er jung gewesen
Und glücklich, wies zu lesen
In diesem Buche drin.

Jetzt ist das anders worden;
Bald ist im grauen Orden
Er weiser Senior;
Beim Teufel ist das Lieben,
Und nichts ist ihm geblieben,
Als grimmiger Humor.

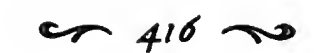
Das ist nun so auf Erden:
Die jüngsten Esel werden
Am Ende einmal alt,
Und auch die höchsten Flammen
Sinken einmal zusammen;
Die Asche, die ist kalt.

Oh holde Rosalinde,
Nimm dieses Angebinde
Auf altem Schöpfpapier!
Es ist ein Ding zum Lachen,
Und all die dummen Sachen,
Die drin stehn, sind von mir.

Mit der Gugeline.

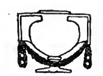
(*An meine Base Dora Siegert.*)

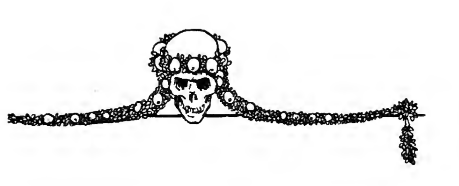
Rittersporn und Akeley,
Weiße Lilien auch dabei,



Goldlack und Levkoyen,
Dieſe Blumen ſchenk ich dir
In dem bunten Strauße hier,
Dem Lied von einer Treuen.

Gut ſind ſie bei dir verwahrt,
Denn du biſt von treuer Art;
Freu dich dieſer Gabe!
Manche prangt in falſchem Schein,
Treue iſt ein Edelſtein,
Beſte Herzenshabe.





IM BALLADENTON.

Die Ballade vom Tod und dem Zecher.

(Herrn Fritz Neff zugeeignet.)

Stell die Uhr ab, Freund Hein,
Schenk zum letzten Mal ein
Meinen gläſenen Becher
Mit tiefrotem Wein!

Laß dein Senſengeſchwank,
Setz dich her auf die Bank,
Bin ein friedlicher Zecher
Und trinke nicht Zank.

Gelt, der Wein da iſt gut?
Burgunderiſch Blut!
Molk oft mir im Keller
Aus dem Faſſe Mut.

Warum trinkst du denn nicht?
O du kalkig Gesicht!
Trink aus doch, trink schneller,
Langweiliger Wicht!

Herrgott, bist du fad!
Es ist tief jammerschad,
Daß der Tod so'n langweiliger
Zechkamerad!

Hätt es nimmer gedacht,
Daß der Tod bei der Nacht
Ein Gesicht wie ein heiliger
Marabu macht.

Gestorben muß sein,
Doch ich sehe nicht ein,
Warum so steifleinene
Zeremonein.

Nur näher gerückt!
Nur die Glatze gebückt!
Sei die hell elfenbeinene
Rosengeschmückt!

Na, was fehlt noch? Vielleicht,
Daß ein Fiedelmann geigt?
Los, Ländler und Lieder!
Der Sensenmann schweigt.

Wie, noch immer verstimmt?
Tief scheinst du ergrimmt!
Doch die Lust kommt dem wieder,
Der ein Mädel sich nimmt.

Komm herein, Leonor',
Tanz dem Tode was vor,
Indessen Belinde
Ihn kraue am Ohr.

Und es kommen zu Zwein
Die Mädchen herein,
Und es singen gelinde
Geig und Schalmein.

Ist ein lustiger Takt,
Und die Mädchen sind nackt,
Und den Tod hat der Zecher
Am Arme gepackt.

Da eist ihm das Blut,
Und es schrickt ihm der Mut,
Und er greift nach dem Becher,
Im Becher ist Blut.

Ist Blut, — aber blaß,
Ein eisschaurig Naß.
Trink, trink doch, du Frecher,
Der Tod schänkt dir das!

Will nit lumpen ſich lân,
Auch zum Tanz tritt er an,
Hat auch Fräulein zweie
Geladen zum Plan.

Sind auch ſplitternackt,
Tanzen auch nach dem Takt,
Und des Todes Schalmeie
Die flötet vertrackt.

Iſt ein Menſchengebein,
Gedrechſelt fein,
Ihre Tanzlieder klingen
Wie Fegfeuerſchrein.

Und es ſchrillt die Schalmei,
Und es packen die Zwei
Und drehen und ſchwingen
Im Tanze ihn frei.

Leeräugig und kalt
Und mißgeſtalt
Sind die Tänzerinnen
Und moderalt.

In grinſender Ruh,
Turulu, Turulu,
Spielt der Senſenmann ſelber
Den Hopſer dazu,

Bis der Atem vergeht,
Und das Herz ſtille ſteht,
Und die Seele dem Tänzer
Zur Hölle weht.

Die Legende vom Hadernburger Wein.

(Für Frau Liſette Stremel
zur Erinnerung an die Eppaner Zeit.)

Chriſtoph Patzeber ein Bauer war,
Der hat getrunken wunderbar
Von ururalten Weinen;
Die waren gelb wie Oel und klar,
Er hat getrunken über ein Jahr,
Mit ihm ſein Weib und die Seinen.

Er kam dazu, wußte ſelbſt nicht wie,
Und eure ganze Philoſophie,
Die wirds auch nicht erklären.
Schaut nur und hört wies ihm geſchah:
Er ging halt hin, und der Wein war da;
So ſind die alten Mären.

Chriſtoph Patzeber in einer Nacht
Hat ſich mal auf den Weg gemacht,
Wollte nach Wälſchmichel gehen.
Da führte was ihn in die Quer,
Nach Wälſchmichel kam er nicht mehr,
Denn er hat Wein geſehen.

Wein! Achtzehn Faß mit Hahn und Krahn
Sahn ihn wie achtzehn Augen an
Recht freundlich und mit Winken.
Sie lagen in einem Keller tief,
In den hell eine Treppe lief;
Patzeber, der thät trinken.

Sakra! das ſchmeckt! Doch aus der Hand
Den Wein zu trinken iſt Sünd und Schand.
Was giebts da zu beſinnen!
Chriſtoph holt ſich zwei Flaſchen groß,
Steigt wiederum in das alte G'ſchloß
Und läßt voll Wein ſie rinnen.

Gemächlich will er wieder gehn,
Da ſieht Weißbärte drei er ſtehn,
Die haben nichts in Händen
Als eine Tafel und Kreide weiß,
Es wird ihm eiſig bald, bald heiß:
Jeſus! wie wird das enden!

Hebt drum zu vaterunſern an;
Da tröſtet ihn der älſte Mann:
Wir thun dir nichts zu leide!
Hol Wein dir nur, ſo oft du willſt,
Es ſchreibt nicht auf, wie oft du füllſt
Das Flaſchenpaar, die Kreide.

Patzebern dünkt das wunderbar,
Doch angenehm. Ein ganzes Jahr
Hat er mit allen Seinen
Tagtäglich ſich gefüllt aufs neu
Die Flaſchen ohne Reu und Scheu
Mit Hadernburger Weinen.

(Denn in der Hadernburg geſchah
Die ſeltſame Hiſtoria.
Iſt bei Salurn gelegen;
Dietrich von Bern hielt Hochzeit drin
Mit einer ſchönen Kurtaatſcherin,
Der alte Niblungdegen.)

So trank er voller Freudigkeit,
Bis daß ein' hohe Obrigkeit
Dahinter iſt gekommen.
Erbarmte ſich der Seele ſein
Und hat: woher, von wem der Wein,
Ihn ins Gebet genommen.

Ob er nicht gar vom Teufel wär?
Patzeber bracht die Flaſchen her.
Sie koſteten gar ſchnelle:
Nicht aus Salurn iſt dieſer Wein,
Drum kann er nicht geſtohlen ſein,
Und ſchmeckt auch nicht nach Hölle.

Patzeber! Wo fließt dieser Quell?
Christoph bekannte auf der Stell,
Wo er den Wein thät finden.
So gehe hin und hol aufs neu,
Daß nochmals wir nach Pflicht und Treu
Behördlich ihn ergründen!

Patzeber lief. Doch sonderbar:
Wo gestern Trepp und Keller war,
Da gähnte schwarze Leere,
Und Schläge sausten hageldicht,
Patzeber fiel aufs Angesicht
Und fürchtete sich sehre.

Dann sah er tief, tief unter sich
Den lieben Keller; schauerlich
Saßen darin die dreie
Und murmelten in ihren Bart
Und kritzelten nach Kaufmannsart
Viel Ziffern Reih an Reihe.

Sprach dumpf der Aelteste: es stimmt!
Sein Nachbar ein Stück Kreide nimmt,
Durchstreicht die Ziffernreihen,
Daß es wie eine römsche Zehn
Oder ein Andreaskreuz zu sehn,
Mit dicken Strichen zweien.

Dann, als dies ſtumm geſchehen war,
Zählte auf in Silbermünze bar
Der dritte dreißig Thaler,
Drückt ſie Patzebern in die Hand,
Wimmert ein bißchen und verſchwand.
Aufdämmerte ein fahler

Lichtſchein, und durch die graue Luft
Zog hin und her ein Moderduft;
Patzebern wollt es ſcheinen,
Als ging ein Leichenzug vorbei;
Mit Fackeln ſah er noch die drei
Und hörte leiſe weinen.

Weiß Gott, ihm war nicht wohlgemut,
Obwohl in ſeinem alten Hut
Die dreißig Thaler klangen.
Er lief davon wie hundsgejagt,
Mit Stottern hat er ausgeſagt,
Was Grauens ihm ergangen.

Die Thaler gingen rundherum
Im hohen Ratskollegium,
Ob ſie nach Schwefel röchen?
Nein, nein: ſie waren blinkeblank
Und hatten keinerlei Geſtank
Und klangen nicht nach Blechen.

Christliche Thaler! Gut und recht!
Doch Christoph hatte ausgezecht,
Er starb nach zehen Tagen;
Das hatte wohl die römische Zehn,
Die er in jener Nacht gesehn,
Vorkündend wollen sagen.

Nach Christoph hat in mancher Nacht
Manch Bauer sich noch aufgemacht,
Zu trinken alte Weine
Im Keller Dieterichs von Bern;
Ich selber thät es herzlich gern:
Indes, es fließen keine.

Die Obrigkeit ist schuld daran!
Ich klage die Salurner an,
Daß sie den Wein vertrieben.
Nun ist für jenen Malvasier
Zur Strafe ein recht saurer ihr,
Ihr eigner Wein verblieben.

Oh heilige Bureaukratie,
Vergiß der Märe Lehre nie:
Laß ferne deine Hände
Von Dingen wunderbarer Art!
Sonst seng dir saurer Wein den Bart!
Das ist der Märe Ende.



SINNGEDICHTE.

Kleiner, hüte dich!

Worte werfen die Wahrheit nicht um, doch wackelt ſie manchmal,
Wenn von rechts und von links Wortegeſtöber krawallt.
Leider genügt das bereits, denn wackelnde Wahrheiten werden
Gerne von hoch und gering eilig als Irrtum geſchätzt.
Steht aber Unſinn recht ſtramm, breitbeinig und wuchtig im Erdreich,
Fühlt ſich die Menge zu ihm wie mit Magneten gelenkt,
Klebt wie der Eiſenfeilſpahn daran feſt und fühlt ſich geborgen,
Denn das Feſte allein bietet den Wankenden Schutz

Wehe dir, Männchen mit Spaten und Beil, wenns keck dich gelüstet,
Auszugraben den Stamm, der so gar viele beschützt!
Bist du nicht stark wie der Sturm, der knorrige Eichen entwurzelt,
Nageln sie dich mit Gehöhn an den geheiligten Stamm.
Und es geschieht dir recht, denn der schändlichste Dilettantismus
Ist es, fürs Große ins Feld als ein Pygmäe zu ziehn.
Ehrfurcht gebietet die Kraft auch als Wahn; sie niederzukämpfen
Ziemt nur wieder der Kraft; Macht gebührt nur der Macht.

Wahrheit und Wahn.

Wo wächst die Wahrheit?
Hinter dem Zaun, im Feld,
Tief in der Wiese, im Wald:
Ueberall, überall.

Aber über sie her
Weht seine Halme der Wahn,
Die Brotfrucht.

Willst du ihn ernten, den nährenden, greif
Zu Sichel und Sense.
Aber die Wahrheit zu pflücken genügt
Die Hand eines Kindes.

Drum siehst du sie öfter im Strauße des Dichters,
Als in den Tennen der klugen Leute.

Frage- und Antwort-Spiel.

Der Sohn fragt:
Wohin käm ich,
Vater, wenn ich
Aufwärts immer höher fliege?
Wohin komm ich,
Vater, wenn ich
Steilauf durch die Lüfte fliege?

Der Vater antwortet:
Flieg und steige in die Ferne!
Steig und fliege und verlerne,
Daß ein Dort ist und ein Hier.

Steigend lernst du es begreifen:
Alles Indiehöheschweifen
Bringt am Ende dich zu dir.

Eigentum.

Du hast gekauft und du erworben,
Du hast geerbt, wie dein Vater gestorben:
Ihr sitzt im Recht.
Aber der Erste, der euer Land besessen,
Hat sichs mit Keulen zugemessen,
Hat sichs erfrecht.
Wahrlich, ich sage euch: Fragt nicht zurück!
Auf dem Grunde des Grundbuchs steht: Recht ist Glück.
Machts wie jener, der sich erfrechte:
Behauptet mit Keulen euch in euerm Rechte.

— Wenn aber nun wiederum Einer käme
Und sich die Keule zur Elle nähme
Und uns beim Kragen . .? . .

Weiß keinen Rat als: wehrt euch gut!
Fehlts aber euch an Kraft und Mut,
Soll er hinaus euch jagen.

Parabel.

(Herrn Franz von Lenbach zugeeignet.)

Herr Lehmann wollt ſich malen lan,
Hub drum zu Lenbach z'reden an:
„Herr Meiſter, Ihr ſollt mich konterfein!
Doch ſolls ein feines Bildnus ſein:
Ein Bild voll Schönheit, Geiſt und Kraft,
Ein Ehrenmal der Lehmannſchaft.
Mein treues Auge, deutſch und blau,
Daß es recht gottesfürchtig ſchau!
Meiner Lippen roter Bogenſchwung
Verrate heilge Begeiſterung
Für alles, was da groß und wahr:
Baut meine Stirne hoch und klar,
Und laßt die Locken golden wallen!
Meine Naſe ſoll meiner Frau gefallen
(Sie liebt die langen, graden, ſchmalen):
Was Ihr verlangt, ich wills bezahlen."

Der Meiſter durch das Brillenrund
Schaut nieder auf Herrn Lehmann und
Er ſpricht:
„Herr Lehmann, Euer wohledel Geſicht
Eignet ſich zu einem Adonis nicht!
Ihr ſeid ein guter Lehmann zwar,
Doch ein Apoll nicht eben gar.
Euer Auge blickt ein wenig ſchiel,
Eure Naſe ſtaunt zum Himmel zu viel,

Eurer Locken blonden Scheitelkranz,
Die Zeit hat ihn gelichtet ganz.
Ihr ſeid ein Bürger unzweifelhaft bieder,
Doch Eure Stirn iſt gedrückt und nieder,
Auch geht Eurer Lippen Schwung die Quere —
Herr Lehmann, ich bedaure ſehre.“
Groß ſah den Meiſter Herr Lehmann an,
Dacht bei ſich: Das iſt ein grober Mann!
Iſt auch von den Realiſten verdorben;
Der Idealismus iſt ausgeſtorben.
Oh, dieſe Zeiten, dieſe kraſſen!!
Kein Biedermann kann ſich mehr malen laſſen.

Ehemarterl.

Hier fiel ich, ſteh, Wandrer, und bet ein Gebet,
In die Hände meiner Frau, der Anna Margreth;
Es war am fünfundzwanzigſten Mai,
Als ich ging an dieſem ††† Baume vorbei,
Hinter dem ſie ganz von ungefähr ſtand;
Ich ſagte Guten Abend und gab ihr die Hand.
Damals war ich ein Junggeſell,
Und deshalb verliebte ich mich ſehr ſchnell;
Sie behauptete von ſich ſelber das Gleiche
Und verlangte, daß ich die Hand ihr reiche
Nächſtens und ſchleunigſt auch am Altar,
Der zufällig hier in der Nähe war.

Und deshalb, weil dieses wirklich geschehn,
Sag ich: Oh Wandrer, bleibe hier stehn,
Bedenke der Freiheit Vergänglichkeit,
Bet ein Gebet und bleibe gescheidt.

Bums Bärlaatsch, Bauer und Ehemann,
Der ein Wort davon mitreden kann.

Bellender Neid.

Wie es dir schlecht ging, ließen sie dich gelten,
Du warst talentvoll und ein Biedermann;
Da führte dich das Glück nur einen Schritt voran,
Und schon hubs an, das dumpf verhaltne Schelten.

Nun aber, da sich ganz die Himmel dir erhellten
Und dir das Glück sehr hold zu sein begann,
Jetzt fangen heulend sie zu bellen an,
Wie hungerstoll nur je im Walde Wölfe bellten:

Du bist ein Stümper und ein Schuft, pack ein!
Talentlos, ehrlos, schamlos ohnegleichen;
Der Speichel ist zu gut, dich zu bespein.

Du wirst doch nicht vor diesen Kläffern weichen?
Hör das Konzert an, Freund, es muß so sein:
Die Bettler sind es am Portal des Reichen.

Glück auf die Reiſe!

Sie machen die Luft dir dumpf und ſchwer,
Die kreiſchenden Zwerge?
Lach ihnen Abſchied! Fahr über das Meer!
Steig über die Berge!

Doch, ehe du gehſt, nimm einen am Ohr
Und ſchüttel ihn leiſe.
Verloren iſt, wer den Humor verlor.
Glück auf die Reiſe!

Meinen werten Feinden.

Die Feinde haben mich weiſe gemacht,
— Die guten Feinde!
Erſt hab ich gebrummt, dann hab ich gelacht
Der grimmen Gemeinde.

Sie haben mir, was ich bin, gezeigt,
— Die lieben Leute!
Nun weiß ich, wie man lächelt und ſchweigt.
Wer haßt mich heute?

Rat.

Was machſt du für ein ſchief Geſicht?
— Ach Gott, der X, der miſerable Tropf,
Spie Tinte mir auf mein Gedicht.

Du Kinderkopf!
Kein größer Ehr könnt dir geſchehen ſein.
Geh hin und trinke einen Freudenwein!

Einem Geräuſchvollen.

Laß mir mein Glück,
Ich laß dir deins;
Mir thuts nicht weh,
Wenn ich mit Hengſten viere lang
Dich fahren ſeh.

Laß mir mein Glück,
Ich laß dir deins;
Laß mich allein.
Ein Stückchen Erde will ich und
Ein Bauer ſein.

Ach ſo!

Wohin denn, wohin denn ſo ſchnelle,
Du Mann mit der Elle?
Siehſt nicht den ſchönen Regenbogen?

Frivoler Geſelle!
Den eben will ich meſſen gehn.
Wär mir eine Art, ſo dazuſtehn
Und bloß die Farben anzuſehn.
Ich bin gründlich!

An die Verſchämlichen.

Ihr armen Schächer, wie thut ihr mir leid
In eurer Tugend engem Kleid,
Darunter die Triebe zu Krankheiten werden,
Zu böſen Dünſten und allen Beſchwerden
Der Leibeslüge und Heuchelei.
Nie ſeid ihr froh, nie ſeid ihr frei,
Denn euer Wahn hat zur Sünde verdacht,
Was Kreaturen ſelig macht.
Des Lebens Quell mit Schmutz zu verſchlammen,
Tragt alle Unnatur ihr zuſammen;

Was fröhlich, rein, lebendig fließt,
Wird euch und uns zum faulen Bache,
Zur giftigen Sünden-Unken-Lache,
Wenn eure „Moral“ hinein ihr gießt.
Ob Jammermißbrauch mit dem Wort!
Was blüht, ist Leben, tot, was dorrt;
Ihr aber streut Salz auf des Lebens Fluren,
Was keimt und treibt, ist euch verhaßt,
Dem Leben grabt ihr ohne Rast
Das Grab, ihr „sittlichen“ Lemuren.

Der Kunstmäcen.

„Sieh den kunstergebenen Herrn,
Fortgeschritten und modern!
An den Wänden: Thoma, Klinger,
Stuck, Rops, Goya, Stauffer-Bern,
Und die neuesten Meister-Singer
Kennt er, kauft er, liest er gern!“

„Gut, gut, gut. Ich weiß es schon.
Leider — spricht er auch davon.“

Der Dichter an den Philosophen.

Was willst du alles wissen?
Oh Weiser, sei kein Thor!
Wer klug ist, zieht dem Leben
Leis einen Schleier vor.

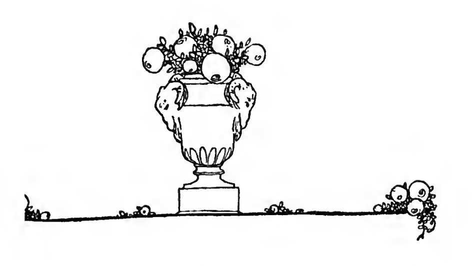
Das Nackte ist das Leere,
Wenn du es nicht verklärst,
Und keine Schönheit wäre,
Wenn du kein Seher wärst.

Meine Antwort.

„Freund, oh künde dein Verlangen!“
—: Einsam sein und Verse fangen.



SPRUECHE



Mein ABC.

(An Frau Gutheil-Schoder in Verehrung und Dankbarkeit.)

A

Arbeitstag,
Pendelſchlag,
Ackermühe, Ackerglück,
Furche hin, Furche zurück:
Wer das verſteht,
Hat ſich Frieden geſät.

B

Baumeiſter ſei, wer du auch biſt;
Der Bauherr Gott gab dirs Gerüſt
Und was zum Baue nötig iſt.
In dir und um dich liegts bereit,
Haſt etwa vierzig Jahre Zeit:

Nun baue dich empor:
Schiff' und Umgang, Turm und Thor.
Ich hoffe, du biſt nicht ſo gemein,
Willſt mehr als Stall und Scheune ſein.

C

Cicero, ein Biedermann,
Catilinan gar nicht leiden kann;
Cäſar ſieht ſich beide an
Und denkt: die kamen wie gerufen:
Ich will ſteigen, da ſind die Stufen.

D

Damen hab ich viel geſehn,
Schöne und geſcheidte,
Nach Frauen mußt ich auf die Suche gehn,
Und oft ins Weite.

E

Ernſtlich, ehrlich, ehrerbietig, eigen:
Wer die vier E ins Schild ſich ſetzen kann
Und ſie in Wort und Thaten zeigen:
Der iſt ein Mann.

F

Feigheit und Neid, das ſchlimmſte Paar,
Vom Teufel eingeſegnet:
Laß ſie nicht ein,
Bleib ihrer rein,
Und was dir auch begegnet!

G

Glück suchst du, das von außen kommt?
Das ist ein Glückwunsch, der nie frommt.
In dir liegt Gold! Leg nur die Ader bloß!
Sei auch die Ader klein, des Findens Glück ist groß.

H

Hurra rufen, ist das Tapferkeit?
Ist der der kühnste, der am lautsten schreit?
Wer fest die Zähne aufeinanderbeißt
Und drum nicht schreien kann,
Das ist der Mann,
Der Feindesfahnen sicher an sich reißt.

I

Irdisches Jammerthal, — jämmerlich Wort!
Die es hier rufen,
Jammern sicher auch einmal dort
An des Ewigen Stufen.

J

Jubilate heißt jeder Tag,
Auf dem der Arbeit Segen lag.

K

Kosten und Küssen
Muß man nie müssen.

L

Lust, Liebe, Leid, — drei Ehe-L,
Folgen einander und wechseln schnell;

Wird aber kein L durchs andre gestört.
Wos Ehepaar recht zusammengehört,
Da findet sich auch als Ringgeschmeid
Das allerköstlichste: Lauterkeit.

M

Marschieren und lustig sein, das laß ich gelten,
Doch darf kein Feldwebel fluchen und schelten.
Das Allervergnüglichste wird Verdruß,
Steht auf der Fahne das grämliche Muß.

N

Niedertracht, Neid, Nörgelei
Bilden gerne Kumpanei,
Immer sind zusammen die Drei.
Laß sie, Freund, geh still vorbei,
Lach dir eins und laß sie lästern,
Diese dürren Kaffeeschwestern.

O

Oberflächlichkeiten
Sind geschickt, zu gleiten,
Wissen ihren Weg gar schnell zu gehn.
Denn sie lassen sich treiben.
Doch auf Pfützen bleiben
Breit sie und mit vieler Würde stehn.

P

Pietist
Reimt sich auf Christ, —
Was doch die Sprache oft scherzhaft ist.

Q

Quappen und Quallen
Mag Schlamm gefallen;
Wir von den Hellen
Gehn zu den Quellen.

R

Redlich und reinlich:
Darin sei peinlich!

S

Sorgen, das sind schlimme Gäste,
Kleben zähe, sitzen feste.
Mußt ihnen nur hurtig den Rücken drehn;
Wenn sie dich bei der Arbeit sehn,
Bleibt ihnen nichts übrig, als weiter zu gehn.

T

Teufel bannen, heißt thätig sein;
Herr Urian kehrt bei Frau Schlafhaube ein.

U

Undank ernten, das läßt sich tragen;
Wens ankommt, je nach Dank zu fragen,
Kann keiner vom Herrengeschlechte sein;
Aber Undank üben, macht pöbelgemein.

V

Versuch dein Glück! So rufen die Lotterien.
Zieh, doch bedenk: Du kannst auch Nieten ziehn.

Viel ſicherer geht, wer, ſtatt zu ſpielen, ſchafft.
Drum folg dem Ruf: Verſuche deine Kraft!

W

Wirbelwinde, Wirbelköpfe
Zerſchmettern Schiffe, zerbrechen Töpfe.
Klar und gradaus der Wind, der Kopf:
Im Hafen das Schiff, voll Speiſe der Topf.

X

X wird nie U, und machts dir einer vor,
Nimm ihn gelaſſen nur beim Ohr
Und ſetz ihn ſäuberlich vors Thor.

Y

Ypſilon iſt gar ſo ſelten,
Schwer will ſich ein Vers drauf melden.
So giebts im Leben auch leere Stunden,
Auf die ein Reim ſchwer wird gefunden.
Fällt uns nur ſonſt was Rechtes ein.
Eine Lücke wird immer verziehen ſein.

Z

Zier dich nicht und ſperr dich nicht,
Bürger dieſer Erde.
Dazu iſt das Mahl gericht,
Daß gegeſſen werde.

Drei Sprüche

in einem Gedicht.

(Frau Dr. Blei zugeeignet.)

Geh zum Tiſch des Lebens: nimm!

Sieh, es iſt ein bunter Strauß,
Weiße Lilien und rote Roſen
Blenden, flammen zwiſchen großen
Grünen Blättern bunt heraus.

Glaube nicht ans ewige Grau!

Sei nur ſelber froh und bunt;
Schluckſt du Staub, ſo trinke Weines,
Schmäle nicht, daß nur ein kleines
Glas dir ward für deinen Mund.

Schiel nicht auf der andern Art!

Sei getroſt auf dich geſtellt,
Sei Kriſtall und fange Strahlen
Und laß dir im Herzen malen
Sich aus Strahlen deine Welt.

Reimhatz.

Die Erde, der runde,
Der bunte
Ball,
Spektakelt,
Mirakelt
Durchs Weltenall.

Wir taumeln
Und baumeln
Spektakelnd mit,
Werden älter,
Werden kälter,
Tante Mors ruft: Quitt!

Die gute Aerztin.

Die Zeit / Die eilt / Die Zeit / die heilt.
Weis deine Wunden!
Ob Schmerz und Blut!
Wird alles wieder gut:
Kühl wehen die Stunden.

Zwiſchen Saat und Senſe.

as beſte Werk auf Erden iſt:
Korn in die Scholle ſäen,
nd aller Freuden vollſte iſt:
die ſchweren Schwaden mähen.
und geht der Wurf des Säemanns
und rund des Mähders Eiſen,
es ganzen Lebens Auf und Ab
liegt mitten dieſen Kreiſen.

Spruch.

in jeder Mann hat ſeine Rüpeljahr.
er wird kein ganzer Kerl, der nie ein Rüpel war.
ur freilich, daß es geht, ſo wie mans treibt:
ancher ſein Lebtag bloß ein Rüpel bleibt.

Wahlſpruch.

ragt Stein auf Stein zum Bau der Zeit:
Ich bau mich;
ürmt Türme für die Ewigkeit:
Ich bau mich;

Schleift spiegelblank die Menschheit glatt:
Ich bau mich;
Ich bin der blauen Pläne satt:
Ich bau mich.

Schwerthuldigung.

Mit meinen Speeren
Will ich dich ehren,
Mit meinen Schwerten
Will ich dich werten,
Mit Stechen und Hauen
Will ich dir trauen,
Herr Feind!

Quietistendevise.

Weise bin ich worden,
Wie der König Salomo,
Stifte mir den Orden
Zum gezähmten Floh.

Künſtlerkernſpruch.

Welch Gegacker! Welch Gemecker!
Schriller Streit um die Geſchmäcker.
Laß ſie meckern! Laß ſie gackern!
Wir wolln unſern Acker ackern.

Aeſthetiſches von den Kühen.

Ah, wie glänzt das neue Thor!
Jede Kuh fürcht ſich davor;
Es iſt viel zu reine.
Laßts mit Miſt beſchmiſſen ſein,
Gehen alle wedelnd ein,
Und es fürcht ſich keine.

Vom Lorbeer.

Lorbeer iſt ein gutes Kraut
Für die Saucenköche;
Wers als Kopfbedeckung wünſcht,
Wiſſe, daß es ſteche.

Das kommt von den Ochſen.

Weil Ochſen ihm ſein Roſenbeet zertraten,
Ward er Ariſtokrat aus einem Demokraten.

Eheglücksſpruch.

Es ſteht kein Wort in unſerm Ring;
Rein iſt der Reif um unſer Leben.
Für unſer Glück, dies ſtille Ding,
Wollts keine Goldſchmiedworte geben.

Hans und Grethe.

Hans und Grethe, Grethe und Hans;
Ueberall derſelbe Tanz;
Immerfort derſelbe Kreis,
Von Adam her im Paradeis
Zielt alles auf denſelben Strich:
Das Ding iſt unabänderlich.

Zwei Sprüche für Prüde.

I.

Die Sittlinge müſſen ſich immer genieren,
Wenn Einer recht herzhaft von Liebe ſpricht.
Sie denken halt immer ans „Amüſieren",
An des Rätſels Heiligkeit denken ſie nicht.

II.

Natur, mein Freund, iſt immer ſittlich.
Der Staatsanwalt freilich iſt unerbittlich.
Jüngſt hat er ein Andachtsbuch konfisziert,
Weil ſich zwei Fliegen drauf kopuliert.

Miſch dich nicht drein.

In Liebesdingen raten,
Das heiß ich Narrenthaten.
Red an die Wand, red in den Wind,
Sie werden eher hören, als Die in Liebe ſind.

Reiſeſpruch.

Bunte Dörfer, bunte Kühe,
Ackerpracht und Ackermühe,
Reichſten Lebens friſcher Lauf.
Dreht ſich alles weit im Kreiſe;
Mittendurch geht deine Reiſe:
Thu nur Herz und Augen auf.

Wetterregeln des Bunten Vogels.

(Meinem Vater und meiner Mutter.)

Januar.

An Fabian und Sebaſtian
Geh in den Keller, dreh auf den Hahn.

Februar.

Wenn es um Lichtmeß ſtürmt und tobt,
Sei Grogk und Punſch gleich hochgelobt.

März.

Gute Dinge ſind Märzen-Ferkel und Märzen-Fohlen,
Aber die meiſten Märzlieder ſoll der Kuckuck holen.

April.

So lange die Dichter ſchweigen vor Georgi und Markustag
So lange dichten ſie hernach.

Mai.

Warmer Mai:
Viel Stroh und Heu;
Ein paar Gedichte ſind auch dabei.

Juni.

Das erſte Wetter brüllt,
Die erſte Roſe lacht,
Nun, bitt ich, Menſchenkind,
Ein klar Geſicht gemacht!

Juli.

Magdalene, Margarethe
Weinen gern allebeede.
Brauchſt dir nichts daraus zu machen;
Andre Mädel giebts, die lachen.

Auguſt.

Kräht der Dichter auf dem Miſt,
Nennt er ſich feierlich Naturaliſt,
Aber das Wetter bleibt doch, wies iſt.

September.

An Mariä Geburt
Fliegen die erſten Schwalben furt,
Aber am Geburtstag der lieben Frau
Werden auch die erſten Trauben blau.

Oktober.

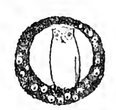
Nach dem Tag Sankt Gall
Bleib die Kuh im Stall,
Nach dem Tag Lukas
Bleib der Mann am Faſs.

November.

Sankt Martin:
Feuer im Kamin;
Nun ſinge mit Luthern:
Laſs fahren dahin!

Dezember.

Eis hängt an den Weiden,
So iſts an der Zeit.
Hat ſichs ausgeſchneit,
Wirſt du Palmen ſchneiden.



Bücheranzeigen.



Die Kritik (Johannes Schlaf): „Als einen der besten dieser Romane möchte ich hier den „Stilpe“ Otto Julius Bierbaums hinstellen. Ich nenne ihn einen der besten, weil er Physiognomie und wirklich selbständige und köstlich unbekümmerte Eigenart entschieden und eigenkräftig darthut. Vielleicht ist er überhaupt der beste Roman, der im Laufe der letzten Jahre bei uns in Deutschland von den Neueren geschrieben ist. Was Kolorit, Leben und künstlerische Anschaulichkeit, was Reife der Lebenserfassung anbelangt, so kenne ich so leicht keinen, der ihm gleich käme.“

In letzter Zeit wurde das Interesse erneut dadurch auf diesen Roman gelenkt, dass in ihm zuerst die Idee des „literarischen Variétés“ ausgesprochen ist, die nun im „Überbrettl“ ihre Verwirklichung erfahren hat.

Die Schlangendame.

Humoreske.
Dritte Auflage.
Mit 38 Vignetten von Felix Vallotton.
brosch. M. 2.— geb. M. 3.—.

Ostdeutsche Rundschau: Wir müssen erkennen, dass wir in Bierbaum einen Humoristen besitzen, der all die berühmten Witzreisser vom Schlage Stinde und Stettenheim tief in den Schatten stellt.

Kaktus und andere Künstlergeschichten.

Dritte Auflage.
Mit Umschlagzeichnung von Felix Vallotton.
brosch. M. 3.— geb. M. 4.50.

Hamburger Fremdenblatt: Ein neues Buch vom Verfasser der „Studentenbeichten", der „Schlangendame" und des „Stilpe" ist immer ein Ereignis, denn Bierbaum vertritt eine Art des Humors, in welcher sich ihm kein anderer der zeitgenössischen Schriftsteller an die Seite stellen kann. Bierbaum ist der fröhliche Künstler, der alles, was ihn zum dichterischen Schaffen reizt, in eine Flut von keckem Witz und ursprünglicher Heiterkeit einzutauchen versteht.

Das schöne Mädchen von Pao.

Ein chinesischer Roman.
Dritte Auflage.
brosch. M. 3.— geb. M. 4.50.

Leipziger Volkszeitung: Der chinesische Roman „Das schöne Mädchen von Pao" ist nicht etwa ein kulturhistorischer Roman à la Ebers. Es ist vielmehr ein buntes Phantasiestück, in lose chinesische Gewänder gesteckt und grösstenteils burschikos derb erzählt. Er schildert das Unheil, das einem seltsamen chinesischen Kaiser erwächst aus seiner Liebe zu einer Dirne von hexenhafter Schönheit und urgeheimnisvoller Herkunft. Mit burschikoser Lust an grellen

Farben und mannigfaltigen, ulkigen Ereignissen wird eine Abenteuerlichkeit zu der anderen gefügt, eine Schnurre durch die andere übertrumpft, bis auf einmal am Schlusse die Erzählung einen Anlauf nimmt und die tolle Dirne ins Riesengrosse wächst, als sie sich einen grausig schönen Tod schafft.

Studentenbeichten. Zwei Bände.

Humoresken.
Erste Reihe. Vierte Auflage.
Zweite Reihe. Dritte Auflage.
Mit Umschlagzeichnung von Franz Stuck.
brosch. à M. 1.— geb. à M. 2.—.

Basler Nachrichten: Solch burschikosen Schalksnarrenton, wie ihn Bierbaum in diesen Büchlein in Herz und Gemüt erheiternder Weise anschlägt, sind wir seit langem nicht mehr gewöhnt.

Der Bunte Vogel von 1897.

Ein Kalenderbuch mit fast 200 Zeichnungen von F. Vallotton und E. R. Weiss.
brosch. M. 6.— Luxusausg. à M. 10.—; M. 12.—; M. 30.—.

Breslauer Zeitung: Der Bunte Vogel wird jeden Gourmet der Bücherliebhaberei in Entzücken versetzen.

Der Bunte Vogel von 1899.

Ein Kalenderbuch mit Buchschmuck von Peter Behrens.
brosch. M. 6.— Luxusausg. à M. 10.—; M. 12.—; M. 30.—.

Neues Wiener Tageblatt: Mit wahrem Vergnügen blättert man in dem auch äusserlich durch üppigen Druck und geschöpftes Papier wohlthuend wirkenden Bande, um von den leckeren Dingen zu naschen, die der Dichter, Kritiker und Humorist Bierbaum darin aufgespeichert hat. — — — Man sieht den Autor von vielen Seiten in dem Kalenderbuche; keine ist ungefällig, manche entzückend.

Lobetanz.

Ein Singspiel.
Mit Vignetten von Th. Th. Heine.
brosch. M. 2.— geb. M. 3.—.

Neue litterarische Blätter: Lobetanz ist in Wahrheit ein einziges lachendes Gedicht, ein Hohelied des Lenzes, des Sonnenscheins, der Jugend.

Gugeline.

Ein Bühnenspiel in fünf Aufzügen mit Buchschmuck von E. R. Weiss.
Nur geb. M. 3.— Luxusausgaben: Nr. 1—5, von E. R. Weiss koloriert, je M. 50.— Nr. 6—30 je M. 10.—.

Leipziger Volkszeitung: Die Gugeline ist ein fünfaktiges Märchenstück, dazu bestimmt, musikalisch ausgestaltet zu werden. Es ist in frischem, volkstümlichem Ton gehalten, einfach in der Komposition und schlicht und kräftig in der Sprache, frei von allem trüben Tiefsinn, wie er wohl sonst in modernen Märchenstücken sein Wesen treibt.

·emt, Frouwe, disen Kranz.

Ausgewählte Gedichte.
Mit Umschlagzeichnung von Franz Stuck, einem Rahmen von Hans Thoma und einer Reproduktion eines Stiches von Albrecht Dürer.
Nur geb. M. 2.—.

Breslauer Morgenzeitung: Die köstlichste Gabe, die uns Bierbaum bisher geschenkt hat, ist dieses Büchlein mit zarten, innigen Poesien voll Duft und Wärme. Es ist wieder der Ritt ins alte, romantische Land, zu dem der Dichter uns einladet, in das Land der fahrenden Sänger, der stolzen Ritter und schönen Frauen. Aber alles nicht im Ton der „Butzenscheibenlyrik“ etwa, sondern mit frischem Herzen gesungen und modern empfunden.

·rlebte Gedichte.

Zweite Auflage.
brosch. M. 2.— geb. M. 3.—.

Didaskalia: Nun meldet sich der streitbare Kunstrichter auch als Lyriker. Und es ist eine vortreffliche Gabe, die er bringt! Die Erlebten Gedichte sind Liliencron gewidmet, und Bierbaums Widmungsbrief ist vielleicht das Köstlichste an diesem Buche, das in seiner frischen Keckheit und seinem burschikosen Humor ebensosehr seinesgleichen sucht, wie in den reichen und stillen Partien, die einen künftigen bedeutenden Lyriker verheissen.

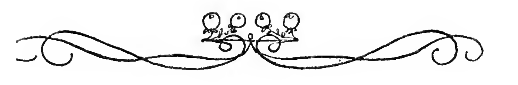
Pan im Busch.

Ein Tanzspiel.

geb. M. 2.50 Textbuch geheftet M. —.30.

Berliner Fremdenblatt: Bierbaum hat soeben das Libretto zu einem Ballet erscheinen lassen. Wenn ein Dichter von der Bedeutung Bierbaums ein solches Libretto verfasst, dann wirds eben auch ein rechtes echtes Dichtwerk, und das ist denn auch das Tanzspiel „Pan im Busch", zu dem Felix Mottl bereits die Musik geschrieben hat. Bierbaum hat hier einen meisterhaften Griff gethan. Von reizvoller Phantastik ist das auf einer Waldwiese, natürlich bei wechselnder Beleuchtung, vor sich gehende Tanzstück umrankt. Drastischer Humor kommt dazwischen immer wieder zur Geltung, und das ganze, reich an wechselvollen Bildern und Gruppen, Aufzügen und Tänzen, ist von einer Grundidee zusammengehalten, die eine Huldigung für Pan, als ewig junge, liebeweckende, lebenspendende Naturkraft bedeutet.





Veröffentlichungen

des

Insel-Verlages:

I. Zeitschrift.

Die Insel.

Illustrierte Monatsschrift herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel, Rudolf Alexander Schröder.

Der erste Jahrgang vom Oktober 1899 — Oktober 1900 kostet pro Quartalsband M. 12.—.

Der zweite Jahrgang vom Oktober 1900 — Oktober 1901 kostet pro Quartalsband M. 8.—.

Vom dritten Jahrgange an, der Oktober 1901 beginnt, wird die Herausgabe der Zeitschrift von Otto Julius Bierbaum allein besorgt, und es wird der Preis des Heftes von Mark 2.— auf Mark 1.— herabgesetzt werden.

Wir unterlassen es, unsere Monatsschrift, sei es mit eigenen oder mit Worten der Kritik, hier zu kennzeichnen. Sie hat sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens den Ruf einer rein ästhetisch bedachten Revue erworben, die nach Inhalt und

Ausstattung die vornehmsten Ziele verfolgt und sich der Mitarbeit unserer ersten dichterischen und künstlerischen Kräfte erfreut.
Interessenten stehen Quartalsbände der früheren Jahrgänge und Monatshefte des laufenden Jahrganges in jeder Buchhandlung zur Ansicht zu Gebote.

II. Bücherveröffentlichungen.

Unmut.

Ein Buch Gesänge von Rudolf Alex. Schröder.
Der Ladenpreis des Werkes beträgt M. 4.—.

Ernste Gedichte, die hauptsächlich nach der Seite des Formalen und Gedanklichen gewürdigt sein wollen.

Die Fischer und andere Gedichte.

Von Alfred Walter Heymel.
Von diesem Buche erschienen ausser der gewöhnlichen Ausgabe zum Preise von M. 3.— das Exemplar, 20 numerierte Exemplare auf Japan zum Preise von M. 25.— das Exemplar.

Wir sind versichert, das dies jugendfrische und vornehme Gedichtbuch einen ungewöhnlichen Erfolg haben wird. Die glückliche Wahl der Stoffe, die reiche Phantasie, die liebenswürdigen und schönen Verse machen die „Fischer“ zu einem Buch, das auch denen Freude machen wird, die sonst keinen Genuss in lyrischen Schöpfungen finden.

Die ungewöhnliche und reiche Ausstattung des Buches durch E. R. Weiss wird überdies noch eine besondere Anziehung auf alle Bibliophilen ausüben.

Dir.

Gedichte von Heinrich Vogeler-Worpswede.
Von diesem Buche erschienen ausser der gewöhnlichen Ausgabe im Preise von M. 5.— 40 numerierte Exemplare auf Van Geldern und zwar Nr. 1—6 vom Künstler eigenhändig koloriert und Ganz-Pergament gebunden zum Preise von M. 50.— das Exemplar, Nr. 7—40 M. 20.— das Exemplar.

Zu diesem Buche brauchen wir kaum etwas zu bemerken. Für jeden, der den eigenartigen Reiz und die naive Grazie der Vogelerschen Kunst kennt, wird dies Werk, mit dem er sich auch als Dichter dem Publikum vorstellt, von grösstem Interesse sein. Vogeler hat seine Gedicht eigenhändig geschrieben und dann faksimilieren lassen.

Bildung.

Essays von Hermann Bahr.
Geb. M. 6.50.

Eine Sammlung Bahrscher Aufsätze, die sämtlich das Problem der modernen aufs Ästhetische gerichteten Kultur behandeln, aber in so vielfacher Beleuchtung und so umfassend, dass sich das Interesse von Aufsatz zu Aufsatz steigert. Ein Buch von gediegenem Werte, das dennoch nicht langweilig ist, weil der Verfasser sich

nicht allein als scharfen Denker und berufenen Kenner, sondern auch als Künstler der Form bewährt. — Pappband mit Buntpapierumschlag und Vorsatzpapier nach alten venezianischen Holzstöcken; der Text von Heinrich Vogeler-Worpswede geschmückt.

Vom lieben Gott und Anderes.

An Grosse für Kinder erzählt von Rainer Maria Rilke.
Geb. M. 4.50.

Eine Reihe sehr eigenartiger Erzählungen von einem seltsam träumerischen Grundton, mit einer ungewöhnlichen dichterischen Kraft erfunden und künstlerisch so originell gestaltet, dass Freunde des Besonderen in der Kunst auch Freunde dieses Buches sein müssen. — Pappband wie oben, der Text von E. R. Weiss geschmückt.

Briefe an eine junge Frau.

Wiener Novellen von W. Fred.
Geb. M. 3.50.

Echte Novellen von grosser Zartheit und Intimität, fein und liebenswürdig, mit einem kleinen Stich ins Morbide. Rein wienerischer Ton, ohne das Affektierte und Saloppe, das diesem oft anhaftet. Eine Grazie, die Tiefe hat. — Pappband wie oben, der Text von Th. Th. Heine geschmückt.

Rakkóx der Billionär und Die wilde Jagd.

Von Paul Scheerbart.
Geb. M. 5.—.

Ein Buch von phantastisch groteskem Humor und einer burlesk philosophischen Laune, wie es, auch von Scheerbart, noch keines giebt. Sehr viel mehr Tiefe, als es den Anschein hat, auf alle Fälle aber mit einer ganz einzigartigen Kunst der Darstellung gemacht. — Pappband mit einem bunten Muster von Jossot, der auch den Text geschmückt hat. Ausserdem eine Illustration von Vallotton.

Sechs Geschichten.

Von Paul Ernst.
Geb. M. 2.50.

Phantasiestücke, die an Poë erinnern können, aber doch eine persönliche moderne Note haben — Schlichter Pappband.

Lieder an eine Geliebte.

Von Rudolf Alexander Schröder.
Geb. M. 2.—.

Ein dünner Band von nur wenig Gedichten, der aber in den Kreisen, die für grosse lyrische Kunst Sinn haben, einen starken Eindruck machen wird durch die monumentale Einfachheit der Form dieser Gedichte und durch die ungewöhnliche Kraft, mit der in ihnen ein starkes

Gefühl schön zum Ausdrucke gebracht ist. — Schlichter Pappband mit wenig Schmuck.

Ritter Ungestüm.

Von Alfred Walter Heymel.
Geb. M. 3.—.

Eine romantische Erzählung voll liebenswürdigster Poesie und frischester Laune. Ein jugendlich heiteres und buntes Buch, anmutig und ohne alle Prätentionen. — Pappband mit zweifarbigem Vorsatz und einer Illustration von Vogeler-Worpswede. Der Text in zwei Farben gedruckt.

Der Tod des Narzissus.

Ein dramatisches Gedicht in einem Aufzug von Alfred Walter Heymel.
Ungeb. M. —.50.

Dieses dramatische Gedicht, für das Generalmusikdirektor Felix Mottl eine melodramatische Musik aus Gluckschen Musik-Stücken zusammengestellt hat, war bisher nur in einer Privat-Auflage gedruckt worden. Die vorliegende billige Ausgabe wurde unternommen, da vielfache Wünsche darnach geäussert wurden. Auch soll sie für Aufführungen des Stückes als Textbuch dienen.

Die kleine Dichtung zeichnet sich durch eine edle Einfachheit der Sprache sowie durch eine tiefe und schöne Auffassung des alten Mythus aus.

Als Symptom für den in der jüngeren Dichtergeneration neu aufwachenden Sinn für die Antike und ihre Art von Idealität wird sie in litteraturfreundlichen Kreisen mit Interesse aufgenommen werden.

Das Element.

Roman von Gerhard Ouckama Knoop.
Ungeb. M. 3.— geb. M. 4.50.

Gerhard Ouckama Knoop hat als Romandichter in den Kreisen, die auch einen Roman auf seine ästhetischen Qualitäten hin anzusehen gewöhnt sind, viele Freunde gefunden, und es darf behauptet werden, dass er zu den ernsthaftesten Talenten auf dem Gebiete der modernen Roman-Litteratur gehört. Besonders erfreulich an ihm ist der klare, ruhige, im reinsten Sinne epische Stil seiner Darstellung, der sich direkt an die klassischen Muster unserer erzählenden Dichtung anschliesst, ohne doch einer gewissen modernen Nuance ganz zu entbehren. Besonderes Interesse wird der Roman in Bremen als dem Schauplatze seiner Handlung erregen.
Das Buch ist bei Drugulin mit Sorgfalt in einer schönen alten Fraktur einfach gedruckt und hat einen Umschlag in einem Muster von Th. Th. Heine erhalten. Es sind sowohl gebundene wie broschierte Exemplare davon angefertigt worden.

Neudrucke alter Werke.

Das Märchen und die Novelle von Goethe.

Geb. M. 2.50.

Merlin von Immermann.

Geb. M. 3.50.

Diese Bände beginnen eine Serie von Neudrucken, bei denen es den Herausgebern vornehmlich auf eine würdige und gediegene Ausstattung ankam. Die Bücher sind auf schönem Papier in einer alten Frakturtype gedruckt und mit wenig kleinen Stempeln von Th. Th. Heine geschmückt. Pappbände mit Buntpapierumschlag und Vorsatzpapier nach alten venezianischen Holzstöcken.

Luxus-Ausgaben.

Sprüche in Reimen.

Von Rudolf Alexander Schröder.
Nur zu beziehen direkt durch die Redaktion der Insel München, Leopoldstrasse 4.

Empedocles.

Ein Gedicht von Rudolf Alexander Schröder.
Nur zu beziehen direkt durch die Redaktion der Insel München, Leopoldstrasse 4.

Der Kaiser und die Hexe.

Von Hugo von Hofmannsthal.

Wir erlauben uns darauf hinzuweisen, dass von dem seiner Zeit auf dem Subskriptionswege

veröffentlichten Buche „Der Kaiser und die Hexe" von Hugo von Hofmannsthal nur noch wenige Exemplare zu dem Preise von M. 30.— vorhanden sind. Das aufs Kostbarste ausgestattete und mit Holzschnitten und Verzierungen von Heinrich Vogeler ausgestattete Werk ist auf prima Van Geldern gedruckt, in Pergament mit vergoldeten Rändern gebunden und hat in den Kreisen der Bibliophilen und Kunstfreunde das denkbar grösste Aufsehen erregt. Die Dichtung Hofmannsthals, die nur in dieser Buchausgabe erscheint, muss das Interesse aller Litteraturfreunde auf sich lenken. In kurzer Zeit werden wir den Preis für das einzelne Exemplar auf M. 50.— erhöhen; es ist deshalb die schleunige Sicherung eines so kostbaren Werkes zu dem ursprünglichen Preise geraten. Bestellungen können bei allen Buchhandlungen aufgegeben werden.

III. Graphische Publikationen.

Fünf Radierungen.

Von Hans Thoma.

In einer starken Papp-Mappe zu einer Auflage von 100 Stück gedruckt bei Felsing in Berlin und zwar 90 Stück auf holländisch Bütten zu je M. 50.— und 10 Stück auf Japanpapier zu je M. 100.—.

Bei dem Umstande, dass dies die erste Mappe von Radierungen ist, die von dem Meister in den Handel kommt, empfiehlt es sich, Bestellungen auf diese Publikation bald aufzu-

geben. Die Mappe enthält sowohl Figürliches wie Landschaftliches; die Blätter sind für jeden Freund der Thomaschen Kunst von grösstem Werte; auch das grosse radierte Selbstporträt ist darunter. Der innere Umschlag ist mit einer radierten Vignette von Thoma geschmückt.

Bach, Gluck, Beethoven, Wagner.

Vier grosse Wandschmuckblätter, radiert von Müller-Paris.

In einer starken Mappe mit grossem radierten Titel gedruckt in einer Auflage von 90 Stück auf holländisch Bütten zu je M. 40.— und 10 Stück auf Japan zu je M. 80.—.

Diese Blätter werden dem künstlerischen Beurteiler von grossem Interesse sein wegen der monumentalen Auffassung des Gegenstandes und der virtuos gehandhabten breiten Technik. Sie eignen sich wegen ihrer Grösse und der wirkungsvollen Einfachheit der Darstellung ganz besonders zum Wandschmucke für Musikzimmer und werden deshalb wohl mit besonderem Beifall begrüsst werden, weil sie geeignet sind, die schablonenhaften Komponisten-Porträts zu verdrängen, die bisher fast ausschliesslich zur Verfügung standen.

An den Frühling.

Zehn Radierungen von Heinrich Vogeler-Worpswede.
A. Numerierte Ausgabe: Nr. 1—10 auf Atlas in Ganzpergamentmappe, mit besticktem Seidenumschlag, signiert.

Das Exemplar M. 250.— Nr. 11—25 auf Handjapan, signiert in Halbpergamentmappe. Das Exemplar M. 75.— Nr. 26—100 auf kaiserl. Japan in Halbpergamentmappe. Das Exemplar M. 50.—.

B. Gewöhnliche Ausgabe auf ff. holländisch Bütten in Halbpergament. Das Exemplar M. 25.—.

Ferner machen wir besonders aufmerksam auf das

Mappenwerk der Insel,

das jetzt in einer Stärke von 40 Blättern vollständig vorliegt und nur noch kurze Zeit zu dem ungewöhnlich billigen Preise von Mark 50.— zu haben ist. Es wird genügen, das summarische Inhaltsverzeichnis anzugeben, um zu zeigen, welche ungewöhnlich günstige Gelegenheit sich hier bietet, eine grosse Anzahl wertvollster Original-Plattendrucke und mustergültiger Reproduktionen zu einem äusserst geringen Preise zu erwerben. Die mit Pergamentrücken versehene Mappe enthält: Farbige Lithographien von Brangwyn, Zuloaga, Stremel, Bonnard, Vuillard, Rodin, Lemmen, Baum, Dauthendey, Denis; Radierungen von Liebermann, Thoma, Ybels, Ensor, Geyger, Delâtre, Vogeler; Holzschnitte von Geyger, Weiss, Laage, Nicolson, Albers; Faksimile-Wiedergaben nach verschiedenen alten japanischen und deutschen farbigen Holzschnitten und Radierungen, sowie nach seltenen Handzeichnungen von Meistern wie Dürer, Pisanello, Manet, van Eyck und Anderen. Alle vierzig Blätter sind auch in der gewöhnlichen Ausgabe auf starkes gutes Papier abgezogen. Ausserdem sind für Liebhaber vierzig numerierte Exemplare auf spezielles Luxuspapier mit breitem Rande abgezogen, und zwar Nr. 1—10 mit von den Künstlern signierten Originaldrucken zu M. 200.—, Nr. 11—40 zu M. 100.—.


Princeton University Library
32101 068779659

